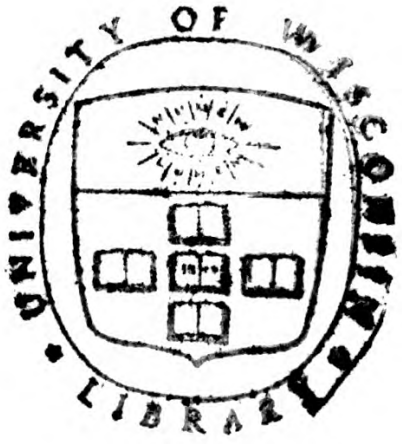
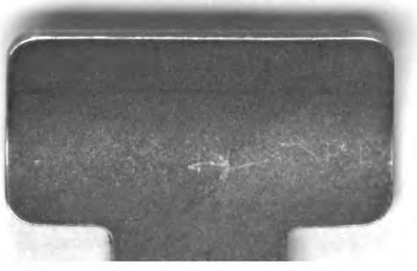

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY



Goethe in Weimar auf der Straße.

Nach einer anonymen Kreidezeichnung, um das Jahr 1790.

Goethe-Kalender

begründet von Otto Julius Bierbaum

Auf das Jahr 1911

herausgegeben von Carl Schüddekopf

Mit 8 Tafeln

Leipzig
Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
Theodor Weicher
1910

148621
DEC 7 1910

~~X477~~
~~.G55~~
~~YA~~
~~.G56~~
1911

PT
2045
.G64
1911-12

Vorwort.

Zum ersten Mal geht der Goethe-Kalender in diesem Herbst ohne die Mitarbeit seines Begründers in die Welt; nur fünf Jahre hindurch konnte Otto Julius Bierbaum seinen Lieblingsgedanken, dem deutschen Volke seinen größten Dichter im täglichen Verkehr nahe zu bringen, verwirklichen. Noch kurz vor Weihnachten hatten wir an seinem neuen Wohnort eine Besprechung mit dem befreundeten Verleger, in der er für die kommenden Jahrgänge frisch und hoffnungsvoll neue, weit ausschauende Pläne aufstellte, — sechs Wochen später, am 1. Februar dieses Jahres, war der beredte Mund, der noch so vieles zu sagen hatte, auf immer verstummt.

Was Bierbaum für unsre Literatur und das geistige Leben der beiden letzten Jahrzehnte als Gesamterscheinung bedeutet, soll hier nicht erörtert werden, wohl aber ziemt es sich, ihm an dieser Stelle, vor einer von ihm versammelten Gemeinde von Goethefreunden, ein kurzes Wort dankbaren Gedenkens nachzurufen. Denn um Alle, die ihren Goethe lieben, hat er ein unbestreitbares Verdienst. Mit der untrüglichen Witterung für literarische Strömungen, die ihn immer auszeichnete, erkannte Bierbaum, daß bald nach der Wende des Jahrhunderts die Zeit für einen volkstümlichen Goethe im edelsten Sinne gekommen sei, und mit dem sicheren Instinkt für das Erreichbare und Wirksame wußte er diesen Gedanken in die Gestalt eines Kalenders zu kleiden. Zwar fehlte es nicht an früheren Versuchen, Goethe aus der Enge der zünftigen Werkstatt herauszuführen, die Ergebnisse großangelegter biographischer Schilderungen, umfassender kritischer Ausgaben und unermüdlicher Kleinarbeit einem weiteren Publikum zugänglich zu machen, aber sie boten keine regelmäßige, immer wieder-

kehrende Gelegenheit, den ganzen Menschen und Dichter in allen seinen Eigenheiten zu betrachten, ihn von allen Seiten zu beleuchten und so von dieser gewaltigen Totalität ein Bild zu geben.

Und gerade hierfür war Bierbaum der rechte Mann. Sein Anpassungsvermögen, das schnelle und energische Erfassen des Wesentlichen in jeder Erscheinung, die Vielseitigkeit seiner menschlichen und literarischen Interessen — diese Eigenschaften, die der πολύτροπος ἀνήρ in hervorragendem Maße besaß, sind auch unserm Goethe-Kalender zu Gute gekommen. Im scharfen Gegensatz zu manchen, die nur einen Goethe nach ihrer Façon anerkennen, oder ihn als immer wirksames Aushängeschild führen, ist er vorurteilsfrei und zu lernen bereit ihm genaht, stets bestrebt, sich einen weiten Blick für alle Erscheinungsformen Goethischen Wesens zu wahren. Er suchte nicht die Gegensätze zwischen einem jungen und einem alternden Dichter, zwischen klassischen und romantischen Strömungen, sondern die Summe seiner Existenz zu erfassen, wenn es auch nicht ausgeschlossen blieb, daß ihm unter andern die Schönheiten der „Natürlichen Tochter“ erst spät aufgingen, oder die kampfesfrohen Frankfurter Jahre und die „Zahmen Xenien“ ihm, dem viel Befehdeten, besonders sympathisch waren.

So wußte er sich ein ganz persönliches Verhältnis zu seinem Heros zu schaffen, und es ist nicht zu viel gesagt, daß ihm in mancher schweren Stunde seines an Wirrnissen reichen Lebens dieser geprüfte Kenner des menschlichen Herzens ein wahrer Trost, seine Werke ein stilles Erbauungsbuch gewesen sind. Gerade die letzten Schriften Bierbaums, seine „Yankeedoodle-Fahrt“ und die Neuausgabe von Sternes „Empfindsamer Reise“ legen davon beredtes Zeugnis ab. Auch darum soll ihm die Arbeit, die er an Goethe geleistet hat, unvergessen bleiben!

Die Pläne, die Bierbaum für die Fortführung des Kalenders aufstellte, sollen nach Möglichkeit ausgeführt werden. Der ursprüngliche Gedanke, in erster Linie Goethe selbst, ohne Zwischenrede, zu Worte kommen zu lassen, ist wieder aufgenommen; in Zukunft soll jeder Jahrgang ein möglichst in sich abgeschlossenes

Ganzes bilden und so für die in unzähligen Einzelschriften zerstreuten Untersuchungen das tatsächliche Material zusammenstellen. Daß diesmal Goethes noch immer beherzigenswerte Äußerungen über Deutsche und Engländer als Nation oder über Luther und die Reformation gesammelt erscheinen, hat mit „aktuellen" Rücksichten nichts zu tun.

Daneben wird, um den vertraulichen Charakter des Kalenders zu wahren, dem Anekdotischen in Goethes Leben ein größerer Raum gewährt und eine Auswahl der über ihn verbreiteten Legenden gegeben werden, die wohl einmal, zumal sie sich in Helene Böhlaus meisterhaften altweimarischen Geschichten bereits zur Sage zu verdichten beginnen, fixiert und auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft zu werden verdienen. Möge diesen Neuerungen, sowie der von Herrn Professor Walter Tiemann besorgten Ausstattung des Kalenders der Beifall seiner alten Freunde nicht versagt bleiben!

Weimar, im August 1910.

Carl Schüddekopf.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Goethe in Weimar auf der Straße. Nach einer anonymen Kreidezeichnung um das Jahr 1790 . . . . . Titelbild

Silhouette. Aus Feders „Schattenriſſen edler Teutſchen“, Halle 1783 1

Kalendarium nebſt zwölf Sentenzentafeln . . . . 2—49

Tafel 2: Unbekannte Handzeichnung Goethes.
Tafel 3: Am Siebenten November 1825.
Tafel 4: Aus dem Stammbuch von W. L. Rodowé.
Tafel 5: Goethe in ſinniger Betrachtung unter römiſchen Antiquitäten.
Tafel 6: Nach Wilhelm Hauffs „Memoiren des Satans“.
Tafel 7: Goethe. Von Friedrich Wilhelm Facius.
Tafel 8: Goethes Viſitenkarten.

Urteile Goethes über Deutſche und Engländer.

1. Deutſche 50
2. Engländer 72

Goethe über Luther und die Reformation 83

Goethe über die Juli-Revolution 89

Goethe an ſeinen Sohn über das Bürgen 94

Großvater und Enkel 96

Goethe und die Straßenjugend von Weimar 97

Anekdotiſches.

Goethe und Lenz. April 1776 99

Carl Auguſt und Goethe auf dem Kyffhäuſer. Actum Frankenhauſen den 31. Mai 1776 100

Goethe in Stützerbach. Juli 1776 110
Goethe und Gleim. Juli 1777 112
Goethe auf dem Brocken. Dezember 1777 . . 114
Goethe und Louise von Göchhausen 116
Kleinere Anekdoten 117
Sagenhaftes.
Goethes Wohnhaus und Stadtgarten 125
Die geheimnißvollen Kehrmädchen 126
Die gefährliche Wette 128
Kalenderbemerkungen 134

Aus Feders „Schattenriſſen edler Teutſchen“,
Halle 1783.

JANUAR

1911	Protestantischer Januar	Katholischer Januar	Sonnen- Aufg. A. M.	Sonnen- Unterg. A. M.	Mond- Aufg. A. M.	Mond- Unterg. A. M.
1. Woche						
1 S.	Neujahr	Neujahr	8 14	3 53	9 26	4 8
2 M.	Abel, Seth	Makarius	8 13	3 54	10 2	5 19
3 D.	Enoch, Daniel	Genovefa	8 13	3 55	10 29	6 36
4 M.	Methusalem	Titus	8 13	3 57	10 49	7 55
5 D.	Simeon	Telesphorus	8 13	3 58	11 5	9 15
6 F.	Heil. 3 Könige	Heil. 3 Könige	8 13	3 59	11 18	10 34
7 S.	Melchior	Lucian	8 12	4 0	11 30	11 55
2. Woche						
8 S.	1. S. n. Epiph.	1. S. n. Epiph.	8 12	4 2	11 43	Morg.
9 M.	Kaspar	Julian	8 11	4 3	11 57	1 19
10 D.	Paulus Eins.	Agathon	8 11	4 4	12 14	2 46
11 M.	Erhard	Hyginus	8 10	4 6	12 38	4 16
12 D.	Reinhold	Arkadius	8 9	4 7	1 13	5 47
13 F.	Hilarius	Gottfried	8 9	4 9	2 4	7 10
14 S.	Felix	Maurus	8 8	4 10	3 13	8 16
3. Woche						
15 S.	2. S. n. Epiph.	2. S. n. Epiph.	8 7	4 12	4 36	9 2
16 M.	Marcellus	Marcellus	8 6	4 14	6 5	9 34
17 D.	Antonius	Antonius	8 5	4 15	7 31	9 55
18 M.	Prisca	Petri Stuhlfeier	8 4	4 17	8 52	10 11
19 D.	Ferdinand	Canut	8 3	4 18	10 9	10 24
20 F.	Fabian, Sebast.	Fabian, Sebast.	8 2	4 20	11 23	10 35
21 S.	Agnes	Agnes	8 1	4 22	Morg.	10 46
4. Woche						
22 S.	3. S. n. Epiph.	3. S. n. Epiph.	8 0	4 24	12 36	10 58
23 M.	Emerentiana	Emerentiana	7 59	4 26	1 49	11 11
24 D.	Timotheus	Timotheus	7 57	4 27	3 2	11 27
25 M.	Pauli Bekehrg.	Pauli Bekehrg.	7 56	4 29	4 14	11 49
26 D.	Polykarp	Polykarp	7 55	4 31	5 25	12 19
27 F.	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.	7 53	4 33	6 29	1 0
28 S.	Karl	Karl der Große	7 52	4 35	7 22	1 56
5. Woche						
29 S.	4. S. n. Epiph.	4. S. n. Epiph.	7 50	4 37	8 3	3 5
30 M.	Adelgunde	Martina	7 49	4 38	8 33	4 21
31 D.	Valerius	Petr. Nolasc.	7 47	4 49	8 55	5 42

Geſtern heißt gar nichts!

An Boiſſerée, 16. Januar 1818.

Ich lerne immer fort, nur daran merke ich, daß ich älter werde.

An Zelter, 17. September 1831.

Wer nicht eine Million Leſer erwartet, ſollte keine Zeile ſchreiben.

Zu Eckermann, 12. Mai 1825.

Denke nur niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe!

Maximen und Reflexionen 907.

Die Zeit ſie mäht ſo Roſen als Dornen,
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Sprichwörtlich (II, 239).

In der Jugend bald die Vorzüge des Alters gewahr zu werden, im Alter die Vorzüge der Jugend zu erhalten, beides iſt nur ein Glück.

Reiſe in die Schweiz 1797 (Werke 34 II, 104).

Haſt du es ſo lange wie ich getrieben;
Verſuche wie ich das Leben zu lieben.

Zahme Xenien I (III, 234).

Die Natur iſt wie ein Beil. Grad und einfach geht ſie hindurch, und nur die unendliche Modification des einzelnen macht es ſo ſchwer, ſie zu verſtehen.

Zu Alexander v. d. Marwitz, Auguſt 1810.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

Sprichwörtlich (II, 235).

Ich muß nur jeden Morgen wegſchaffen was da liegt, der Tag bringt ſchon wieder Neues genug.

An Zelter, 20. November 1829.

JANUAR

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann,
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.
Divan (VI, 119).

1911	☾ Lauf	Verschiedenes
1 S.		**Jüdischer Kalender.**
2 M.		Januar. Jahr 5671.
3 D.		1. Tebeth fällt auf den 1. Januar. 10. Tebeth, Fasten, Belagerung Jerusalems fällt auf den 10. Januar. 1. Schebat fällt auf den 30. Januar.
4 M.		
5 D.		
6 F.		
7 S.		
8 S.		**Hundertjähriger Kalender.**
9 M.		Am Anfang kalt, trübe und regnerisch, um die Mitte eisig und kalt, vom 20. bis 27. Schnee, dann Regen und Schnee bis zu Ende.
10 D.		
11 M.		
12 D.		
13 F.		
14 S.		
15 S.		**Mond-Wechsel.**
16 M.		8. ☽ 7 Uhr vormittags erstes Viertel. 14. ☽ 11 Uhr abends Vollmond. 22. ☾ 7 Uhr vormittags letztes Viertel. 30. ● 11 Uhr vormittags Neumond.
17 D.		
18 M.		
19 D.		
20 F.		
21 S.		
22 S.		**Planeten-Erscheinungen.**
23 M.		☿ Merkur sichtbar in der zweiten Hälfte d. M. bis zu 10 Min. morgens im Südosten. ♀ Venus wird in den ersten Tagen d. M. auf kurze Zeit als Abendstern sichtbar, die Dauer der Sichtbarkeit wächst bis auf $^3/_4$ Stunden am Ende d. M. ♂ Mars sichtbar des Morgens im Südosten 1 Stunde vor der Dämmerung. ♃ Jupiter geht in den frühen Morgenstunden auf und ist anfangs 4, am Ende d. M. $5^1/_4$ Stunden am südöstlichen Himmel sichtbar. ♄ Saturn geht anfangs um Mitternacht herum auf und ist dann $8^3/_4$, am Ende d. M. noch $6^1/_4$ Stunden lang sichtbar.
24 D.		
25 M.		
26 D.		
27 F.		
28 S.		
29 S.		
30 M.		
31 D.		

Bemerkungen

Im neuen Jahre Glück und Heil;
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf Einen Schelmen anderthalbe!

Sprichwörtlich (II, 223).

FEBRUAR

1911	Protestantischer Februar	Katholischer Februar	Sonnen- Aufg. A. M.	Sonnen- Unterg. A. M.	Mond- Aufg. A. M.	Mond- Unterg. A. M.
1 M.	Brigitte	Ignatius	7 46	4 42	9 12	7 3
2 D.	Mariä Reinig.	Mariä Lichtm.	7 44	4 44	9 25	8 24
3 F.	Blasius	Blasius	7 43	4 46	9 38	9 45
4 S.	Veronica	Andreas	7 41	4 48	9 50	11 7
6. Woche						
5 S.	5. S. n. Epiph.	5. S. n. Epiph.	7 39	4 49	10 3	Morg.
6 M.	Dorothea	Dorothea	7 38	4 51	10 19	12 32
7 D.	Richard	Romuald	7 36	4 53	10 40	1 59
8 M.	Salomon	Joh. v. Matha	7 34	4 55	11 8	3 28
9 D.	Apollonia	Apollonia	7 32	4 57	11 51	4 52
10 F.	Renata	Scholastica	7 30	4 59	12 51	6 3
11 S.	Euphrosyna	Disiderius	7 28	5 1	2 7	6 55
7. Woche						
12 S.	Septuagesima	Septuagesima	7 27	5 3	3 33	7 32
13 M.	Benignus	Benignus	7 25	5 5	5 1	7 57
14 D.	Valentinus	Valentinus	7 23	5 7	6 25	8 15
15 M.	Formosus	Faustinus	7 21	5 9	7 45	8 29
16 D.	Juliana	Juliana	7 19	5 11	9 2	8 41
17 F.	Constantia	Donatus	7 17	5 13	10 17	8 52
18 S.	Concordia	Simeon	7 15	5 15	11 31	9 3
8. Woche						
19 S.	Sexagesima	Sexagesima	7 13	5 16	Morg.	9 15
20 M.	Eucherius	Eleutherius	7 11	5 18	12 45	9 30
21 D.	Eleonora	Eleonore	7 9	5 20	1 59	9 50
22 M.	Petri Stuhlfeier	Petri Stuhlfeier	7 6	5 22	3 11	10 16
23 D.	Reinhard	Serenus	7 4	5 24	4 18	10 52
24 F.	Matthias	Matthias	7 2	5 26	5 16	11 42
25 S.	Victorinus	Walpurga	7 0	5 28	6 1	12 46
9. Woche						
26 S.	Estomihi	Estomihi	6 58	5 29	6 34	2 0
27 M.	Hektor	Leander	6 56	5 31	6 59	3 20
28 D.	Fastnacht	Fastnacht	6 53	5 33	7 17	4 43

Wer das erſte Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande.

Maximen und Reflexionen 900.

Du wirkeſt nicht, Alles bleibt ſo ſtumpf.
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

Sprichwörtlich (II, 240).

Den Menſchen und den Sachen gerade in die Augen zu ſehen und ſich dabei auszuſprechen wie einem eben zu Muthe iſt, dieſes bleibt das Rechte, mehr ſoll und kann man nicht thun.

An Auguſt v. Goethe, 25. Juni 1830.

In unſers Vaters Apotheke ſind viel Recepte.

An Lavater, 4. October 1782.

Die höchſte Aufgabe einer jeden Kunſt iſt, durch den Schein die Täuſchung einer höheren Wirklichkeit zu geben. Ein falſches Beſtreben aber iſt, den Schein ſo lange zu verwirklichen, bis endlich nur ein gemeines Wirkliche übrig bleibt.

Dichtung und Wahrheit, 11. Buch.

Glückſelig der deſſen Welt innerhalb des Hauſes iſt.

An J. C. Keſtner, 24. Juni 1784.

Den Fehler, den man ſelbſt geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt.

Sprichwörtlich (II, 235).

Was rechte Weiber ſind, ſollten keine Männer lieben; wir ſind's nicht wert.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg, 18. Mai 1776.

FEBRUAR

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.
Sprichwörtlich (II, 234).

1911	☾ Lauf	Verschiedenes
1 M.		**Jüdischer Kalender.**
2 D.		Februar. Jahr 5671.
3 F.		
4 S.		
5 S.		
6 M.		
7 D.		**Hundertjähriger Kalender.**
8 M.		Anfangs trübe und regnerisch, vom 9. bis 12. schön, 13. bis
9 D.		18. Schnee und Wind, worauf es kalt wird, den 21. Regen,
10 F.		dann Schnee und ziemliche Kälte.
11 S.		
12 S.		
13 M.		
14 D.		
15 M.		**Mond-Wechsel.**
16 D.		6. ☽ 4 Uhr nachmittags erstes Viertel. 13. ☽ 12 Uhr mittags
17 F.		Vollmond. 21. ☾ 5 Uhr morgens letztes Viertel.
18 S.		
19 S.		
20 M.		
21 D.		
22 M.		**Planeten-Erscheinungen.**
23 D.		☿ Merkur wird in den ersten Tagen d. M. unsichtbar. ♀
24 F.		Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter zu bis auf
25 S.		$1^1/_2$ Stunden am Ende d. M. ♂ Mars, wegen des süd-
26 S.		lichen Standes des Planeten nimmt die Dauer der Sichtbar-
27 M.		keit ab bis auf $^1/_2$ Stunde. ♃ Jupiter, die Dauer der
28 D.		Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 6 Stunden am Ende d. M.
		♄ Saturn kulminiert in den ersten Tagen um Sonnenunter-
		gang herum, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf
		$3^3/_4$ Stunden am Ende d. M.

Bemerkungen

Es mag ſich Feindliches eräugnen,
Du bleibe ruhig, bleibe ſtumm;
Und wenn ſie dir die Bewegung läugnen,
Geh' ihnen vor der Naſ' herum.

Zahme Xenien III (III, 284).

MÄRZ

1911	Protestantischer März	Katholischer März	Sonnen- Aufg. A. M.	Sonnen- Unterg. A. M.	Mond- Aufg. A. M.	Mond- Unterg. A. M.
1 M.	Aschermittwoch	Aschermittwoch	6 51	5 35	7 32	6 6
2 D.	Luise	Simplicius	6 49	5 37	7 45	7 29
3 F.	Kunigunde	Kunigunde	6 47	5 39	7 57	8 53
4 S.	Adrianus	Kasimir	6 45	5 41	8 10	10 19
10. Woche						
5 S.	1. Invocavit	1. Invocavit	6 42	5 43	8 25	11 47
6 M.	Eberhardine	Viktor	6 40	5 44	8 44	Morg.
7 D.	Felicitas	Thomas v. A.	6 38	5 46	9 10	1 16
8 M.	Quatember	Quatember	6 35	5 48	9 46	2 41
9 D.	Prudentius	Franziska	6 33	5 50	10 39	3 56
10 F.	Henriette	40 Märtyrer	6 31	5 52	11 49	4 53
11 S.	Rosina	Eulogius	6 28	5 53	1 11	5 33
11. Woche						
12 S.	2. Reminiscere	2. Reminiscere	6 26	5 55	2 37	6 1
13 M.	Ernst	Euphrosia	6 24	5 57	4 1	6 20
14 D.	Zacharias	Mathilde	6 22	5 59	5 23	6 35
15 M.	Sächs. Bußtag	Longinus	6 19	6 1	6 41	6 47
16 D.	Cyriakus	Heribert	6 17	6 2	7 57	6 58
17 F.	Gertrud	Gertrud	6 15	6 4	9 12	7 9
18 S.	Alexander	Cyrillus	6 12	6 6	10 27	7 21
12. Woche						
19 S.	3. Oculi	3. Oculi	6 10	6 8	11 42	7 34
20 M.	Hubert	Joachim	6 8	6 9	Morg.	7 51
21 D.	Benedictus	Benedictus	6 5	6 11	12 55	8 14
22 M.	Mittfasten	Mittfasten	6 3	6 13	2 5	8 46
23 D.	Eberhard	Otto	6 0	6 15	3 7	9 29
24 F.	Gabriel	Gabriel	5 58	6 16	3 57	10 27
25 S.	Mariä Verk.	Mariä Verk.	5 56	6 18	4 34	11 37
13. Woche						
26 S.	4. Lätare	4. Lätare	5 53	6 20	5 2	12 54
27 M.	Rupert	Rupert	5 51	6 22	5 22	2 16
28 D.	Gideon	Guntram	5 49	6 23	5 38	3 39
29 M.	Eustasius	Eustasius	5 46	6 25	5 51	5 3
30 D.	Guido	Quirinus	5 44	6 27	6 3	6 28
31 F.	Philippine	Balbine	5 41	6 29	6 16	7 55

Väterlichſter Rath.

Willſt du frei ſein, mein Sohn! ſo lerne was rechtes, und halte
Dich genügſam, und ſieh niemals nach oben hinauf.

Xenien 64.

Uneigennützig zu ſein in allem, am uneigennützigſten in Liebe und Freundſchaft, war meine höchſte Luſt, meine Maxime, meine Ausübung.

Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

Es ſcheint, daß die menſchliche Natur eine völlige Reſignation nicht allzulange ertragen kann. Die Hoffnung muß wieder eintreten, und dann kommt ja auch ſogleich die Thätigkeit wieder, durch welche, wenn man es genau beſieht, die Hoffnung in jedem Augenblick realiſirt wird.

An Graf Reinhard, 28. September 1807.

Die ungeheuerſte Cultur, die der Menſch ſich geben kann, iſt die Überzeugung, daß die andern nicht nach ihm fragen.

Maximen und Reflexionen 928.

Wenn man mit ſich ſelbſt einig iſt, iſt man es auch mit andern.

An Zelter, 31. December 1829.

Des armen Menſchen Freude, wenn wieder einmal etwas jung wird, iſt gar groß, weil er doch ſelbſt immer altert.

An Charlotte v. Stein, 15. Mai 1782.

Gar ſelten thun wir uns ſelbſt genug; deſto tröſtender iſt es, andern genug gethan zu haben.

Maximen und Reflexionen 406.

Man muß oft etwas Tolles unternehmen, um nur wieder eine Zeit lang leben zu können.

Zu Soret, 21. December 1823

MÄRZ

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienſt erkennen.

Sprichwörtlich (II, 246).

1911	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 M.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 D.		März. Jahr 5671.
3 F.		1. Adar fällt auf den 1. März. 13. Adar, Faſten-Eſther, fällt
4 S.		auf den 13. März. 14. Adar, Purim, fällt auf den 14. März.
5 S.		15. Adar, Schuſchan-Purim, fällt auf den 15. März. 1. Niſan
6 M.		fällt auf den 30. März.
7 D.		
8 M.		
9 D.		**Hundertjähriger Kalender.**
10 F.		Fängt mit kalten Tagen an und zwar früh, nachmittags taut
11 S.		es; den 8. und 9. Regen und Schnee, vom 10. bis 28. ſchön
12 S.		mit kalten Nächten, nachher veränderlich.
13 M.		
14 D.		
15 M.		
16 D.		**Mond-Wechſel.**
17 F.		1. ● 2 Uhr morgens Neumond. 7. ◑ 12 Uhr mitternachts
18 S.		erſtes Viertel. 15. ○ 1 Uhr morgens Vollmond. 23. ☾ 1 Uhr
19 S.		morgens letztes Viertel. 30. ● 2 Uhr nachmittags Neumond.
20 M.		21. Frühlings Anfang.
21 D.		
22 M.		
23 D.		**Planeten-Erſcheinungen.**
24 F.		☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus geht immer ſpäter
25 S.		am Abend unter, ſo daß ſie am Ende d. M. $2^1/_4$ Stunden
26 S.		ſichtbar iſt. ♂ Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt
27 M.		weiter ab bis auf wenig über $^1/_4$ Stunde. ♃ Jupiter geht
28 D.		nunmehr vor Mitternacht auf und iſt am Ende d. M. 7 Stunden
29 M.		lang ſichtbar. ♄ Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt
30 D.		weiter ſchnell ab bis auf 1 Stunde am Ende d. M. am Abend-
31 F.		himmel.

Bemerkungen

Seit einigen Tagen
Machſt du mir ein bös Geſicht.
Du denkſt wohl, ich ſoll fragen,
Welche Mücke dich ſticht.

Zahme Xenien VIII (V, 115).

APRIL

1911	Protestantischer April	Katholischer April	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	Theodora	Hugo	5 39	6 30	6 30	9 26
14. Woche						
2 S.	5. Judica	5. Judica	5 37	6 32	6 47	10 59
3 M.	Christian	Richard	5 34	6 34	7 11	Morg.
4 D.	Ambrosius	Isidorus	5 32	6 36	7 44	12 29
5 M.	Maximus	Vinc. Ferrer	5 30	6 37	8 33	1 49
6 D.	Sixtus	Cölestinus	5 27	6 39	9 38	2 52
7 F.	Cölestin	Hermann	5 25	6 41	10 57	3 37
8 S.	Heilmann	Albert	5 23	6 42	12 21	4 7
15. Woche						
9 S.	6. Palmarum	6. Palmarum	5 21	6 44	1 45	4 28
10 M.	Ezechiel	Ezechiel	5 18	6 46	3 6	4 43
11 D.	Hermann	Leo d. Große	5 16	6 48	4 24	4 56
12 M.	Julius	Julius	5 14	6 49	5 40	5 7
13 D.	Gr. Donnerstag	Gr. Donnerstag	5 11	6 51	6 55	5 17
14 F.	Karfreitag	Karfreitag	5 9	6 53	8 9	5 28
15 S.	Obadias	Anastasia	5 7	6 55	9 24	5 40
16. Woche						
16 S.	Heil. Osterfest	Heil. Osterfest	5 5	6 56	10 40	5 55
17 M.	Ostermontag	Ostermontag	5 3	6 58	11 52	6 15
18 D.	Florentin	Eleutherius	5 0	7 0	Morg.	6 43
19 M.	Werner	Werner	4 58	7 2	12 57	7 21
20 D.	Sulpitius	Viktor	4 56	7 3	1 52	8 13
21 F.	Adolf	Anselm	4 54	7 5	2 34	9 18
22 S.	Lothar	Soter u. Cajus	4 52	7 7	3 4	10 31
17. Woche						
23 S.	1. Quasimodog.	1. Quasimodog.	4 50	7 9	3 27	11 50
24 M.	Albert	Adalbert	4 47	7 10	3 44	1 11
25 D.	Markus Ev.	Markus Ev.	4 45	7 12	3 57	2 33
26 M.	Kaimarus	Cletus	4 43	7 14	4 10	3 57
27 D.	Anastasius	Anastasius	4 41	7 15	4 22	5 23
28 F.	Therese	Vitalis	4 39	7 17	4 35	6 54
29 S.	Sibylla	Petrus M.	4 37	7 19	4 51	8 28
18. Woche						
30 S.	2. Mis. Dom.	2. Mis. Dom.	4 35	7 21	5 11	10 3

Den erſten April mußt überſtehen
Dann kann dir manches Gut's geſchehen.

Jahr aus Jahr ein (III, 148).

Die Menſchen ſollten nur bewundern, daß ein Menſch noch Tugenden hat. Die Fehler verſtehen ſich von ſelbſt.

Zu Louiſe Seidler, 4. Juni 1809.

Das Alterthum ſetzen wir gern über uns; aber die Nachkommen nicht. Nur ein Vater neidet ſeinem Sohne nicht das Talent.

Zu Riemer, 9. Juni 1809.

Der Hypochonder iſt bald curirt,
Wenn euch das Leben recht cujonirt.

Sprichwörtlich (II, 235).

Für junge Leute iſt es eine wahre Wohlthat, wenn ihnen gewiſſe beſſere und höhere Zuſtände, eine Zeitlang, verſagt bleiben; dadurch lernt man erſt ſchätzen, was man erhält; denn leider ſieht der Menſch, nach einem jeden was ihm geworden, immer wieder was neues Wünſchenswertes vor ſich, und ſeine Ungeduld wächſt mit jedem Gelingen.

An Knebel, 19. Januar 1814.

Willſt du mit mir hauſen,
So laß die Beſtie draußen.

Sprichwörtlich (II, 235).

Man ſagt immer, die Lebenszeit iſt kurz, allein der Menſch kann viel leiſten, wenn er ſie recht zu benützen weiß. Ich habe keinen Tabak geraucht, nicht Schach geſpielt, kurz nichts betrieben, was die Zeit rauben könnte. Ich habe immer die Menſchen bedauert, welche nicht wiſſen, wie ſie die Zeit zubringen oder benutzen können.

Zu Grüner, 21. Auguſt 1822.

APRIL

Prüft das Geſchick dich, weiß es wohl warum:
Es wünſchte dich enthaltſam! Folge ſtumm.
Divan (VI, 119).

1911	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 S.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 S.		April. Jahr 5671.
3 M.		15. Niſan, Paſſah-Anfang,* fällt auf den 13. April. 16. Niſan,
4 D.		zweites Feſt,* fällt auf den 14. April. 21. Niſan, ſiebentes
5 M.		Feſt,* fällt auf den 19. April. 22. Niſan, achtes Feſt,* fällt
6 D.		auf den 20. April. 1. Ijar fällt auf den 29. April.
7 F.		Die mit * bezeichneten Feſte werden ſtreng gefeiert.
8 S.		
9 S.		
10 M.		**Hundertjähriger Kalender.**
11 D.		Bis zum 10. Nachtfröſte, worauf bis zum 19. gelindes Wetter
12 M.		eintritt, vom 20. bis 29. Reif und rauhe Witterung, hernach
13 D.		ſchön und freundlich.
14 F.		
15 S.		
16 S.		
17 M.		**Mond-Wechſel.**
18 D.		6. ☽ 7 Uhr vormittags erſtes Viertel. 13. ☿ 4 Uhr nach-
19 M.		mittags Vollmond. 21. ☾ 8 Uhr abends letztes Viertel. 28.
20 D.		● 11 Uhr abends Neumond.
21 F.		
22 S.		
23 S.		**Planeten-Erſcheinungen.**
24 M.		☿ Merkur wird zu Anfang d. M. am Abend ſichtbar, in
25 D.		der Mitte d. M. beträgt die Dauer der Sichtbarkeit nahezu
26 M.		1 Stunde, Ende d. M. iſt der Planet wieder unſichtbar. ♀
27 D.		Venus iſt $2^1/_2$ bis 3 Stunden lang als Abendſtern ſichtbar.
28 F.		♂ Mars iſt den ganzen Monat hindurch kaum $^1/_4$ Stunde
29 S.		ſichtbar. ♃ Jupiter iſt von Mitte d. M. an die ganze Nacht
30 S.		hindurch ſichtbar. ♄ Saturn wird Mitte d. M. ganz un-
		ſichtbar.

Bemerkungen

Wer will denn Alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind Roſen, und ſie werden blühn.
Kommt Zeit, kommt Rath (II, 294).

MAI

1911	Protestantischer Mai	Katholischer Mai	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Philipp., Jak.	Philipp., Jak.	4 33	7 22	5 41	11 32
2 D.	Sigismund	Athanasius	4 31	7 24	6 24	Morg.
3 M.	Kreuz-Erfind.	Kreuz-Erfind.	4 29	7 26	7 25	12 45
4 D.	Florian	Monica	4 27	7 27	8 42	1 37
5 F.	Gotthard	Pius	4 25	7 29	10 7	2 12
6 S.	Dietrich	Joh. v. d. Pf.	4 23	7 31	11 33	2 35
19. Woche						
7 S.	3. Jubilate	3. Jubilate	4 21	7 32	12 54	2 52
8 M.	Stanislaus	Mich. Ersch.	4 20	7 34	2 12	3 5
9 D.	Hiob	Gregor Naz.	4 18	7 36	3 28	3 16
10 M.	Gordian	Antonius	4 16	7 37	4 42	3 26
11 D.	Mamertus	Mamertus	4 14	7 39	5 56	3 37
12 F.	Pankratius	Pankratius	4 13	7 41	7 10	3 48
13 S.	Servatius	Servatius	4 11	7 42	8 25	4 2
20. Woche						
14 S.	4. Cantate	4. Cantate	4 9	7 44	9 39	4 20
15 M.	Sophia	Sophie	4 8	7 45	10 47	4 45
16 D.	Honoratus	Joh. v. Nep.	4 6	7 47	11 46	5 19
17 M.	Jobst	Ubaldus	4 5	7 48	Morg.	6 5
18 D.	Liborius	Venantius	4 3	7 50	12 32	7 5
19 F.	Sara	Petr. Cölestin	4 2	7 51	1 6	8 16
20 S.	Franziska	Bernardin	4 0	7 53	1 31	9 32
21. Woche						
21 S.	5. Rogate	5. Rogate	3 59	7 54	1 49	10 50
22 M.	Helena	Julia	3 58	7 56	2 4	12 9
23 D.	Disiderius	Desiderius	3 56	7 57	2 16	1 29
24 M.	Esther	Johanna	3 55	7 59	2 28	2 52
25 D.	Himmelf. Chr.	Himmelf. Chr.	3 54	8 0	2 40	4 19
26 F.	Eduard	Philipp Neri	3 53	8 2	2 54	5 50
27 S.	Beda	Beda	3 51	8 3	3 11	7 26
22. Woche						
28 S.	6. Exaudi	6. Exaudi	3 50	8 4	3 36	9 1
29 M.	Maximilian	Maximus	3 49	8 5	4 13	10 25
30 D.	Wigand	Ferdinand	3 48	8 7	5 7	11 28
31 M.	Petronella	Petronella	3 47	8 8	6 21	Morg.

Es iſt wunderbar genug, daß der Menſch auch unwiderſtehliche Triebe fühlt, dasjenige auszuüben, was er nicht leiſten kann, dadurch aber doch in ſeinen eigentlichen Leiſtungen auf das reellſte gefördert wird.

An W. v. Humboldt, 19. October 1830.

Wie ein Stein geſchwinder fällt je länger er fällt, ſo ſcheint es auch mit dem Leben zu gehen.

An Prinz Auguſt v. Gotha, 3. Januar 1800.

Der Menſch wirkt alles was er vermag auf den Menſchen durch ſeine Perſönlichkeit, die Jugend am ſtärkſten auf die Jugend, und hier entſpringen auch die reinſten Wirkungen. Dieſe ſind es, welche die Welt beleben und weder moraliſch noch phyſiſch ausſterben laſſen.

Wahrheit und Dichtung, 9. Buch.

Es iſt doch beſſer ſchlechtes Wetter als gar keines.

Zum Kanzler v. Müller (nach Prinz Auguſt v. Gotha), 24. März 1824.

Die Jugend erlaubt ſich manche Willkür, das Alter gehorcht unwillig der Nothwendigkeit.

An Boiſſerée, 27. Juni 1826.

Dann iſt einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

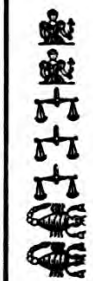
Sprichwörtlich (II, 232).

Der Menſchenkenner ſollte ſich überzeugen, daß niemand durch ſeines Gegners Gründe überzeugt wird. Alle Argumente ſind nur Variationen eines erſten feſtgefaßten Meinungs-Thema, deswegen unſere Vorfahren ſo weislich geſagt haben: mit einem, der deine Principien läugnet, ſtreite nicht.

An Bachmann, 2. Februar 1822.

MAI

Wenn jemand ſich wohl im Kleinen deucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.
Sprichwörtlich (II, 225).

1911	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 M.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 D.		Mai. Jahr 5671.
3 M.		18. Ijar, Lag-B'omer, fällt auf den 16. Mai. 1. Sivan fällt
4 D.		auf den 28. Mai.
5 F.		
6 S.		
7 S.		**Hundertjähriger Kalender.**
8 M.		Den 1. und 2. ſchön, dann trübe und kühl bis zum 8., vom
9 D.		9. an einige Tage gelinde, 14. bis 20. kalt, 21. bis 29. warm,
10 M.		30. und 31. Reif.
11 D.		
12 F.		
13 S.		
14 S.		**Mond-Wechſel.**
15 M.		5. ☽ 2 Uhr nachmittags erſtes Viertel. 13. ☽ 7 Uhr vor-
16 D.		mittags Vollmond. 21. ☾ 10 Uhr vormittags letztes Viertel.
17 M.		28. ● 7 Uhr vormittags Neumond.
18 D.		
19 F.		
20 S.		
21 S.		**Planeten-Erſcheinungen.**
22 M.		☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus, die Dauer der
23 D.		Sichtbarkeit beginnt langſam wieder abzunehmen, beträgt aber
24 M.		am Ende d. M. noch nahezu $2^{3}/_{4}$ Stunden. ♂ Mars, die
25 D.		Dauer der Sichtbarkeit nimmt wieder langſam zu bis auf
26 F.		nahe $^{1}/_{2}$ Stunde. ♃ Jupiter kommt am 1. d. M. in Oppo-
27 S.		ſition zur Sonne und bleibt daher noch immer die ganze Nacht
28 S.		hindurch ſichtbar. ♄ Saturn kommt am 1. d. M. in Kon-
29 M.		junktion mit der Sonne und bleibt daher unſichtbar.
30 D.		
31 M.		

Bemerkungen

Wiſſe daß mir ſehr mißfällt
Wenn ſo viele ſingen und reden!
Wer treibt die Dichtkunſt aus der Welt?
Die Poeten!

Divan (VI, 134).

JUNI

1911	Protestantischer Juni	Katholischer Juni	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Nikodemus	Juventius	3 46	8 9	7 46	12 11
2 F.	Marquard	Erasmus	3 45	8 10	9 15	12 39
3 S.	Erasmus	Klotilde	3 45	8 11	10 40	12 59
23. Woche						
4 S.	Heil. Pfingstfest	Heil. Pfingstfest	3 44	8 12	12 1	1 13
5 M.	Pfingstmontag	Pfingstmontag	3 43	8 13	1 17	1 25
6 D.	Benignus	Norbertus	3 42	8 14	2 31	1 35
7 M.	Quatember	Quatember	3 42	8 15	3 45	1 46
8 D.	Medardus	Medardus	3 41	8 16	4 59	1 57
9 F.	Barnim	Felicianus	3 41	8 17	6 13	2 10
10 S.	Onuphrius	Margarethe	3 40	8 18	7 27	2 26
24. Woche						
11 S.	Trinitatis	Trinitatis	3 40	8 19	8 38	2 48
12 M.	Claudina	Basilides	3 40	8 19	9 40	3 19
13 D.	Tobias	Ant. v. Padua	3 39	8 20	10 30	4 2
14 M.	Modestus	Basilius	3 39	8 21	11 8	4 58
15 D.	Vitus	Fronleichnam	3 39	8 21	11 35	6 5
16 F.	Justina	Benno	3 39	8 22	11 54	7 19
17 S.	Volkmar	Adolf	3 39	8 22	Morg.	8 36
25. Woche						
18 S.	1. S. n. Trin.	1. S. n. Trin.	3 39	8 23	12 10	9 53
19 M.	Gervas., Prot.	Gerv. u. Prot.	3 39	8 23	12 23	11 11
20 D.	Raphael	Silverius	3 39	8 23	12 34	12 30
21 M.	Jakobina	Aloisius	3 39	8 24	12 45	1 52
22 D.	Achatius	Paulinus	3 39	8 24	12 58	3 18
23 F.	Basilius	Edeltraud	3 39	8 24	1 13	4 50
24 S.	Johannes d. T.	Johannes d. T.	3 39	8 24	1 34	6 24
26. Woche						
25 S.	2. S. n. Trin.	2. S. n. Trin.	3 40	8 24	2 3	7 54
26 M.	Jeremias	Joh. u. Paul	3 40	8 24	2 48	9 9
27 D.	Sieben Schläfer	Ladislaus	3 40	8 24	3 53	10 3
28 M.	Leo, Papst	Leo, Papst	3 41	8 24	5 16	10 39
29 D.	Peter, Paul	Peter, Paul	3 41	8 24	6 48	11 2
30 F.	PauliGedächtn.	PauliGedächtn.	3 42	8 24	8 18	11 19

Memento.

Kannſt dem Schickſal widerſtehen,
Aber manchmal gibt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei! ſo geh du aus dem Wege!

Epigrammatiſch (II, 283).

Je älter ich werde, je mehr vertrau ich auf das Geſetz wornach die Roſe und Lilie blüht. An Zelter, 7. November 1829.

Die Weiſen ſagen: Beurtheile niemand bis du an ſeiner Stelle geſtanden haſt. An Charlotte v. Stein, 1. Juni 1781.

Trunken müſſen wir alle ſein!
Jugend iſt Trunkenheit ohne Wein.

Divan (VI, 204).

Mit wahrhaft Gleichgeſinnten kann man ſich auf die Länge nicht entzweien, man findet ſich immer wieder einmal zuſammen; mit eigentlich Widergeſinnten verſucht man umſonſt, Einigkeit zu halten, es bricht immer wieder einmal aus einander.

Maximen und Reflexionen 877.

Im hohen Alter ſich umzuſehen, welche Freunde das Schickſal uns in dem auflöſenden Laufe der Zeit noch übrig gelaſſen, und ſogar unmittelbar zu vernehmen, daß ſie unſerer, in alter treuer Liebe, gedenken, iſt durchaus das Erwünſchteſte, was uns begegnen kann. An Caroline v. Sartorius, 12. Auguſt 1830.

That ſteht mit Reue, Handeln mit Sorge in immerwährendem Bezug.

Schema zu Dichtung und Wahrheit (Goethe-Jahrbuch 28, 11).

Zwiſchen heut und morgen
Liegt eine lange Friſt;
Lerne ſchnell beſorgen,
Da du noch munter biſt.

Sprichwörtlich (II, 224).

JUNI

Was ſoll ich viel lieben, was ſoll ich viel haſſen;
Man lebt nur vom leben laſſen.

Sprichwörtlich (II, 248).

1911	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 D.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 F.		Juni. Jahr 5671.
3 S.		6. Sivan, Wochenfeſt,* fällt auf den 2. Juni. 7. Sivan, zweites Feſt,* fällt auf den 3. Juni. 1. Thamuz fällt auf den 27. Juni. Die mit * bezeichneten Feſte werden ſtreng gefeiert.
4 S.		
5 M.		
6 D.		
7 M.		
8 D.		**Hundertjähriger Kalender.**
9 F.		Beginnt mit kühlen Tagen und Nächten, bis zum 9. iſt es trübe, nach einigen kalten Tagen folgt dann warmes Wetter, das bis zu Ende anhält.
10 S.		
11 S.		
12 M.		
13 D.		
14 M.		
15 D.		**Mond-Wechſel.**
16 F.		3. ☽ 11 Uhr abends erſtes Viertel. 11. ☉ 11 Uhr abends Vollmond. 19. ☾ 10 Uhr abends letztes Viertel. 26. ● 2 Uhr nachmittags Neumond. 22. Sommers Anfang.
17 S.		
18 S.		
19 M.		
20 D.		
21 M.		
22 D.		**Planeten-Erſcheinungen.**
23 F.		☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus iſt Mitte d. M. noch 2, am Ende nur noch $1^1/_2$ Stunden als Abendſtern im Nordweſten ſichtbar. ♂ Mars tritt auf die nördliche Seite des Aquators und wird daher immer länger ſichtbar, am Ende d. M. $1^1/_2$ Stunden. ♃ Jupiter bleibt noch während des erſten Drittels d. M. die ganze Nacht hindurch ſichtbar, am Ende d. M. nur noch $2^1/_2$ Stunden. ♄ Saturn wird erſt in der zweiten Hälfte d. M. auf kurze Zeit des Morgens im Nordoſten ſichtbar.
24 S.		
25 S.		
26 M.		
27 D.		
28 M.		
29 D.		
30 F.		

Bemerkungen

Die ſtille Freude wollt Ihr ſtören?
Laſſ't mich bei meinem Becher Wein!
Mit Andern kann man ſich belehren;
Begeiſtert wird man nur allein.

Chineſiſch-Deutſche Jahres- und Tageszeiten (IV, 115).

JULI

1911	Protestantischer Juli	Katholischer Juli	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	Theobald	Theobald	3 43	8 24	9 43	11 32
27. Woche						
2 S.	3. S. n. Trin.	3. S. n. Trin.	3 43	8 24	11 3	11 43
3 M.	Cornelius	Hyacinth	3 44	8 23	12 19	11 53
4 D.	Ulrich	Ulrich	3 45	8 23	1 34	Morg.
5 M.	Anselmus	Numerianus	3 46	8 22	2 48	12 4
6 D.	Jesaias	Jesaias	3 46	8 22	4 3	12 17
7 F.	Demetrius	Willibald	3 47	8 21	5 17	12 32
8 S.	Kilian	Kilian	3 48	8 21	6 28	12 52
28. Woche						
9 S.	4. S. n. Trin.	4. S. n. Trin.	3 49	8 20	7 34	1 20
10 M.	Sieben Brüder	Sieben Brüder	3 50	8 19	8 28	1 59
11 D.	Pius	Pius	3 51	8 18	9 9	2 51
12 M.	Heinrich	Joh. Gualbert	3 52	8 18	9 39	3 56
13 D.	Margareta	Margareta	3 53	8 17	10 0	5 9
14 F.	Bonaventura	Bonaventura	3 54	8 16	10 17	6 25
15 S.	Apostel Teilung	Apostel Teilung	3 56	8 15	10 30	7 43
29. Woche						
16 S.	5. S. n. Trin.	5. S. n. Trin.	3 57	8 14	10 42	9 0
17 M.	Alexius	Alexius	3 58	8 13	10 52	10 17
18 D.	Karolina	Friedericius	3 59	8 12	11 4	11 36
19 M.	Ruth	Vinzenz v. P.	4 1	8 10	11 18	12 58
20 D.	Elias	Margareta	4 2	8 9	11 35	2 25
21 F.	Daniel	Praxedes	4 3	8 8	11 59	3 55
22 S.	Maria Magdal.	Maria Magdal.	4 5	8 7	Morg.	5 26
30. Woche						
23 S.	6. S. n. Trin.	6. S. n. Trin.	4 6	8 5	12 35	6 47
24 M.	Christina	Christina	4 8	8 4	1 29	7 50
25 D.	Jakobus	Jakobus	4 9	8 3	2 44	8 33
26 M.	Anna	Anna	4 10	8 1	4 13	9 2
27 D.	Bertold	Pantaleon	4 12	8 0	5 46	9 22
28 F.	Innocenz	Innocenz	4 13	7 58	7 15	9 37
29 S.	Martha	Martha	4 15	7 57	8 40	9 49
31. Woche						
30 S.	7. S. n. Trin.	7. S. n. Trin.	4 16	7 55	10 0	10 0
31 M.	Germanus	Ignaz v. Loyola	4 18	7 53	11 18	10 11

Eine richtige Antwort iſt wie ein lieblicher Kuß.

Maximen und Reflexionen 888.

Das iſt das wunderlichſte an dem Zuſammenhang der Dinge, daß eben die wichtigſten Ereigniſſe, die dem Menſchen begegnen können, keinen Zuſammenhang haben.

An Charlotte v. Stein, 7. Juni 1785.

Sonderbar iſt es, daß der Menſch nicht ſo leicht begreift, wie räthlich und nützlich es ſei, die einmal anerkannten Anfänge getroſt gelten zu laſſen, indem wir uns in der Anwendung doch immer unendlich abzumüden haben. Mäkelt man doch nicht am Einmal-Eins und rechnet in Gottes Namen lebenslänglich weiter.

An Ernſt Meyer, 23. April 1829.

Was ſind wir denn alle, daß wir uns viel erheben dürfen.

An Fritz Jacobi, 5. Mai 1786.

Du ſollſt mit dem Tode zufrieden ſein,
Warum machſt du dir das Leben zur Pein?

Sprichwörtlich (II, 236).

Die Erfahrung iſt faſt immer eine Parodie auf die Idee.

Schweizerreiſe 1797 (Werke 34 II, 124).

Alles Geſcheidte iſt ſchon gedacht worden, man muß nur verſuchen, es noch einmal zu denken.

Maximen und Reflexionen 441.

Seinen eigenen Weg zu verfolgen, bleibt immer das Vortheilhafteſte; denn dieſer hat das Glückliche, uns von Irrwegen wieder auf uns ſelbſt zurückzuführen.

Tag- und Jahres-Hefte von 1816.

Ein ſchäbiges Kameel trägt immer noch die Laſten vieler Eſel.

Maximen und Reflexionen 904.

Immer iſt der Mann ein junger Mann,
Der einem jungen Weibe wohl gefällt.

Nauſikaa (Paralipomena, Werke X, 420).

JULI

Wer ſchweigt hat wenig zu ſorgen,
Der Menſch bleibt unter der Zunge verborgen.
Divan (VI, 127).

1911	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 S.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 S.		Juli. Jahr 5671.
3 M.		17. Thamuz, Faſten, Tempeleroberung, fällt auf den 13. Juli.
4 D.		1. Ab fällt auf den 26. Juli.
5 M.		
6 D.		
7 F.		
8 S.		**Hundertjähriger Kalender.**
9 S.		Anfangs Tag und Nacht große Hitze, faſt täglich Gewitter,
10 M.		mitunter mit Schloßen, vom 13. bis 28. trübe und kühl mit
11 D.		etwas Regen, 29. bis 31. anhaltender Regen.
12 M.		
13 D.		
14 F.		
15 S.		**Mond-Wechſel.**
16 S.		3. ☽ 10 Uhr vormittags erſtes Viertel. 11. ☉ 2 Uhr nach-
17 M.		mittags Vollmond. 19. ☾ 7 Uhr vormittags letztes Viertel.
18 D.		25. ● 9 Uhr abends Neumond.
19 M.		
20 D.		
21 F.		
22 S.		**Planeten-Erſcheinungen.**
23 S.		☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus erreicht am 7. d. M.
24 M.		ihre größte öſtliche Elongation, die Dauer der Sichtbarkeit
25 D.		nimmt weiter ab bis auf $^1/_2$ Stunde am Ende d. M. ♂ Mars
26 M.		geht nun vor Mitternacht auf, die Dauer der Sichtbarkeit be-
27 D.		trägt am Ende d. M. bereits 4 Stunden. ♃ Jupiter, die
28 F.		Dauer der Sichtbarkeit nimmt wegen des ſüdlichen Standes des
29 S.		Planeten weiter ſchnell ab bis auf $1^1/_2$ Stunden am Ende d. M.
30 S.		♄ Saturn iſt anfangs $^3/_4$, am Ende d. M. $3^1/_2$ Stunden nach
31 M.		ſeinem Aufgang ſichtbar.

Bemerkungen

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld,
Diese schafft neue.

Sprichwörtlich (II, 249).

AUGUST

1911	Protestantischer August	Katholischer August	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	4 19	7 52	12 34	10 23
2 M.	Portiuncula	Portiuncula	4 21	7 50	1 49	10 37
3 D.	August	Stephan Erf.	4 23	7 48	3 4	10 55
4 F.	Perpetua	Dominicus	4 24	7 47	4 17	11 20
5 S.	Dominicus	Maria Schnee	4 26	7 45	5 26	11 55
32. Woche						
6 S.	8. S. n. Trin.	8. S. n. Trin.	4 27	7 43	6 24	Morg.
7 M.	Donatus	Cajetanus	4 29	7 41	7 9	12 43
8 D.	Ladislaus	Cyriacus	4 30	7 39	7 42	1 44
9 M.	Romanus	Romanus	4 32	7 37	8 6	2 56
10 D.	Laurentius	Laurentius	4 34	7 36	8 24	4 13
11 F.	Titus	Tiburtius	4 35	7 34	8 38	5 32
12 S.	Klara	Klara	4 37	7 32	8 50	6 49
33. Woche						
13 S.	9. S. n. Trin.	9. S. n. Trin.	4 39	7 30	9 1	8 7
14 M.	Eusebius	Eusebius	4 40	7 28	9 12	9 27
15 D.	Mar. Himmelf.	Mar. Himmelf.	4 42	7 26	9 24	10 48
16 M.	Isaak	Rochus	4 44	7 24	9 39	12 11
17 D.	Bertram	Liberatus	4 45	7 22	10 0	1 38
18 F.	Emilia	Helena	4 47	7 20	10 30	3 7
19 S.	Sebald	Sebald	4 49	7 18	11 15	4 30
34. Woche						
20 S.	10. S. n. Trin.	10. S. n. Trin.	4 50	7 15	Morg.	5 39
21 M.	Anastasius	Anastasius	4 52	7 13	12 20	6 28
22 D.	Oswald	Timotheus	4 54	7 11	1 42	7 2
23 M.	Zachäus	Philipp	4 55	7 9	3 13	7 25
24 D.	Bartholomäus	Bartholomäus	4 57	7 7	4 44	7 41
25 F.	Ludwig	Ludwig	4 59	7 5	6 12	7 54
26 S.	Irenäus	Zephyrinus	5 0	7 2	7 36	8 6
35. Woche						
27 S.	11. S. n. Trin.	11. S. n. Trin.	5 2	7 0	8 56	8 17
28 M.	Augustinus	Augustinus	5 4	6 58	10 14	8 28
29 D.	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	5 5	6 56	11 31	8 41
30 M.	Benjamin	Rosa	5 7	6 53	12 48	8 58
31 D.	Rebekka	Raimund	5 9	6 51	2 3	9 20

Der Menſch denkt, Nothwendigkeit und Verſtand lenken.

An Auguſt v. Goethe, 11. Mai 1830.

Es iſt ganz einerlei, vornehm oder gering ſein: das Menſchliche muß man immer ausbaden.

Maximen und Reflexionen 214.

Mich bringt nichts von meinem alten erprobten Wege: die Probleme ſachte ſachte, wie Zwiebelhäute zu enthüllen und Reſpect zu behalten für allen wahrhaft ſtill-lebendigen Knoſpen.

An Zelter, 7. November 1829.

Folge! Das einzige, wodurch alles gemacht wird, und ohne das nichts gemacht werden kann, warum läßt ſie ſich ſo ſelten halten!

An C. G. v. Voigt, 9. April 1795.

Benutze redlich deine Zeit,
Willſt was begreifen, ſuch's nicht weit!

Sprichwörtlich (II, 224).

Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es gibt das behagliche Gefühl, als wenn man mit ſeines Gleichen umginge.

Maximen und Reflexionen 349.

Ich hab die Hofleute bedauert, mich wundert, daß nicht die meiſten gar Kröten und Baſilisken werden.

An Charlotte v. Stein, 12. September 1776.

Die Hansnarren des Tages wollen den Adel aufgehoben ſehen, als wenn es möglich wäre, daß ein tüchtiger Mann von tüchtigen Vorfahren etwas verlieren könnte.

An Zelter, 17. September 1831.

„Warum iſt Wahrheit fern und weit?
Birgt ſich hinab in tiefſte Gründe?"
Niemand verſteht zur rechten Zeit! —
Wenn man zu rechter Zeit verſtünde:
So wäre Wahrheit nah und breit,
Und wäre lieblich und gelinde.

An Boiſſerée, 1. Mai 1818 (Werke VI, 125).

AUGUST

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.
Zahme Xenien IV (III, 308).

1911	☾ Lauf	Verschiedenes
1 D.		**Jüdischer Kalender.**
2 M.		Auguſt. Jahr 5671.
3 D.		9. Ab, Faſten, Tempelverbrennung, fällt auf den 3. Auguſt.
4 F.		1. Elul fällt auf den 25. Auguſt.
5 S.		
6 S.		
7 M.		
8 D.		**Hundertjähriger Kalender.**
9 M.		Fängt früh mit Nebel an, am Tage iſt es ſchön und warm,
10 D.		von der Mitte an bis zu Ende gibt es ziemliche Hitze.
11 F.		
12 S.		
13 S.		
14 M.		
15 D.		**Mond-Wechſel.**
16 M.		1. ☽ 12 Uhr mitternachts erſtes Viertel. 10. ☿ 4 Uhr morgens
17 D.		Vollmond. 17. ☾ 1 Uhr nachmittags letztes Viertel. 24. ● 5 Uhr
18 F.		morgens Neumond. 31. ☽ 5 Uhr nachmittags erſtes Viertel.
19 S.		
20 S.		
21 M.		
22 D.		**Planeten-Erſcheinungen.**
23 M.		☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus kommt am 11. d. M.
24 D.		in die Stellung größten Glanzes, wird aber wenige Tage
25 F.		darauf unſichtbar. ♂ Mars, die Dauer der Sichtbarkeit
26 S.		nimmt zu bis auf $6^1/_2$ Stunden am Ende d. M. ♃ Jupiter
27 S.		iſt am Ende d. M. kaum noch 1 Stunde des Abends vor
28 M.		ſeinem Untergang am ſüdweſtlichen Himmel zu ſehen. ♄
29 D.		Saturn kulminiert in der zweiten Hälfte d. M. um Sonnen-
30 M.		aufgang herum und iſt am Ende d. M. ſchon $6^3/_4$ Stunden
31 D.		lang ſichtbar.

Bemerkungen

Mit dieſer Welt iſt's keiner Wege richtig;
Vergebens biſt du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, ſie will ſogar uns nichtig!

Zahme Xenien I (III, 233).

SEPTEMBER

1911	Protestantischer September	Katholischer September	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 F.	Ägidius	Ägidius	5 10	6 49	3 14	9 50
2 S.	Rahel, Lea	Stephan	5 12	6 47	4 17	10 33
36. Woche						
3 S.	12. S. n. Trin.	12. S. n. Trin.	5 14	6 44	5 7	11 30
4 M.	Moses	Rosalia	5 15	6 42	5 44	Morg.
5 D.	Nathanael	Viktorin	5 17	6 40	6 11	12 38
6 M.	Magnus	Magnus	5 19	6 37	6 31	1 54
7 D.	Regina	Regina	5 20	6 35	6 46	3 13
8 F.	Mariä Geburt	Mariä Geburt	5 22	6 33	6 58	4 32
9 S.	Bruno	Gorgonius	5 24	6 30	7 9	5 52
37. Woche						
10 S.	13. S. n. Trin.	13. S. n. Trin.	5 25	6 28	7 20	7 12
11 M.	Gerhard	Protus	5 27	6 26	7 32	8 33
12 D.	Ottilie	Guida	5 29	6 23	7 46	9 58
13 M.	Christlieb	Maternus	5 30	6 21	8 4	11 25
14 D.	Kreuz-Erhöh.	Kreuz-Erhöh.	5 32	6 19	8 30	12 54
15 F.	Constantia	Nicodemus	5 34	6 16	9 9	2 19
16 S.	Euphemia	Corn. u. Cypr.	5 35	6 14	10 6	3 32
38. Woche						
17 S.	14. S. n. Trin.	14. S. n. Trin.	5 37	6 11	11 21	4 27
18 M.	Siegfried	Thom. v. Vill.	5 39	6 9	Morg.	5 4
19 D.	Januarius	Januarius	5 40	6 7	12 48	5 29
20 M.	Quatember	Quatember	5 42	6 4	2 18	5 47
21 D.	Matthäus Ev.	Matthäus Ev.	5 44	6 2	3 45	6 1
22 F.	Moritz	Moritz	5 45	6 0	5 9	6 12
23 S.	Joel	Thekla	5 47	5 57	6 31	6 23
39. Woche						
24 S.	15. S. n. Trin.	15. S. n. Trin.	5 49	5 55	7 51	6 34
25 M.	Kleophas	Kleophas	5 51	5 52	9 9	6 46
26 D.	Cyprianus	Cyprianus	5 52	5 50	10 27	7 1
27 M.	Kosm. Damian	Kosm. Damian	5 54	5 48	11 45	7 20
28 D.	Wenzeslaus	Wenzeslaus	5 56	5 45	12 59	7 47
29 F.	Michael	Michael	5 57	5 43	2 7	8 25
30 S.	Hieronymus	Hieronymus	5 59	5 41	3 2	9 16

Was waren doch unſere Vorfahren für geſcheute Leute!

An Zelter, 29. Mai 1817.

Der liebe Gott könnte uns recht in Verlegenheit ſetzen, wenn er uns die Geheimniſſe der Natur ſämmtlich offenbarte, wir wüßten für Antheilnahme und langer Weile nicht, was wir anfangen ſollten.

An C. G. v. Voigt, 19. Juni 1818.

Handle beſonnen, iſt die praktiſche Seite von: Erkenne dich ſelbſt. Beides darf weder als Geſetz noch als Forderung betrachtet werden; es iſt aufgeſtellt wie das Schwarze der Scheibe, das man immer auf dem Korn haben muß, wenn man es auch nicht immer trifft. Die Menſchen würden verſtändiger und glücklicher ſein, wenn ſie zwiſchen dem unendlichen Ziel und dem bedingten Zweck den Unterſchied zu finden wüßten und ſich nach und nach ablauerten, wie weit ihre Mittel denn eigentlich reichen.

An Rochlitz, 23. November 1829.

Man lernt: daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung ſein kann.

An Fritz Jacobi, 2. Januar 1800.

Geſchichte ſchreiben iſt eine Art, ſich das Vergangene vom Halſe zu ſchaffen.

Maximen und Reflexionen 105.

Ich finde den großen Vortheil des hohen Alters, daß man dasjenige endlich froh hervortreten ſieht, an deſſen möglicher Entwickelung man in früherer Zeit gezweifelt hatte.

An die Vicomteſſe H. de Ségur, 28. December 1829.

Willſt du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da gibt ſich's ſchon;
Sollteſt du aber zu früh erſterben,
Wirſt du von Künftigen Dank erwerben.

Sprichwörtlich (II, 234).

Ein Zuſtand, der alle Tage neuen Verdruß zuzieht, iſt nicht der rechte.

Maximen und Reflexionen 143.

SEPTEMBER

Wißt ihr, wie auch der Kleine was iſt? er mache das Kleine Recht, der Große begehrt juſt ſo das Große zu thun.

Xenien 67 (I, 355).

1911	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 F.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 S.		September. Jahr 5672.
3 S.		1. Tiſchri, Neujahrsfeſt,* fällt auf den 23. September. 2. Tiſchri, zweites Feſt,* fällt auf den 24. September. 3. Tiſchri, Faſten-Gedaljah, fällt auf den 25. September.
4 M.		
5 D.		Die mit * bezeichneten Feſte werden ſtreng gefeiert.
6 M.		
7 D.		
8 F.		
9 S.		**Hundertjähriger Kalender.**
10 S.		Vom 1. bis 13. ſchön, dann etwas kühl und herbſtlich, bald darauf wird es wieder ſchön und bleibt ſo bis zum 27., von da an trübe und regneriſch.
11 M.		
12 D.		
13 M.		
14 D.		
15 F.		**Mond-Wechſel.**
16 S.		8. ☉ 5 Uhr nachmittags Vollmond. 15. ☾ 7 Uhr abends letztes Viertel. 22. ● 4 Uhr nachmittags Neumond. 30. ☽ 12 Uhr mittags erſtes Viertel.
17 S.		24. Herbſt Anfang.
18 M.		
19 D.		
20 M.		
21 D.		**Planeten-Erſcheinungen.**
22 F.		☿ Merkur, ſichtbar in der zweiten Hälfte d. M. am Morgen im Oſten bis zu $^3/_4$ Stunden. ♀ Venus kommt Mitte d. M. in die untere Konjunktion zur Sonne und wird in der zweiten Hälfte d. M. auf kurze Zeit als Morgenſtern ſichtbar. ♂ Mars ſteht am Anfang d. M. bei Sonnenaufgang ſchon hoch im Meridian und iſt am Ende d. M. 9 Stunden lang ſichtbar. ♃ Jupiter iſt am Ende d. M. nur noch wenige Minuten in der Abenddämmerung zu ſehen. ♄ Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf $9^1/_2$ Stunden am Ende d. M.
23 S.		
24 S.		
25 M.		
26 D.		
27 M.		
28 D.		
29 F.		
30 S.		

Bemerkungen

Und nun ſei ein heiliges Vermächtnis
Brüderlichem Wollen und Gedächtnis:
Schwerer Dienſte tägliche Bewahrung,
Sonſt bedarf es keiner Offenbarung.

Divan, Buch des Parſen (VI, 240).

OCTOBER

1911	Protestantischer Oktober	Katholischer Oktober	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
40. Woche						
1 S.	16. S. n. Trin.	16. S. n. Trin.	6 1	5 38	3 44	10 20
2 M.	Vollrad	Leodegar	6 2	5 36	4 14	11 32
3 D.	Ewald	Candidus	6 4	5 34	4 36	Morg.
4 M.	Franz	Franz	6 6	5 31	4 52	12 50
5 D.	Fides	Placidus	6 7	5 29	5 5	2 10
6 F.	Charitas	Bruno	6 9	5 27	5 16	3 30
7 S.	Spes	Marcus P.	6 11	5 24	5 27	4 50
41. Woche						
8 S.	17. S. n. Trin.	17. S. n. Trin.	6 13	5 22	5 39	6 12
9 M.	Dionysius	Dionysius	6 14	5 20	5 52	7 38
10 D.	Amalia	Franz Borgia	6 16	5 17	6 9	9 7
11 M.	Burchard	Burchard	6 18	5 15	6 32	10 38
12 D.	Ehrenfried	Maximilian	6 20	5 13	7 7	12 7
13 F.	Koloman	Eduard	6 22	5 10	7 59	1 26
14 S.	Wilhelmine	Calixtus	6 23	5 8	9 9	2 26
42. Woche						
15 S.	18. S. n. Trin.	18. S. n. Trin.	6 25	5 6	10 32	3 7
16 M.	Gallus	Gallus	6 27	5 4	12 0	3 35
17 D.	Florentin	Hedwig	6 29	5 2	Morg.	3 54
18 M.	Lukas Ev.	Lukas Ev.	6 31	4 59	1 27	4 9
19 D.	Ptolemäus	Petrus v. Alc.	6 32	4 57	2 51	4 20
20 F.	Wendelin	Wendelin	6 34	4 55	4 11	4 31
21 S.	Ursula	Ursula	6 36	4 53	5 30	4 41
43. Woche						
22 S.	19. S. n. Trin.	19. S. n. Trin.	6 38	4 51	6 49	4 52
23 M.	Severinus	Joh. v. Capist.	6 40	4 49	8 7	5 6
24 D.	Salome	Raphael	6 41	4 47	9 25	5 23
25 M.	Adelheid	Chrispin	6 43	4 45	10 41	5 47
26 D.	Amandus	Evaristus	6 45	4 43	11 53	6 20
27 F.	Sabina	Sabina	6 47	4 40	12 54	7 5
28 S.	Simon, Juda	Simon, Juda	6 49	4 38	1 41	8 4
44. Woche						
29 S.	20. S. n. Trin.	20. S. n. Trin.	6 50	4 36	2 15	9 13
30 M.	Hartmann	Serapion	6 52	4 34	2 40	10 28
31 D.	Reform.-Fest	Wolfgang	6 54	4 32	2 58	11 45

Soll ich dir die Gegend zeigen,
Mußt du erſt das Dach beſteigen.

Divan (VI, 127).

Es geht doch nicht närriſcher zu als wo Menſchen beiſammen ſind. An Charlotte v. Stein, 19. Auguſt 1780.

Aufmerkſam hab ich von jeher geſucht, auch aus dem Feindſeligen ſelbſt bedeutenden Vortheil zu ziehen, denn dadurch lernt ich ja eben erſt Menſchen und Welt kennen, indem ich einſehen lernte, wie und warum ſie ſich mir entgegenſtellten: mit Recht oder Unrecht, mit Überzeugung oder Mißwollen, heimlich oder öffentlich, tückiſch oder gewaltſam.

An Hotho, 19. April 1830.

Wer ſich nicht zu viel dünkt, iſt viel mehr, als er glaubt.

Maximen und Reflexionen 152.

Ein jedes Individuum hat zwar das Recht, ſoviel als möglich aus ſich zu machen und von ſich zu halten, nur ſollten ſie damit nicht andere beläſtigen, die mit und in ſich genugſam beſchäftigt ſind, um auch etwas zu ſein und zu bleiben.

An Zelter, 22. April 1828.

Wir wollen einander nicht aufs ewige Leben vertröſten! Hier noch müſſen wir glücklich ſein.

An Auguſte von Stolberg, 16. September 1775.

Man ſoll keinen Verdruß über Feld ſchicken.

An Boiſſerée, 21. September 1827.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut.
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Divan (VI, 121).

OCTOBER

Wer ſich nicht nach der Decke ſtreckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.
Sprichwörtlich (II, 225).

1911	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 S.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 M.		Oktober. Jahr 5672.
3 D.		10. Tiſchri, Verſöhnungsfeſt,* fällt auf den 2. Oktober. 15. Tiſchri,
4 M.		Laubhüttenfeſt,* fällt auf den 7. Oktober. 16. Tiſchri, zweites
5 D.		Feſt,* fällt auf den 8. Oktober. 21. Tiſchri, Palmenfeſt, fällt
6 F.		auf den 13. Oktober. 22. Tiſchri, Laubhüttenende,* fällt auf
7 S.		den 14. Oktober. 23. Tiſchri, Geſetzesfreude,* fällt auf den
8 S.		15. Oktober. 1. Marcheſchwan fällt auf den 23. Oktober.
9 M.		Die mit * bezeichneten Feſte werden ſtreng gefeiert.
10 D.		
11 M.		
12 D.		
13 F.		**Hundertjähriger Kalender.**
14 S.		Zu Anfang unfreundlich, vom 10. bis 17. Reif, dann ſchöne
15 S.		Tage, 25. kalt, 26. ſchön, vom 27. bis zu Ende ziemlich kalt.
16 M.		
17 D.		
18 M.		**Mond-Wechſel.**
19 D.		8. ☽ 5 Uhr morgens Vollmond. 15. ☾ 1 Uhr morgens letztes
20 F.		Viertel. 22. ● 5 Uhr morgens Neumond. 30. ◑ 8 Uhr vor-
21 S.		mittags erſtes Viertel.
22 S.		
23 M.		
24 D.		**Planeten-Erſcheinungen.**
25 M.		☿ Merkur wird noch vor Mitte d. M. wieder unſichtbar.
26 D.		♀ Venus iſt anfangs 1, am Ende d. M. $3^1/_2$ Stunden als
27 F.		Morgenſtern ſichtbar und erreicht am 22. d. M. wieder ihren
28 S.		größten Glanz. ♂ Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt
29 S.		weiter zu bis auf 12 Stunden am Ende d. M. ♃ Jupiter
30 M.		wird Mitte d. M. ganz unſichtbar. ♄ Saturn ſteht in der
31 D.		zweiten Hälfte d. M. die ganze Nacht hindurch am Himmel.

Bemerkungen

Wer in der Weltgeſchichte lebt,
Dem Augenblick ſollt' er ſich richten?
Wer in die Zeiten ſchaut und ſtrebt,
Nur der iſt werth zu ſprechen und zu dichten.

Zahme Xenien I (III, 230).

NOVEMBER

1911	Protestantischer November	Katholischer November	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Aller Heiligen	Aller Heiligen	6 56	4 31	3 12	Morg.
2 D.	Aller Seelen	Aller Seelen	6 58	4 29	3 23	1 4
3 F.	Gottlieb	Hubert	7 0	4 27	3 34	2 23
4 S.	Charlotte	Karl Borrom.	7 2	4 25	3 45	3 44
45. Woche						
5 S.	21. S. n. Trin.	21. S. n. Trin.	7 4	4 23	3 57	5 8
6 M.	Leonhard	Leonhard	7 6	4 21	4 12	6 36
7 D.	Erdmann	Engelbert	7 7	4 19	4 33	8 9
8 M.	Claudius	4 gekr. Märt.	7 9	4 18	5 4	9 43
9 D.	Theodorus	Theodorus	7 11	4 16	5 50	11 10
10 F.	Martin Papst	Andreas Avel	7 13	4 14	6 56	12 20
11 S.	Martin Bischof	Martin Bischof	7 15	4 13	8 18	1 8
46. Woche						
12 S.	22. S. n. Trin.	22. S. n. Trin.	7 17	4 11	9 46	1 40
13 M.	Eugen	Stanislaus K.	7 18	4 10	11 14	2 2
14 D.	Levinus	Jucundus	7 20	4 8	Morg.	2 17
15 M.	Leopold	Leopold	7 22	4 7	12 38	2 29
16 D.	Ottomar	Edmund	7 24	4 5	1 58	2 40
17 F.	Hugo	Greg. Thaum.	7 26	4 4	3 16	2 50
18 S.	Gottschalk	Otto Eugen	7 27	4 2	4 33	3 1
47. Woche						
19 S.	23. S. n. Trin.	23. S. n. Trin.	7 29	4 1	5 51	3 13
20 M.	Edmund	Felix v. Valois	7 31	4 0	7 8	3 29
21 D.	Mariä Opfer	Mariä Opfer	7 33	3 58	8 25	3 50
22 M.	Allg. Bußtag	Buß- u. Bettag	7 34	3 57	9 39	4 19
23 D.	Klemens	Klemens	7 36	3 56	10 44	4 59
24 F.	Lebrecht	Lebrecht	7 38	3 55	11 36	5 53
25 S.	Katharina	Katharina	7 40	3 54	12 15	6 58
48. Woche						
26 S.	Totenfest	24. S. n. Trin.	7 41	3 53	12 43	8 11
27 M.	Lot	Virgilius	7 43	3 52	1 3	9 26
28 D.	Günter	Sosthenes	7 44	3 51	1 18	10 42
29 M.	Noah	Saturnin	7 46	3 50	1 30	11 59
30 D.	Andreas	Andreas	7 47	3 49	1 41	Morg.

In der Jugend traut man ſich zu, daß man den Menſchen Palläſte bauen könne und wenn's um und an kömmt, ſo hat man alle Hände voll zu thun, um ihren Miſt beiſeite bringen zu können.

An Lavater, 6. März 1780.

Es iſt ein Glück des Alters, daß man größere Luſt hat, ſich in die Vorſtellungen anderer zu finden als ſich ſelbſt etwas auszudenken; die hiſtoriſche Neigung nimmt mit den Jahren immer mehr in uns überhand.

An Nees v. Eſenbeck, 20. September 1822.

Natur und Kunſt ſind zu groß, um auf Zwecke auszugehen, und haben's auch nicht nöthig, denn Bezüge gibt's überall und Bezüge ſind das Leben.

An Zelter, 29. Januar 1830.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Sprichwörtlich (II, 250).

Der Menſch hat wirklich viel zu thun, wenn er ſein eignes Poſitive bis an's Ende durchführen will.

An Graf Reinhard, 12. Mai 1826.

Ein großer Fehler: daß man ſich mehr dünkt, als man iſt, und ſich weniger ſchätzt, als man werth iſt.

Maximen und Reflexionen 476.

Schreiben iſt ein Mißbrauch der Sprache, ſtille für ſich leſen ein trauriges Surrogat der Rede.

Dichtung und Wahrheit, 10. Buch.

Bedeutend fand ich ſtets
Die ſanften Träume, die der Morgen uns
Ums Haupt bewegt.

Nauſikaa (Paralipomena, Werke X, 416).

NOVEMBER

Kirſchkerne wird niemand kauen,
Man kann ſie verſchlucken, doch nicht verdauen.
(Nachlaß, V, 402).

1911	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 M.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 D.		November. Jahr 5672.
3 F.		1. Kislev fällt auf den 22. November.
4 S.		
5 S.		
6 M.		
7 D.		
8 M.		**Hundertjähriger Kalender.**
9 D.		Bis zum 10. ziemlich kalt, jedoch nachmittags freundlich, vom
10 F.		11. an früh mit Nebel, dann bis zum 18. Regen, von da bis
11 S.		30. Froſt, nachmittags ſonnig und angenehm.
12 S.		
13 M.		
14 D.		
15 M.		**Mond-Wechſel.**
16 D.		
17 F.		6. ☽ 5 Uhr nachmittags Vollmond. 13. ☾ 8 Uhr vormittags
18 S.		letztes Viertel. 20. ● 10 Uhr abends Neumond. 29. ☽ 3 Uhr
19 S.		morgens erſtes Viertel.
20 M.		
21 D.		
22 M.		
23 D.		**Planeten-Erſcheinungen.**
24 F.		
25 S.		☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus, die Dauer der
26 S.		Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 4 Stunden am Ende d. M. ♂
27 M.		Mars kommt am 25. d. M. in Oppoſition zur Sonne und iſt
28 D.		die ganze Nacht hindurch ſichtbar. ♃ Jupiter kommt am
29 M.		18. d. M. in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher
30 D.		unſichtbar. ♄ Saturn kommt am 10. d. M. in Oppoſition
		zur Sonne und bleibt noch bis in die zweite Hälfte d. M.
		hinein die ganze Nacht hindurch ſichtbar.

Bemerkungen

Eine Breſche iſt jeder Tag,
Die viele Menſchen erſtürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Todten ſich niemals thürmen.

Sprichwörtlich (II, 233).

DEZEMBER

1911	Protestantischer Dezember	Katholischer Dezember	Sonnen- Aufg. A. M.	Sonnen- Unterg. A. M.	Mond- Aufg. A. M.	Mond- Unterg. A. M.
1 F.	Arnold	Eligius	7 49	3 48	1 51	1 17
2 S.	Candidus	Bibiana	7 50	3 48	2 2	2 37
49. Woche						
3 S.	1. Advent	1. Advent	7 52	3 47	2 15	4 1
4 M.	Barbara	Barbara	7 53	3 46	2 33	5 31
5 D.	Abigail	Sabbas	7 55	3 46	2 58	7 6
6 M.	Nikolaus	Nikolaus	7 56	3 45	3 37	8 39
7 D.	Antonia	Ambrosius	7 57	3 45	4 35	10 0
8 F.	Mariä Empf.	Mariä Empf.	7 58	3 45	5 54	11 0
9 S.	Joachim	Leokadia	8 0	3 44	7 24	11 40
50. Woche						
10 S.	2. Advent	2. Advent	8 1	3 44	8 57	12 6
11 M.	Waldemar	Damasus	8 2	3 44	10 24	12 24
12 D.	Epimachus	Epimachus	8 3	3 44	11 47	12 37
13 M.	Lucia	Lucia	8 4	3 44	Morg.	12 48
14 D.	Israel	Nicasius	8 5	3 44	1 6	12 59
15 F.	Johanna	Eusebius	8 6	3 44	2 23	1 9
16 S.	Ananias	Adelheid	8 7	3 44	3 39	1 21
51. Woche						
17 S.	3. Advent	3. Advent	8 8	3 44	4 56	1 35
18 M.	Christoph	Mariä Erw.	8 9	3 44	6 12	1 53
19 D.	Manasse	Nemesius	8 9	3 44	7 27	2 20
20 M.	Quatember	Quatember	8 10	3 44	8 35	2 57
21 D.	Thomas Ap.	Thomas Ap.	8 11	3 45	9 32	3 46
22 F.	Beata	Flavian	8 11	3 45	10 15	4 48
23 S.	Ignatius	Victoria	8 12	3 46	10 45	5 59
52. Woche						
24 S.	4. Advent	4. Advent	8 12	3 46	11 7	7 14
25 M.	Heil. Christfest	Heil. Christfest	8 12	3 47	11 24	8 29
26 D.	Stephanus	Stephanus	8 13	3 48	11 36	9 44
27 M.	Johannes Ev.	Johannes Ev.	8 13	3 49	11 47	10 59
28 D.	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	8 13	3 49	11 57	Morg.
29 F.	Jonathan	Thomas B.	8 13	3 50	12 8	12 15
30 S.	David	David	8 14	3 51	12 19	1 34
53. Woche						
31 S.	Sylvester	Sylvester	8 14	3 52	12 34	2 58

In's holde Leben wenn dich Götter ſenden,
Genieße wohlgemuth und froh!
Scheint es bedenklich dich hinaus zu wenden,
Nimm dir's nicht übel: allen ſcheint es ſo.

Zahme Xenien I (III, 235).

Ich benutze dieſe Tage, was an mir noch zu berichtigen möglich iſt, zu berichtigen, und glaube ſo der mir durch mein ganzes Leben höchſt geneigten Vorſehung nach Abſicht und Willen zu handeln.

An den Kanzler v. Müller, 21. Mai 1830.

Man bedenke, daß mit jedem Athemzug ein ätheriſcher Letheſtrom unſer ganzes Weſen durchdringt, ſo daß wir uns der Freuden nur mäßig, der Leiden kaum erinnern. Dieſe hohe Gottesgabe habe ich von jeher zu ſchätzen, zu nützen und zu ſteigern gewußt.

An Zelter, 15. Februar 1830.

„Denkſt du nicht auch an ein Teſtament?"
Keineswegs! — Wie man vom Leben ſich trennt,
So muß man ſich trennen von Jungen und Alten,
Die werden's alle ganz anders halten.

Zahme Xenien III (III, 282).

Das Alter kann kein größeres Glück empfinden, als daß es ſich in die Jugend hineingewachſen fühlt und mit ihr nun fortwächſt.

An Carus, 23. März 1818.

Das Leben, ſo gemein es ausſieht, ſo leicht es ſich mit dem Gewöhnlichen, Alltäglichen zu befriedigen ſcheint, hegt und pflegt doch immer gewiſſe höhere Forderungen im Stillen fort und ſieht ſich nach Mitteln um, ſie zu befriedigen.

Maximen und Reflexionen 164.

Controlire dich für und für,
Da horchen alt und jung nach dir.

Zahme Xenien IV (III, 309).

Über Gräber vorwärts!

An Zelter, 23. Februar 1831.

DEZEMBER

„Was lehr' ich dich vor allen Dingen?“
Möchte über meinen eignen Schatten ſpringen!
Zahme Xenien IV (III, 294).

1911	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 F.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 S.		Dezember. Jahr 5672.
3 S.		25. Kisleu, Tempelweihe, fällt auf den 16. Dezember. 1. Tebeth
4 M.		fällt auf den 22. Dezember. 10. Tebeth, Faſten, Belagerung
5 D.		Jeruſalems, fällt auf den 31. Dezember.
6 M.		
7 D.		
8 F.		**Hundertjähriger Kalender.**
9 S.		Fängt mit Froſt an, dann wird es trübe mit Regen, den 10.
10 S.		Schnee, hernach Froſt bis zum 19., den 20. und 21. Regen,
11 M.		vom 23. bis zu Ende kalt.
12 D.		
13 M.		
14 D.		**Mond-Wechſel.**
15 F.		6. ☉ 4 Uhr morgens Vollmond. 12. ☾ 7 Uhr abends letztes
16 S.		Viertel. 20. ● 5 Uhr nachmittags Neumond. 28. ◑ 8 Uhr
17 S.		abends erſtes Viertel.
18 M.		22. Winters Anfang.
19 D.		
20 M.		
21 D.		**Planeten-Erſcheinungen.**
22 F.		☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus, die Dauer der
23 S.		Sichtbarkeit nimmt langſam wieder ab und beträgt am Ende
24 S.		d. M. nur noch $3^1/_4$ Stunden. ♂ Mars geht ſchon vor der
25 M.		Mitte d. M. bereits vor Tagesanbruch unter, die Dauer der
26 D.		Sichtbarkeit beträgt daher am Ende d. M. nur noch $11^3/_4$
27 M.		Stunden. ♃ Jupiter wird in den erſten Tagen d. M. auf
28 D.		kurze Zeit des Morgens im Südoſten ſichtbar, am Ende d. M.
29 F.		beträgt die Dauer der Sichtbarkeit $1^1/_2$ Stunden. ♄ Saturn
30 S.		iſt anfangs noch $12^1/_2$, am Ende d. M. nur noch wenig über
31 S.		10 Stunden lang ſichtbar, da er nun bereits vor Tagesanbruch untergeht.

Unbekannte Handzeichnung Goethes.

Im Besitz des Herrn Direktor Prof. Dr. Karl Koetschau in Berlin.

Bemerkungen

O! Bleibe ruhigen Bezirken
Treu, deiner Lampe Nacht-Revier,
Auf Menſchen iſt nicht leicht zu wirken,
Doch auf das willige Papier.

(Nachlaß, Werke V, 2, 400).

Urteile Goethes über Deutſche und Engländer.

1. Deutſche.

Mir liegt Deutſchland warm am Herzen. Ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutſche Volk, das ſo achtbar im Einzelnen und ſo miſerabel im Ganzen iſt. Eine Vergleichung des deutſchen Volkes mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weiſe hinwegzukommen ſuche; und in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man ſich darüber hinwegzuheben vermag: denn Wiſſenſchaft und Kunſt gehören der Welt an und vor ihnen verſchwinden die Schranken der Nationalität; aber der Troſt, den ſie gewähren, iſt doch nur ein leidiger Troſt und erſetzt das ſtolze Bewußtſein nicht, einem großen, ſtarken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derſelben Weiſe tröſtet auch nur der Gedanke an Deutſchlands Zukunft. Ich halte ihn ſo feſt, als Sie, dieſen Glauben. Ja, das deutſche Volk verſpricht eine Zukunft, hat eine Zukunft. Das Schickſal der Deutſchen iſt, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt.

Zu Luden, 13. Dezember 1813.

Die Deutſchen ſind ein gut Geſchlecht,
Ein jeder ſagt: will nur was recht;
Recht aber ſoll vorzüglich heißen
Was ich und meine Gevattern preiſen:
Das übrige iſt ein weitläufig Ding,
Das ſchätz' ich lieber gleich gering.

Zahme Xenien (III, 253)

Der Weg zum Ruhme.

Glücklich nenn' ich den Autor, der in der Höhe den Beifall
Findet, der Deutſche muß nieder ſich bücken dazu.

Tabulae votivae (V, 1, 312).

Niemand muß herein rennen
Auch mit den beſten Gaben;
Sollen's die Deutſchen mit Dank erkennen,
So wollen ſie Zeit haben.

Zahme Xenien (III, 267).

Deutſchland iſt nichts, aber jeder einzelne Deutſche iſt viel, und doch bilden ſich letztere gerade das Umgekehrte ein. Verpflanzt und zerſtreut wie die Juden in alle Welt müſſen die Deutſchen werden, um die Maſſe des Guten ganz und zum Heile aller Nationen zu entwickeln, die in ihnen liegt.

Zum Kanzler v. Müller, 14. Dezember 1808.

Die Deutſchen können erſt über Literatur urtheilen, ſeitdem ſie ſelbſt eine Literatur haben.

Maximen und Reflexionen 517.

Das Mittel.

Willſt du in Deutſchland wirken als Autor, ſo triff ſie nur tüchtig,
Denn zum Beſchauen des Werks finden ſich wenige nur.

Tabulae votivae (V, 1, 311).

Wie haben ſich die Deutſchen nicht gebärdet, um dasjenige abzuwehren, was ich allenfalls gethan und geleiſtet habe, und thun ſie's nicht noch? Hätten ſie alles gelten laſſen und wären weiter gegangen, hätten ſie mit meinem Erwerb gewuchert, ſo wären ſie weiter, wie ſie ſind.

Maximen und Reflexionen 872.

Deutſcher Genius.

Ringe, Deutſcher, nach römiſcher Kraft, nach griechiſcher Schönheit,
Beides gelang dir, doch nie glückte der galliſche Sprung.

Tabulae votivae (V, 1, 313).

Wir Deutſchen ſollen uns dann nur für original halten, wenn wir uns nicht über die Anfänge erheben?

Maximen und Reflexionen 1087.

Deutſcher Nationalcharakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutſche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menſchen euch aus.

Xenien (V, 1, 218).

Was die Franzoſen tournure nennen, iſt eine zur Anmuth gemilderte Anmaßung. Man ſieht daraus, daß die Deutſchen keine tournure haben können; ihre Anmaßung iſt hart und herb, ihre Anmuth mild und demüthig, das eine ſchließt das andere aus und ſind nicht zu verbinden. Maximen und Reflexionen 160.

Den Deutſchen iſt nichts daran gelegen, zuſammen zu bleiben, aber doch, für ſich zu bleiben. Jeder, ſei er auch, welcher er wolle, hat ſo ein eignes Fürſich, das er ſich nicht gerne möchte nehmen laſſen.

Maximen und Reflexionen 169.

Das deutſche Reich.

Deutſchland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden,
Wo das gelehrte beginnt, hört das politiſche auf.

Xenien (V, 1, 218).

Die Deutſchen ſollten in einem Zeitraume von dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht ausſprechen, dann würde nach und nach Gemüth ſich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur Nachſicht mit Schwächen, eignen und fremden. Maximen und Reflexionen 340.

Den Deutſchen iſt im Ganzen die philoſophiſche Speculation hinderlich, die in ihren Styl oft ein unſinnliches, unfaßliches, breites und aufdröſelndes Weſen hineinbringt. Je näher ſie ſich gewiſſen philoſophiſchen Schulen hingeben, deſto ſchlechter ſchreiben ſie. Diejenigen Deutſchen aber, die als Geſchäfts- und Lebemenſchen bloß auf's Praktiſche gehen, ſchreiben am beſten. So iſt Schillers Styl am prächtigſten und wirkſamſten, ſobald er nicht philoſophirt. Zu Eckermann, 14. April 1824.

Der Deutſche verlangt einen gewiſſen Ernſt, eine gewiſſe Größe der Geſinnung, eine gewiſſe Fülle des Innern, weßhalb denn auch Schiller von allen ſo hoch gehalten wird.

Zu Eckermann, 30. März 1824.

Die Luſt der Deutſchen am Unſichern in den Künſten kommt aus der Pfuſcherei her; denn wer pfuſcht, darf das Rechte nicht gelten laſſen, ſonſt wäre er gar nichts.

Maximen und Reflexionen 75.

Ich habe nichts dawider, daß die Knaben ihre müſſigen Stunden mit Taſchenſpieler-Kunſtſtückchen ausfüllen. Es iſt, beſonders in Gegenwart eines kleinen Publicums, ein herrliches Mittel zur Übung in freier Rede und Erlangung einiger körperlichen und geiſtigen Gewandtheit, woran wir Deutſchen ohnehin keinen Überfluß haben. Zu Soret, 23. Januar 1831.

Wodurch iſt Deutſchland groß, als durch eine bewundernswürdige Volks-Cultur, die alle Theile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat. Sind es aber nicht die einzelnen Fürſtenſitze, von denen ſie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger ſind? — Geſetzt, wir hätten in Deutſchland ſeit Jahrhunderten nur die beiden Reſidenzſtädte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch ſehen, wie es um die deutſche Cultur ſtände? ja auch um einen überall verbreiteten Wohlſtand, der mit der Cultur Hand in Hand geht!

Zu Eckermann, 23. October 1828.

Die Großherzogliche Bibliothek beſitzt einen Globus, der unter der Regierung Carls des Fünften von einem Spanier verfertigt worden. Es finden ſich auf ihm einige merkwürdige Inſchriften, wie z. B. die folgende: „Die Chineſen ſind ein Volk, das ſehr viele Ähnlichkeit mit den Deutſchen hat.“

Zu Soret, 26. April 1823.

Wir im mittleren Deutſchland haben unſer bischen Weisheit ſchwer genug erkaufen müſſen. Denn wir führen doch im Grunde alle ein iſolirtes armſeliges Leben! Aus dem eigentlichen Volke kommt uns ſehr wenige Cultur entgegen, und unſere ſämmtlichen Talente und guten Köpfe ſind über ganz Deutſchland ausgeſäet. Da ſitzt einer in Wien, ein anderer in Berlin, ein anderer in Königsberg, ein anderer in Bonn oder Düſſeldorf, alle durch fünfzig bis hundert Meilen von einander getrennt, ſo daß perſönliche Berührungen und ein perſönlicher Austauſch von Gedanken zu den Seltenheiten gehören. Zu Eckermann, 3. Mai 1827.

Die Deutſchen der alten Zeit freute nichts, als daß keiner dem andern gehorchen durfte.

Maximen und Reflexionen 974.

In Deutſchland wäre ein ſolches Blatt [wie Le Globe] rein unmöglich. Wir ſind lauter Particuliers; an Übereinſtimmung iſt nicht zu denken; Jeder hat die Meinungen ſeiner Provinz, ſeiner Stadt, ja ſeines eigenen Individuums, und wir können noch lange warten, bis wir zu einer Art von allgemeiner Durchbildung kommen. Zu Eckermann, 3. October 1828.

Es iſt einmal die Beſtimmung des Deutſchen, ſich zum Repräſentanten der ſämmtlichen Weltbürger zu erheben.

An Büchler, 14. Juni 1820.

Es wird ſchwer halten, daß das deutſche [Theater-]Publicum zu einer Art von reinem Urtheil komme, wie man es etwa in Italien und Frankreich findet. Und zwar iſt uns beſonders hinderlich, daß auf unſern Bühnen alles durch einander gegeben wird.

Zu Eckermann, 30. März 1824.

Gerechtigkeit: Eigenſchaft und Phantom der Deutſchen.

Maximen und Reflexionen 975.

Der Mehrzahl unſerer jungen Poeten fehlt weiter nichts, als daß ihre Subjectivität nicht bedeutend iſt und daß ſie im Objectiven den Stoff nicht zu finden wiſſen.

Zu Eckermann, 24. November 1824.

Wenn wir Deutſchen nicht aus dem engen Kreiſe unſerer eigenen Umgebung hinausblicken, ſo kommen wir gar zu leicht in pedantiſchen Dünkel. Zu Eckermann, 31. Januar 1827.

Bedenkt man, daß ſo wenig Nationen überhaupt, beſonders keine neuere, Anſpruch an abſolute Originalität machen kann, ſo braucht ſich der Deutſche nicht zu ſchämen, der ſeiner Lage nach in den Fall kam, ſeine Bildung von außen zu erhalten.

Über das Lyriſche Volksbuch (Werke 42, II, 417).

Die Deutſchen können die Philiſterei nicht loswerden. — Da quängeln und ſtreiten ſie jetzt über verſchiedene Diſtichen, die ſich bei Schiller gedruckt finden und auch bei mir, und ſie meinen, es wäre von Wichtigkeit, entſchieden herauszubringen, welche denn wirklich Schillern gehören und welche mir. Als ob etwas darauf ankäme, als ob etwas damit gewonnen würde, und als ob es nicht genug wäre, daß die Sachen da ſind!

Zu Eckermann, 16. Dezember 1828.

Ich finde, Gott ſei Dank! kein deutſches Wort, um „perfid“ in ſeinem ganzen Umfange auszudrücken. Unſer armſeliges „treulos“ iſt ein unſchuldiges Kind dagegen. Perfid iſt treulos mit Genuß, mit Übermuth und Schadenfreude. O! die Ausbildung einer Nation iſt zu beneiden, die ſo feine Stattierungen in Einem Worte auszudrücken weiß.

Wilhelm Meiſters Lehrjahre (Werke XXII, 234).

Der Deutſche könnte nichts Wunderlicheres thun, als ſich in ſeinen mittelländiſchen Kreis zu beſchränken, eingebildet, daß er von eigenem Vermögen zehre, uneingedenk alles deſſen, was er

ſeit einem halben Jahrhundert fremden Völkern ſchuldig geworden und ihnen noch täglich verdankt.

Deutſche Sprache (Werke 41, I, 115).

Nun ja! Wir ſind ſo etwas deutſcher Sauerteig geweſen, das fängt ſchon an zu gären; ſie mögen es draußen und drüben mit ihrer Maſſe durchkneten und ſich daraus ein Backwerk nach ihrem Geſchmack zurecht machen.

Zu Förſter, 17. October 1829.

In ſo einer wunderlichen Sprache, wie die deutſche iſt, bleibt freilich immer etwas zu wünſchen übrig.

An Schiller, 15. Dezember 1795.

Tote Sprachen.

Tote Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und Pindar,
And von beiden nur kommt, was in der unſrigen lebt.

Tabulae votivae (V, I, 313).

Was mit mir das Schickſal gewollt? Es wäre verwegen.
Das zu fragen; denn meiſt will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Abſicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache ſich nicht unüberwindlich gezeigt.

Venet. Epigramme (I, 325).

Wenn die Menſchen über ein Ganzes jammern, das verloren ſein ſoll, das denn doch in Deutſchland kein Menſch ſein Lebtag geſehen, noch viel weniger ſich darum bekümmert hat; ſo muß ich meine Ungeduld verbergen.

An Zelter, 27. Juli 1807.

Wir Deutſchen fallen mit unſerer Meinung gerne gerade heraus und haben es im Indirecten noch nicht ſehr weit gebracht.

Zu Eckermann, 9. Juli 1827.

Wir wollen indeß hoffen und erwarten, wie es etwa in einem Jahrhundert mit uns Deutſchen ausſieht, und ob wir es ſodann dahin werden gebracht haben, nicht mehr abſtrakte Gelehrte und Philoſophen, ſondern Menſchen zu ſein.

Zu Eckermann, 12. März 1828.

Die Deutſchen der neueren Zeit haben nichts anders für Denk- und Preßfreiheit gehalten, als daß ſie ſich einander öffentlich mißachten dürfen.

Maximen und Reflexionen 973.

Die Deutſchen wiſſen nicht leicht, wie ſie etwas Ungewohntes zu nehmen haben, und das Höhere geht oft an ihnen vorüber, ohne daß ſie es gewahr werden.

Zu Eckermann, 30. März 1831.

Der Deutſche ſoll alle Sprachen lernen, damit ihm zu Hauſe kein Fremder unbequem, er aber in der Fremde überall zu Hauſe ſei.

Maximen und Reflexionen 978.

Die Deutſchen gehen jeder ſeinem Kopfe nach, jeder ſucht ſich ſelber genug zu thun; er fragt nicht nach dem Andern, denn in jedem lebt die Idee der perſönlichen Freiheit, woraus denn viel Treffliches hervorgeht, aber auch viel Abſurdes.

Zu Eckermann, 6. April 1829.

Was mich tröſtet, iſt, daß die Cultur in Deutſchland doch jetzt unglaublich hoch ſteht und man alſo nicht zu fürchten hat, daß eine ſolche Production [Helena] lange unverſtanden und ohne Wirkung bleiben werde.

Zu Eckermann, 29. Januar 1827.

Mich ſoll nur wundern, was die deutſchen Critiker zur Helena ſagen werden. Ob ſie werden Freiheit und Kühnheit genug haben, darüber hinwegzukommen.

Zu Eckermann, 5. Juli 1827.

Die Deutſchen, und ſie nicht allein, beſitzen die Gabe, die Wiſſenſchaften unzugänglich zu machen.

Maximen und Reflexionen 589.

Deutſche haben keinen Geſchmack, weil ſie keinen Euphemismus haben und zu derb ſind.

Zu Riemer, 26. October 1813.

Zu berichtigen verſtehen die Deutſchen, nicht nachzuhelfen.

Maximen und Reflexionen 1408.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich ſo viele dazwiſchen helfen.
Die Deutſchen wiſſen zu bericht'gen,
Aber ſie verſtehen nicht nachzuhelfen.

Sprichwörtlich (II, 237).

Wir Deutſchen ſind von geſtern. Wir haben zwar ſeit einem Jahrhundert ganz tüchtig cultivirt; allein es können noch ein paar Jahrhunderte hingehen, ehe bei unſeren Landsleuten ſo viel Geiſt und höhere Cultur eindringe und allgemein werde, daß ſie gleich den Griechen der Schönheit huldigen, daß ſie ſich für ein hübſches Lied begeiſtern, und daß man von ihnen wird ſagen können, es ſei lange her, daß ſie Barbaren geweſen.

Zu Eckermann, 3. Mai 1827.

An die T . . . und D . . ., den 3. Februar 1814.

Verfluchtes Volk! kaum biſt du frei,
So brichſt du dich in dir ſelbſt entzwei.
War nicht der Not, des Glücks genug?
Deutſch oder Teutſch, du wirſt nicht klug.

Gedichte (V, 144).

Iſt . . . dem Beobachter nicht ganz erfreulich, wie ſich die befreiten Deutſchen ſchon wieder literariſch gegen einander be-

nehmen; ſo muß man denken, daß dieß nun einmal die Art der Nation iſt, ſobald ſie von fremdem Drucke ſich befreit fühlt, unter ſich zu zerfallen.

An Sara v. Grotthus, 7. Februar 1814.

Der echte Deutſche bezeichnet ſich durch mannichfaltige Bildung und Einheit des Charakters.

Maximen und Reflexionen 976.

Die Deutſchen ſind wunderliche Leute! Sie machen ſich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die ſie überall ſuchen und überall hineinlegen, das Leben ſchwerer als billig. Ei! ſo habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu laſſen, euch rühren zu laſſen, euch erheben zu laſſen, ja euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermutigen zu laſſen; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abſtrakter Gedanke und Idee wäre!

Zu Eckermann, 6. Mai 1827.

Die Deutſchen ſind recht gute Leut',
Sind ſie einzeln, ſie bringen's weit;
Nun ſind ihnen auch die größten Thaten
Zum erſtenmal im Ganzen gerathen.
Ein jeder ſpreche Amen darein,
Daß es nicht möge das letzte Mal ſein.

Zahme Xenien (V, 1, 146).

Es liegt in der deutſchen Natur, alles Ausländiſche in ſeiner Art zu würdigen und ſich fremder Eigenthümlichkeit zu bequemen.

Zu Eckermann, 10. Januar 1825.

Ich freue mich, daß ich jetzt nicht achtzehn Jahre alt bin. Als ich achtzehn war, war Deutſchland auch erſt achtzehn, da ließ ſich noch etwas machen; aber jetzt wird unglaublich viel gefordert und es ſind alle Wege verrannt.

Zu Eckermann, 15. Februar 1824.

Ein deutſcher Schriftſteller — ein deutſcher Märtyrer!

Zu Soret, 14. März 1830.

Der Deutſche hat Freiheit der Geſinnung, und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geſchmacks- und Geiſtesfreiheit fehlt.

Maximen und Reflexionen 80.

Die Deutſchen haben von jeher die Art, daß ſie es beſſer wiſſen wollen als der, deſſen Handwerk es iſt, daß ſie es beſſer verſtehen als der, der ſein Leben damit zugebracht.

An Zelter, 12. Dezember 1812.

Die Deutſchen haben die eigne Art, daß ſie nichts annehmen können, wie man's ihnen giebt, reicht man ihnen den Stiel des Meſſers zu, ſo finden ſie ihn nicht ſcharf, bietet man ihnen die Spitze, ſo ſchreien ſie über Verletzung. Sie haben ſo unendlich viel geleſen und für neue Formen fehlt ihnen die Empfänglichkeit. Erſt wenn ſie ſich mit einer Sache befreunden, dann ſind ſie einſichtig, gut und wahrhaft liebenswürdig. Als Autor habe ich mich daher jederzeit iſolirt gefunden, weil nur mein Vergangenes wirkſam war, und ich zu meinem Gegenwärtigen keine Theilnehmer finden konnte.

An Woltmann, 5. Februar 1813.

Bei uns iſt der gute Geſchmack größtentheils in Studirſtuben eingeſchloſſen.

Zu Falk, Sommer 1794.

Deutſche gehen nicht zu Grunde, wie die Juden, weil es lauter Individuen ſind.

Tagebuch vom 15. März 1808.

Ein deutſcher Autor, beſonders ein theatraliſcher, ſoll alles um Gottes willen thun; das bodenloſeſte Handwerk von der Welt.

Zu Riemer, 27. Mai 1810.

Wer könnte es denn wohl den lieben Deutſchen recht machen, die noch immer in ihren anarchiſchen Wuſt verliebt ſind.

An Cotta, 1. October 1809.

Bei uns Deutſchen geht alles ſein langſam vonſtatten ... Wie lange wird es dauern, ſo werden ſie auch an mich glauben und mir dies und jenes nachſprechen!

Zu Falk, 28. Februar 1809.

Zuſtand der Deutſchen vor Einfall der Franzoſen, daß jedes Individuum ſich auf ſeine Art ausbilden konnte.

Zu Riemer, 21. November 1809.

Unempfänglichkeit der Deutſchen. Productive Anmaßung eines jeden faſt bis zum Wahnſinn gehend.

Tagebuch vom 29. November 1812.

Die lieben Deutſchen kenn' ich ſchon; erſt ſchweigen ſie, dann mäkeln ſie, dann beſeitigen ſie, dann beſtehlen und verſchweigen ſie.

Zu Riemer, 29. Auguſt 1816.

Wenn ich es nur je dahin noch bringen könnte, daß ich ein Werk verfaßte — aber ich bin zu alt dazu — daß die Deutſchen mich ſo ein fünfzig, oder hundert Jahre hintereinander recht gründlich verwünſchten und aller Orten und Enden mir nichts als Übels nachſagten; das ſollte mich außermaßen erzötzen. Es müßte ein prächtiges Product ſein, was ſolche Effecte bei einem von Natur völlig gleichgültigen Publicum wie das unſere hervorbrächte. Es iſt doch wenigſtens Charakter im Haß, und wenn wir nur erſt wieder anfingen und in irgend etwas, ſei es, was es wolle, einen gründlichen Charakter bezeigten, ſo wären wir auch wieder halb auf dem Wege ein Volk zu werden.

Zu Falk (1802?)

Die andern Nationen werden bald ſchon deshalb deutſch lernen, weil ſie inne werden müſſen, daß ſie ſich damit das Lernen faſt aller andern Sprachen gewiſſermaßen erſparen können; denn von welcher beſitzen wir nicht die gediegenſten Werke in vortrefflichen deutſchen Überſetzungen?

Zum Fürſten v. Pückler, 15. September 1826.

Wenn die Deutſchen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen, oder wie man's nennen mag, zu wiederholen, ſo können ſie nicht fertig werden, ſie ſingen immer unisono wie die proteſtantiſche Kirche ihre Choräle.

An Knebel, 12. Februar 1817; zu Riemer, 12. December 1817?

Es leben gar viele feine, tüchtige und Treffliches erſtrebende Menſchen in Deutſchland umher, die ſo manches, was ich früher nur angedeutet, verarbeitet und weiter gefördert haben, wenn gleich in ihrem, wenn gleich oft in ganz anderem Sinn. Man erkennt dann oft den eignen Samen kaum wieder, aber was gut daran war, wuchert fort und bricht ſich Bahn durch alle Hemmungen.

Zum Kanzler v. Müller, 22. Januar 1821.

Das Publicum, beſonders das deutſche, iſt eine närriſche Carricatur des Demos. Es bildet ſich wirklich ein, eine Art von Inſtanz, von Senat auszumachen und im Leben und Leſen dieſes oder jenes wegvotiren zu können, was ihm nicht gefällt. Dagegen iſt kein Mittel als ein ſtilles Ausharren.

Zu Riemer, 31. December 1809.

Sie ſehen wohl daß die Deutſchen verdammt ſind wie vor alters in den cimmeriſchen Nächten der Spuculation zu wohnen.

An W. v. Humboldt, 16. September 1799.

Weit darf man nicht ins deutſche Publicum hineinhorchen, wenn man Muth zu arbeiten behalten will.

An Wilhelm v. Humboldt, 3. December 1795.

Man kann ſagen: in einem deutſchen Geſichte iſt die Hand Gottes unleſerlicher, als auf einem italieniſchen. Bei uns iſt alles verkritzelter und ſelten ſelbſt in der Form etwas Vollendetes.

Zu Falk (Sommer 1794?)

Die jungen deutſchen Dichter ſchicken mir immerfort Trauerſpiele; allein was ſoll ich damit? Ich habe die deutſchen Stücke

immer nur in der Abſicht geleſen, ob ich ſie könnte ſpielen laſſen; übrigens waren ſie mir gleichgültig. Und was ſoll ich nun in meiner jetzigen Lage mit den Stücken dieſer jungen Leute? ... Das ganze Unheil entſteht daher, daß die poetiſche Cultur in Deutſchland ſich ſo ſehr verbreitet hat, daß niemand mehr einen ſchlechten Vers macht... Wäre ein einzelner, der über alle hervorragte, ſo wäre es gut; denn der Welt kann nur mit dem Außerordentlichen gedient ſein. Zu Eckermann, 29. Januar 1826.

Ich habe nun der deutſchen Malerei über fünfzig Jahre zugeſehen, ja nicht blos zugeſehen, ſondern auch von meiner Seite einzuwirken geſucht, und kann jetzt ſo viel ſagen, daß ſo wie alles jetzt ſteht, wenig zu erwarten iſt... Es fehlt jetzt weiter nichts als ein großes Talent, und dieſes, hoffe ich, wird kommen; es liegt vielleicht ſchon in der Wiege und Sie können ſeinen Glanz noch erleben. Zu Eckermann, 13. December 1826.

Gar ſelten ſieht man einen bedeutenden Deutſchen zu Hauſe; alle wollen ſich im Auslande auszeichnen, und uns bleiben nur die Mittelmäßigen, vom Schuſter bis zum Philoſophen.

Zu Soret, 14. Februar 1830.

Von der Unfähigkeit der deutſchen Nation, Laune zu empfinden — er ſagte, „wenn man ihnen eine Blume zeigt, ſo fragen ſie gleich: Riecht ſie? Kann man Thee davon trinken? Dürfen wir es nachmachen? Zu Leiſewitz, 14. Auguſt 1780.

Seitdem ich lebe, hab ich ſchon ſechs bis ſieben goldne Zeitalter der deutſchen Literatur überſtehen müſſen, en échelon, auch wohl ſynchroniſtiſch.

An den Kanzler v. Müller, 11. November 1828.

Wir haben ſchon in Deutſchland mehrmals den Fall gehabt, daß ſehr ſchöne Talente ſich zuletzt in den Pedantismus verloren.

An Zelter, 22. Juni 1808.

Ich hatte wirklich einmal den Wahn, als sei es möglich, ein deutsches Theater zu bilden. Ja ich hatte den Wahn, als könne ich selber dazu beitragen und als könne ich zu einem solchen Bau einige Grundsteine legen. Ich schrieb meine Iphigenie und meinen Tasso und dachte in kindischer Hoffnung, so würde es gehen. Allein es regte sich nicht und rührte sich nicht und blieb alles wie zuvor. Hätte ich Wirkung gemacht und Beifall gefunden, so würde ich euch ein ganzes Dutzend Stücke wie die Iphigenie und den Tasso geschrieben haben. An Stoff war kein Mangel. Allein, wie gesagt, es fehlten die Schauspieler, um dergleichen mit Geist und Leben darzustellen, und es fehlte das Publicum, dergleichen mit Empfindung zu hören und aufzunehmen.

Zu Eckermann, 27. März 1825.

Wir Deutsche waren im Bewußtsein unserer Tugenden früherhin im Ausdruck freier und loser, da wir jetzt bei ungebundenen Sitten zu einer Decenz des Ausdrucks streben müssen.

Zu Riemer, 8. December 1806.

Ich bin der augenblicklichen anmaßlichen Pfuscherei in jedem Fache so satt, daß ich nicht darnach mehr zum Fenster hinaus sehen mag, ja daß sogar die Deutschen in ihrem Unglück mir lächerlich vorkommen, weil sie eigentlich nur darüber verzweifeln, daß sie nicht mehr salbadern sollen.

An Zelter, 26. August 1809.

Ein Hauptunterschied zwischen der französischen und deutschen Literatur liegt darin, daß man dort entweder als zur anerkannten Richtung gehörig absolut da ist, unerschütterlich, oder, weil eben nicht zu den Gültigen gerechnet, gar nicht vorhanden ist; bei uns hingegen kann ich in dieser Ecke der Stube stehn und Sie mir diagonal entgegengestellt in jener, und wir sind und bleiben alle beide da.

Zu Fouqué, December 1813.

Am
Siebenten
November.

Meinen feyerlich Bewegten
Mache Dank und Freude kund:
Das Gefühl das Sie erregten
Schließt dem Dichter selbst
den Mund.

1825. Goethe

Faksimilierter Dankvers Goethes zu seinem Jubiläum
am 7. November 1825.

Ein Volk, das ein „Morgenblatt“, eine „elegante Zeitung“, einen „Freimüthigen“ hat, ist schon rein verloren.

Zum Kanzler v. Müller, 14. December 1808.

Eine Vereinigung der Deutschen wäre sehr leicht, aber doch nur durch ein Wunder zu bewirken, wenn es nämlich Gott gefiele, in Einer Nacht den sämmtlichen Gliedern deutscher Nation die Gabe zu verleihen, daß sie sich am andern Morgen einander nach Verdienst schätzen könnten. Da nun aber dieses nicht zu erwarten steht, so habe ich alle Hoffnung aufgegeben, und fürchte, daß sie nach wie vor sich verkennen, mißachten, hindern, verspäten, verfolgen oder beschädigen werden.

Dieser Fehler der Deutschen, sich einander im Wege zu stehen, darf man es anders einen Fehler nennen, diese Eigenheit ist um so weniger abzulegen, als sie auf einem Vorzug beruht, den die Nation besitzt und dessen sie sich wohl ohne Übermuth rühmen darf, daß nämlich vielleicht in keiner andern so viel vorzügliche Individuen geboren werden und neben einander existiren.

An F. B. v. Bucholtz, 14. Februar 1814.

Die guten Deutschen brauchen immer gehörige Zeit, bis sie ein vom Gewöhnlichen abweichendes Werk verdaut, sich zurecht geschoben, genüglich reflectiert haben. Erst in ihren Unglückstagen zu Memel hat die mir früher nicht sonderlich wohlwollende Königin Louise von Preußen den Wilhelm Meister liebgewonnen und immer wieder gelesen. Sie mochte wohl finden, daß er tief genug in der Brust und gerade da anklopfte, wo der wahre menschliche Schmerz und die wahre Lust, wo eigentliches Leid und Freude wohnen. Noch ohnlängst hat mir die Herzogin von Cumberland versichert, daß die Königin durch die Thränen, die sie über jene Stelle in Mignon's Lied: Wer nie sein Brot mit Thränen aß, ... vergoß, sich ungemein erleichtert gefunden habe.

Zum Kanzler v. Müller, 22. Januar 1821.

Die Deutſchen, bei denen überhaupt das Gemeine weit mehr überhand zu nehmen Gelegenheit findet als bei andern Nationen.

Dichtung und Wahrheit, 19. Buch.

Da es uns Deutſchen nun einmal nicht gegönnt iſt, in entſchieden geiſtreicher Geſellſchaft des Lebens zu genießen und uns gegenwärtig in Perſon an einander auszubilden: ſo möge denn, was dem Einſamen gelingt, zuletzt geſellig zuſammenzutreten.

An Kochlitz, 12. Juni 1821.

Es iſt unglaublich, was die Deutſchen ſich durch das Journal- und Tageblattsverzeddeln für Schaden thun.

An Graf Reinhard, 25. Januar 1813.

Die Deutſchen ſind im Durchſchnitt rechtliche, biedere Menſchen aber von Originalität, Erfindung, Charakter, Einheit und Ausführung eines Kunſtwerks haben ſie nicht den mindeſten Begriff. Das heißt mit Einem Worte ſie haben keinen Geſchmack. Verſteht ſich auch im Durchſchnitt. Den roheren Theil hat man durch Abwechslung und Übertreiben, den gebildetern durch eine Art Honettetät zum Beſten.

An J. F. Reichardt, 28. Februar 1790.

Wer das deutſche Publicum kennt, deſſen ſelbſtiſche Eigenwilligkeiten Sie ſo gut ſchildern, wer zunächſt erfahren hat, daß ſie vor allem Neuen, ſo ſehr ſie darnach gierig ſind, wenn es einigermaßen problematiſch iſt, eine ängſtliche Apprehenſion fühlen, und daher den Miswollenden freies Spiel geben, um ſich nur jener Furcht entledigt zu ſehen — der weiß gewiß dankbar anzuerkennnn, wenn ein Freund als Mittelsperſon auftreten mag, damit die Menſchen ſich geſchwinder mit dem befreunden, was ihnen fremd und wunderlich erſcheint.

An Kochlitz, 30. Januar 1812.

Laſſen Sie uns nur unſern Gang unverrückt fortgehen; wir wiſſen was wir geben können und wen wir vor uns haben. Ich kenne das Poſſenſpiel des deutſchen Autorweſens ſchon zwanzig Jahre in- und auswendig; es muß nur fortgeſpielt werden, weiter iſt dabey nichts zu ſagen. An Schiller, 16. Mai 1795.

Die Stelle Ihres erſten Briefes, „daß die Deutſchen geiſtlos ſind, je weniger ſie gottlos ſind“, hat mich ſehr glücklich gemacht. Ich empfinde ſie ganz.

W. v. Humboldt an Goethe, 7. März 1814.

Wenn man die Unredlichkeit der Deutſchen in ihrer ganzen Größe kennen lernen will, muß man ſich mit der deutſchen Literatur bekannt machen.

Zu Arthur Schopenhauer (1814?).

Man kann in Deutſchland oft bemerken, daß derjenige der einen ſogenannten Lieblingsſchriftſteller der Nation ſtrenge tadelt, immer wegen eines böſen Herzens in Argwohn ſteht, wenn auch ſeine Grundſätze und Argumente die Güte ſeines Kopf ziemlich in Sicherheit ſetzen.

Über ſtrenge Urtheile (Goethe-Jahrbuch XVII, 20).

Strebt nur immer weiter fort, junges deutſches Volk, und werdet nicht müde, es auf dem Wege, wo wir es angefangen haben, glücklich fortzuſetzen! Ergebt euch dabei keiner Manier, keinem einſeitigen Weſen irgend einer Art, unter welchen Namen es auch unter euch auftrete! Wißt, verfälſcht iſt Alles, was uns von der Natur trennt. Zu Falk, 28. Februar 1809?

Bei den Deutſchen wird das Ideelle gleich ſentimental, zumal bei dem Troß der ordinären Autoren und Autorinnen.

Zu Riemer, 24. November 1813.

Die Deutſchen haben ſo eine Art von Sonntagspoeſie, eine Poeſie, die ganz alltägliche Geſtalten mit etwas beſſeren Worten bekleidet, wo denn auch die Kleider die Leute machen ſollen.

Zu Riemer, 21. December 1811.

Meine Gegner irren mich nicht, wer müßte dieß nicht in der Welt, beſonders aber in Deutſchland gewohnt werden! Die edlen phyſiſchen Widerſacher beſonders kommen mir vor wie katholiſche Pfaffen, die einen Proteſtanten aus dem tridentiniſchen Concilium widerlegen wollten.

An Zelter, 13. März 1822.

Möge Deutſchland bald kriegeriſch befreit, ſtaatenhaft befeſtigt und gerundet ſein, damit wir andern, die zu Wort und Zeichen berufen ſind, auch wieder einmal freies Spiel haben. Möge ich noch erleben daß die edle Nation, die ſich bisher unter Druck und Murren verbitterte und jetzt in Kampf und Streben Luft macht, endlich zu dem wahren Genuß ihrer ſelbſt gelange. Ich kann mir keine angenehmere Empfindung wünſchen als die Nation genießen müßte, wenn ſie zu dem Glück gelangte, ſich ihrer innern Verdienſte ſelbſt zu erfreuen, und durch Liebe und Gerechtigkeit einen friedlichen Kreis belebte; wir brauchten alsdann den Verkehr mit dem Ausland nicht mehr zu fürchten, da wir gewiß wären daß das Handelsgewicht auf unſerer Seite ſei. Ich wenigſtens habe mir zur Zeit des Drucks und der Bedrängniß in einem kleinen Kreiſe dieſe Empfindung erhalten, und dieß iſt das Land Goſen in welchem ich mich rühmen darf zu leben. Das gegenwärtige Erwachen aller Kräfte läßt mich ein ſchönes geſundes Gleichgewicht für das Ganze hoffen, welches bisher nur der einzelne und gleichſam in gedruckter Kirche genießen konnte.

An J. G. Radlof, 20. März 1814 (Concept).

Ich will ums Brot ſingen! Ich will ein Bänkelſänger werden, und unſer Unglück in Liedern verfaſſen! Ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehen, wo irgend der Name

Goethe bekannt ist; die Schande der Deutschen will ich besingen, und die Kinder sollen mein Schandlied auswendig lernen, bis sie Männer werden, und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf- und euch von dem euern heruntersingen! Ja, spottet nur des Gesetzes, ihr werdet doch zuletzt an ihm zu Schanden werden! Komm an, Franzos! Hier oder nirgend ist der Ort mit dir anzubinden! Wenn du dieses Gefühl dem Deutschen nimmst oder mit Füßen trittst, was Eins ist, so wirst du diesem Volke bald selbst unter die Füße kommen! Zu Falk, 1806?

Die deutschen Gelehrten glauben immer, daß sie den sogleich hassen müssen, der nicht so denkt wie sie.

Zu Eckermann, 1. Juni 1826.

Es ist der Charakter der Deutschen, daß sie über allem schwer werden, daß alles über ihnen schwer wird.

Wilhelm Meisters Lehrjahre IV, 20 (Werke XXII, 128).

Wenn die Deutschen nicht real gerührt sind, so sind sie ideal schwer zu rühren. An Zelter, 19. Juni 1805.

Welche unendliche Kultur ist schon an den Franzosen vorübergegangen zu einer Zeit, wo wir Deutsche noch ungeschlachte Burschen waren.

Zum Kanzler v. Müller, 14. Dezember 1808.

Es geht doch mit uns Deutschen auf so eine nationale Rederei hinaus; gesprochen muß werden, herüber, hinüber; was geschieht, bleibt dem Zufall unterworfen.

An Staatsrat Schultz, 29. April 1821.

Die französischen Dichter haben Kenntnisse; dagegen denken die deutschen Narren, sie verlören ihr Talent, wenn sie sich um Kenntnisse bemühten, obgleich jedes Talent sich durch Kenntnisse nähren muß und nur dadurch erst zum Gebrauch seiner Kräfte gelangt. Zu Eckermann, 4. Januar 1827.

Mephiſtopheles.

Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du biſt.

Baccalaureus.

Im Deutſchen lügt man, wenn man höflich iſt.

(Fauſt II, 2, V. 6700.)

Daß doch die lieben koſtbaren Deutſchen nicht lernen, etwas mit Manier zu ſagen! An Eichſtädt, 12. Februar 1816.

Der Beweis, daß Sie den deutſchen Muſen manchmal auch noch ein Ohr gönnen, hat mich als einen, der nicht anders als deutſch ſein kann, herzlich gefreut.

An den Prinzen Auguſt v. Gotha, Sommer 1796.

Ich widerrathe den Vorſchlag: die übrigen deutſchen wiſſenſchaftlichen Vereine ſich zu affiliiren. Dieſe äußere Form führt Sie zu nichts, ſie ſchmeckt ein wenig nach Autorität, die dem Deutſchen immer verhaßt war und immer verhaßter wird. Vertrauen aber ſchenken die lieben guten Landsleute gern und nur dadurch kann man werden, bleiben und wirken.

An Nees v. Eſenbeck, 17. Februar 1819.

Freunde treibet nur alles mit Ernſt und Liebe! Die beiden
Stehen dem Deutſchen ſo ſchön, den, ach, ſo vieles entſtellt.

Vier Jahreszeiten (I, 351).

Wenn es möglich iſt, daß die Deutſchen begreifen, daß man ein guter tüchtiger Kerl ſein kann, ohne gerade ein Philiſter und ein Matz zu ſein, ſo müſſen Ihre ſchönen Sprüche das gute Werk vollbringen, indem die großen Verhältniſſe der menſchlichen Natur mit ſo viel Adel, Freiheit und Kühnheit dargeſtellt ſind.

An Schiller, 17. Auguſt 1796.

Das Mindeſte, was ein Franzos nur ſchreibt und vorträgt, iſt als an eine große Geſellſchaft gerichtet, der er zu gefallen, die er zu überreden wünſcht; der Deutſche, wenn er es ſich ſelbſt recht macht, glaubt alles gethan zu haben.

An Nees v. Eſenbeck, 2. April 1828.

Sämtliche Künſte lernt und treibet der Deutſche; zu jeder
Zeigt er ein ſchönes Talent, wenn er ſie ernſtlich ergreift.
Eine Kunſt nur treibt er, und will ſie nicht lernen, die Dichtkunſt.
Darum pfuſcht er auch ſo; Freunde, wir haben's erlebt.

Venetianiſche Epigramme 33.

Wer die deutſche Sprache verſteht und ſtudiert, befindet ſich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waaren anbieten, er ſpielt den Dolmetſcher, indem er ſich ſelbſt bereichert.

Über Carlyles „German Romance“ (Werke 41, II, 306).

Die wilde Unterbrechung der deutſchen Bildung, beſonders vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis in's 18. hinein, wird Sie betrüben. Wie ſich ein Volk nach und nach wieder hilft, iſt aber deſto merkwürdiger.

An Carlyle, 5. October 1830.

Ob ſich gleich auf Deutſch nichts reimet,
Reimt der Deutſche dennoch fort.

Muſen und Grazien in der Mark (Werke I, 148).

Wir Deutſche ſtehen ſehr hoch und haben gar nicht Urſache, uns vom Winde hin- und hertreiben zu laſſen.

An Zelter, 7. November 1816.

Ich ſelbſt habe immer nur mein Deutſchland vor Augen gehabt.

Zu Soret, 6. März 1830.

---

2. Engländer.

Während die Deutſchen ſich mit Auflöſung philoſophiſcher Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen practiſchen Verſtande aus, und gewinnen die Welt.

Zu Eckermann, 1. September 1829.

Der Engländer iſt Meiſter, das Entdeckte gleich zu nutzen, bis es wieder zu neuer Entdeckung und friſcher That führt. Man frage nun, warum ſie uns überall voraus ſind.

Maximen und Reflexionen 590.

Könnte man nur den Deutſchen, nach dem Vorbilde der Engländer, weniger Philoſophie und mehr Thatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, ſo würde uns ſchon ein gutes Stück Erlöſung zu Theil werden.

Zu Eckermann, 12. März 1828.

Bei den Engländern iſt es gut, daß ſie alles practiſch machen; aber ſie ſind Pedanten.

Zu Eckermann, 20. Dezember 1826.

Die Engländer ſchreiben in der Regel alle gut, als geborene Redner und als practiſche, auf das Reale gerichtete Menſchen.

Zu Eckermann, 14. April 1824.

Es iſt ein eigenes Ding, — liegt es in der Abſtammung, liegt es im Boden, liegt es in der geſunden Erziehung, — genug! die Engländer überhaupt ſcheinen vor vielen anderen etwas voraus zu haben. — Wir ſehen hier in Weimar ja nur ein Minimum von ihnen und wahrſcheinlich keineswegs die beſten; aber was ſind das alles für tüchtige hübſche Leute! — Und ſo jung und ſiebzehnjährig ſie hier auch ankommen, ſo fühlen ſie ſich doch in dieſer deutſchen Fremde keineswegs fremd und verlegen; vielmehr iſt ihr Auftreten und ihr Benehmen in der Geſellſchaft ſo voller

Zuverſicht und ſo bequem, als wären ſie überall die Herren und als gehöre die Welt überall ihnen. Das iſt es denn auch, was unſern Weibern gefällt und wodurch ſie in den Herzen unſerer jungen Dämchen ſo viele Verwüſtungen anrichten. Als deutſcher Hausvater, dem die Ruhe der Seinigen lieb iſt, empfinde ich oft ein kleines Grauen, wenn meine Schwiegertochter mir die erwartete baldige Ankunft irgend eines neuen jungen Inſulaners ankündigt. Ich ſehe im Geiſte immer ſchon die Thränen, die ihm dereinſt bei ſeinem Abgange fließen werden. — Es ſind gefährliche junge Leute; aber freilich, daß ſie gefährlich ſind, das iſt eben ihre Tugend.

Es liegt nicht in der Geburt und im Reichthum. Sondern es liegt darin, daß ſie eben die Courage haben, das zu ſein, wozu die Natur ſie gemacht hat. Es iſt an ihnen nichts verbildet und verbogen, es ſind an ihnen keine Halbheiten und Schiefheiten; ſondern, wie ſie auch ſind, es ſind immer durchaus complete Menſchen. Auch complete Narren mitunter, das gebe ich von Herzen zu; allein es iſt doch was und hat doch auf der Wage der Natur immer einiges Gewicht.

Das Glück der perſönlichen Freiheit, das Bewußtſein des engliſchen Namens und welche Bedeutung ihm bei andern Nationen beiwohnt, kommt ſchon den Kindern zu Gute, ſo daß ſie ſowohl in der Familie als in den Unterrichtsanſtalten mit weit größerer Achtung behandelt werden und einer weit glücklich-freieren Entwickelung genießen als bei uns Deutſchen.

Zu Eckermann, 12. März 1828.

Die Sentimentalität der Engländer iſt humoriſtiſch und zart, der Franzoſen populär und weinerlich, der Deutſchen naiv und realiſtiſch.

Maximen und Reflexionen 363.

Alle Engländer ſind als ſolche ohne eigentliche Reflexion; die Zerſtreuung und der Parteigeiſt laſſen ſie zu keiner ruhigen Ausbildung kommen. Aber ſie ſind groß als praktiſche Menſchen.

Zu Eckermann, 24. Februar 1825.

Suchen Sie in der Literatur einer ſo tüchtigen Nation wie die Engländer einen Halt. Zudem iſt ja unſere eigene Literatur größtentheils aus der ihrigen hergekommen. Unſere Romane, unſere Trauerſpiele, woher haben wir ſie denn als von Goldſmith, Fielding und Shakſpeare? Und noch heut zu Tage, wo wollen Sie denn in Deutſchland drei literariſche Helden finden, die dem Lord Byron, Moore und Walter Scott an die Seite zu ſetzen wären? Zu Eckermann, 3. December 1824.

Daß Walter Scott geſteht: der Engländer thue keinen Schritt, wenn er nicht ein english object vor ſich ſieht, iſt ganz allein viele Bände werth. Selbſt in den neuſten Tagen ſehn wir, daß die Engländer kein rechtes Object in der Schlacht bei Navarine finden können; wir wollen erwarten, wo ſich's eigentlich hervorthut. An Zelter, 20. Februar 1828.

Die Engländer werden uns beſchämen durch reinen Menſchenverſtand und guten Willen, die Franzoſen durch geiſtreiche Umſicht und praktiſche Ausführung.

Maximen und Reflexionen 977.

In Neu-York ſind neunzig verſchiedene chriſtliche Confeſſionen, von welchen jede auf ihre Art Gott und den Herrn bekennt, ohne weiter an einander irre zu werden. In der Naturforſchung, ja in jeder Forſchung müſſen wir es ſo weit bringen; denn was will das heißen, daß jedermann von Liberalität ſpricht und den andern hindern will, nach ſeiner Weiſe zu denken und ſich auszuſprechen?

Maximen und Reflexionen 1181.

Wer in Zelten leben kann, ſteht ſich am beſten. Oder wie gewiſſe Engländer thun, die von einer Stadt und einem Wirthshaus in's andere ziehen und überall eine hübſche Tafel gedeckt finden.

Zu Eckermann, 3. März 1831.

Goethe erzählt, daß ein Engländer mehrere Hunderte lebendiger Vögel in großen Behältern gefüttert habe. Von dieſen ſeien einige geſtorben und er habe ſie ausſtopfen laſſen. Dieſe ausgeſtopften hätten ihm nun ſo gefallen, daß ihm der Gedanke gekommen: ob es nicht beſſer ſei, ſie alle todtſchlagen und ausſtopfen zu laſſen, welchen Gedanken er denn auch alſobald ausgeführt habe.

Zu Eckermann, 1. März 1830.

Shakeſpeare macht ſeine Römer zu Engländern, und zwar mit Recht, denn ſonſt hätte ihn ſeine Nation nicht verſtanden.

Zu Eckermann, 31. Januar 1827.

Wenn mich auch keine andere Nation mit Beſuchern ſo beläſtigt und mitunter auch durch die bloße Neugier langweilt, wie die engliſche, ſo muß ich doch auch zugeben, und hab' es auch ſchon ſelbſt oft erfahren, daß kein anderer Landsmann, was ſplendide Schicklichkeit betrifft, es dem Engländer zuvorthut.

Zu Förſter, 16. October 1829.

Ich habe nie mit euch geſtritten,
Philiſter-Pfaffen! Neider-Brut!
Unartig ſeid ihr wie die Britten,
Doch zahlt ihr lange nicht ſo gut.

Zahme Xenien (V, 1, 101).

Nirgendwo giebt es ſoviel Heuchler und Scheinheilige wie in England.

Zu Förſter, 17. October 1829.

Ich empfinde tief das Glück deſſen, der ſich zu beſcheiden und alles von ihm irgend Entdeckte zu irgend einem praktiſchen Lebensgebrauche hinzulenken weiß; wie denn die Engländer hierin unſre unnachahmliche Muſter ſind.

An Graf v. Sternberg, 27. November 1827.

In jeder Geſchichte, ſelbſt einer diplomatiſch vorgetragenen, ſieht man immer die Nation, die Partei durchſcheinen, wozu der Schreibende gehörte. Wie anders klingen die Mittheilungen der Franzoſen über engliſche Geſchichte als die der Engländer.

An König Ludwig I. von Bayern, 11. Januar 1830; an Zelter, 15. Februar 1830.

Die Bezüge auf die engliſche Nation treten nun auch wieder ein, und die guten Deutſchen bemerken nicht, mit welcher Klemme ſie von dieſer Seite bedroht ſind. Dem franzöſiſchen Stolz kann man beikommen, weil er mit Eitelkeit verbrüdert iſt, dem engliſchen Hochmuth aber nicht, weil er, kaufmänniſch, auf der Würde des Goldes ruht. Doch wollen wir dieß alles abwarten und, da wir weder reich noch eitel ſind, uns in unſern ſtillen Kreiſen wie früher behagen. An Knebel, 9. März 1814.

In England geboren, wäre ich ein reicher Herzog geweſen, oder vielmehr ein Biſchof mit jährlichen 30000 Pfund Sterling Einkünfte. Zu Soret, 17. März 1830.

Zu Ihrer Neigung, welche Sie der engliſchen Sprache ſchenken, wünſch' ich viel Glück. Dieſe Literatur bietet uns ungeheure Schätze und man findet ſich kaum in den Reichthum, der ſich uns zudrängt, wenn man ihr nahe tritt.

An Gräfin O'Donell, 24. Juli 1813.

Was ſollen erſt die Engländer und Franzoſen von der Sprache unſerer Philoſophen denken, wenn wir Deutſchen ſie ſelber nicht verſtehen. Zu Eckermann, 28. März 1827.

Zum Heil unſerer tanzenden Lieblinge ſind die beſten Engländer angelangt. Indem ſie bei Hofe begünſtigt figuriren, weiß ich noch nicht, ob einer oder der andere ſchon capturirt iſt oder wer Anſtalt macht, dieſen oder jenen ſich anzueignen.

An Adele Schopenhauer, 16. November 1827.

Unſere junge Frauenwelt iſt durch friſch angekommene engliſche Recruten nicht wenig in Bewegung geſetzt, macht ſich mit allerlei Liebſchaften Luſt, damit es ja an einem leidenſchaftlichen Capital nicht fehle, wovon man ſpäter, bei'm Abſchied und endlicher Entbehrung, die Schmerzensintereſſen reichlich einzunehmen habe.

An Zelter, 24. Januar 1828.

Ein Engländer, der wie andere um nicht Deutſch zu lernen nach Deutſchland gekommen war [Charles Des Voeux], verführt durch geiſtreich geſellige Unterhaltung und Anregung, machte den Verſuch, meinen Taſſo ins Engliſche zu überſetzen.

An Zelter, 29. März 1827.

Franzoſen und Engländer halten weit mehr zuſammen und richten ſich nach einander. In Kleidung und Betragen haben ſie etwas Übereinſtimmendes. Sie fürchten von einander abzuweichen, um ſich nicht auffallend oder gar lächerlich zu machen.

Zu Eckermann, 6. April 1829.

Goethe ſcherzte einmal, als von den Engländern und ihrer undeutlichen, ſilbenverſchluckenden Ausſprache die Rede war: „Sie ſchienen ſo hungrig und ſchwer zu ſättigen, daß ſie zu den Speiſen auch noch Silben verſchlingen müßten, wie die Vögel noch Sand und Steinchen, um der Verdauung nachzuhelfen."

Zu Riemer (1803/14).

Goethe zeigte mir einen Brief eines engliſchen Schriftſtellers mit der Adreſſe: An Sr. Durchlaucht den Fürſten Goethe. „Dieſen Titel", ſagte Goethe lachend, „habe ich wahrſcheinlich den deutſchen Journaliſten zu danken, die mich aus allzugroßer Liebe wohl den deutſchen Dichterfürſten genannt haben. Und ſo hat denn der unſchuldige deutſche Irrthum den ebenſo unſchuldigen Irrthum des Engländers zur Folge gehabt."

Zu Eckermann, 27. Januar 1830.

Ich nahm das Leben Lord Fitzgeralds wieder vor. Es iſt höchſt merkwürdig, wie Thomas Moore und die Briten überhaupt ſo ein Buch zu machen wiſſen, durchaus collectiv und doch ein meiſterhaftes, liebenswürdiges Ganze. Das kommt aber von ihrem immerfort agitirten öffentlichen Leben, nicht weniger von den großen Vortheilen, die der Autor aus ſeinen Productionen zieht, ſo daß es der Mühe werth iſt, ſich lange Zeit darauf zu concentriren.

Tagebuch vom 13. October 1813.

Es iſt wunderſam, Engländer, Franzoſen und nun auch Deutſche erfreuen ſich unverſtändlich zu ſprechen, ſo wie auch Andere das Unverſtändliche zu hören. Ich wünſchte nur, daß manchmal ein Italiener hereintrete und ſeine emphatiſche Sprache hören ließe.

An Zelter, 11. März 1832.

Bei den Engländern iſt vorzüglich bedeutend und ſchätzenswerth die Ausbildung ſo vieler derber tüchtiger Individuen, eines jeden nach ſeiner Weiſe; und zugleich gegen das Öffentliche, gegen das gemeine Weſen: ein Vorzug, den vielleicht keine andere Nation, wenigſtens nicht in dem Grade, mit ihr theilt.

Newtons Perſönlichkeit (Naturwiſſ. Schriften IV, 96).

Der geiſtreiche Brite ſieht ſich von Jugend auf von einer bedeutenden Welt umgeben, die alle ſeine Kräfte anregt; er wird früher oder ſpäter gewahr, daß er allen ſeinen Verſtand zuſammennehmen muß, um ſich mit ihr abzufinden. Wie viele ihrer Dichter haben nicht in der Jugend ein loſes und rauſchendes Leben geführt, und ſich früh berechtigt gefunden, die irdiſchen Dinge der Eitelkeit anzuklagen! Wie viele derſelben haben ſich in den Weltgeſchäften verſucht, und im Parlament, bei Hofe, im Miniſterium, auf Geſandſchaftspoſten, theils die erſten, theils untere Rollen geſpielt! Wie viele ſind verbannt, vertrieben, im Gefängniß gehalten, an ihren Gütern beſchädigt worden!

Dichtung und Wahrheit, 13. Buch.

Anglomanie.

Die Engländer ſind vielleicht vor vielen Nationen geeignet, Auswärtigen zu imponiren. Ihre perſönliche Ruhe, Sicherheit, Thätigkeit, Eigenſinn und Wohlhäbigkeit geben beinahe ein unerreichbares Muſterbild von dem, was alle Menſchen ſich wünſchen.

Zur Farbenlehre (Naturwiſſ. Schriften IV, 141).

Was ferner die engliſchen Dichter noch zu Menſchenhaſſern vollendet und das unangenehme Gefühl von Widerwillen gegen alles über ihre Schriften verbreitet, iſt, daß ſie ſämmtlich, bei den vielfachen Spaltungen ihres Gemeinweſens, wo nicht ihr ganzes Leben, doch den beſten Theil deſſelben, einer oder andern Partei widmen müſſen. Dichtung und Wahrheit, 13. Buch.

Goldſmith hat ohne Frage große Einſicht in die moraliſche Welt, in ihren Werth und in ihre Gebrechen; aber zugleich mag er nur dankbar anerkennen, daß er ein Engländer iſt, und die Vortheile, die ihm ſein Land, ſeine Nation darbietet, hoch anrechnen. Dichtung und Wahrheit, 10. Buch.

Das Unglück iſt bei dem Selbſtwollen unſrer Zeit, das durch die ganze Welt geht, daß niemand den gebahnten Weg verfolgen mag ..., daß niemand zu denken ſcheint, die Chauſſée ſei dazu da, um vom Fleck zu kommen. Jeder ſucht ſich ein Abweglein, als wenn das Leben ein Spazierengehen wäre. Eigentlichſt aber iſt dieß der Fehler der Deutſchen, in welchen die Engländer niemals verfallen, auch machen ſich die Franzoſen der neuſten Zeit deſſelben nicht ſchuldig.

An Nees v. Eſenbeck, 2. April 1828.

Wie es uns mit ſchönen geliebten Perſonen ergeht, die uns immer mit neuem Reiz überraſchen, ſo oft wir ſie in einem andern Kleid unvermutet wieder erblicken, ſo war es auch mir zu Mute, als ich die bekannten und anerkannten ſerbiſchen Lieder in engliſcher

Sprache wiederlas. Sie ſchienen ein neues Verdienſt erworben zu haben; es waren dieſelbigen Geſtalten, aber wie in einem andern Gewand. Serbiſche Volkslieder (Werke 41, II, 311).

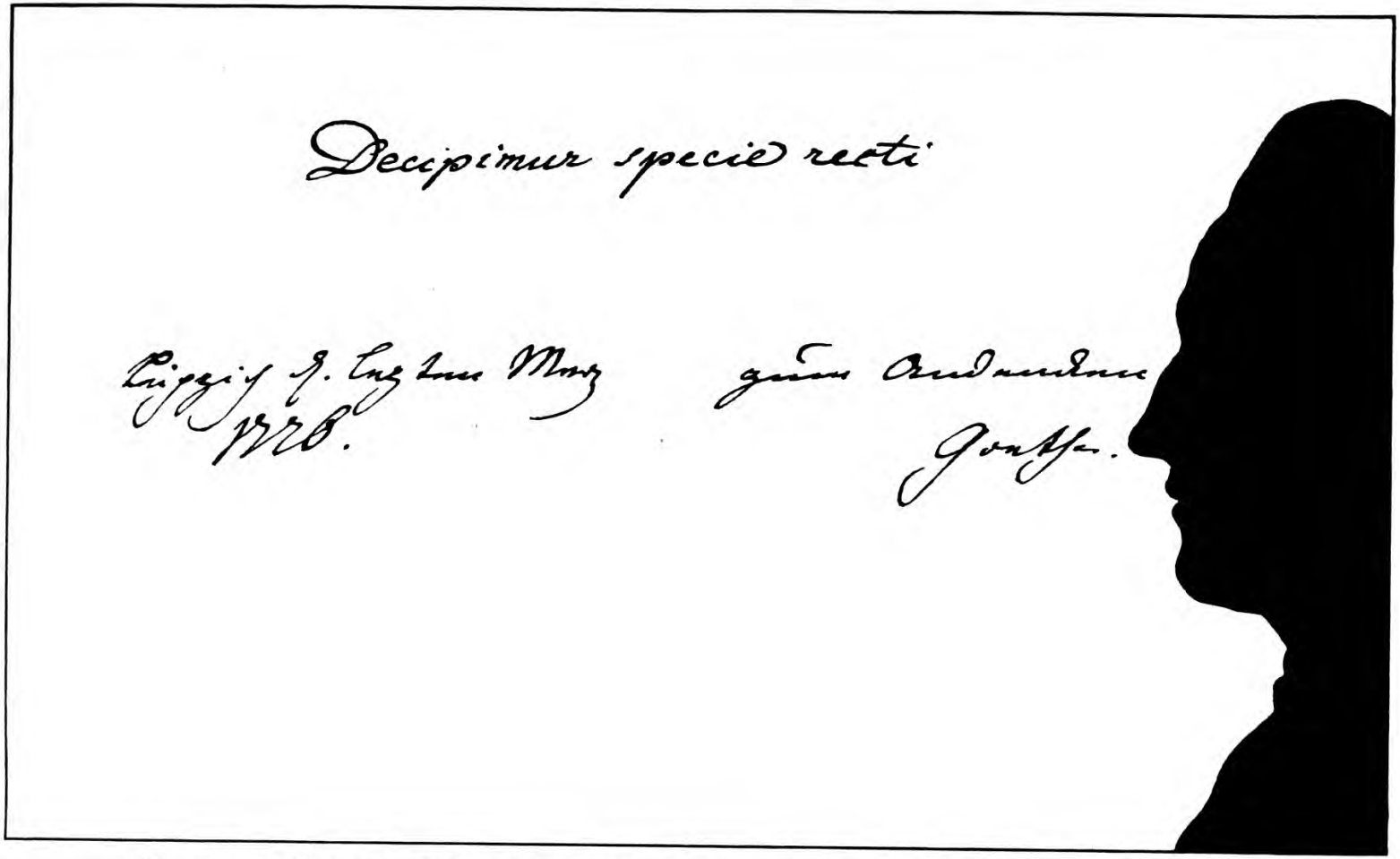
Ernſthaft iſt auch der Deutſche, und ſo war ihm die engliſche Poeſie höchſt gemäß, und weil ſie ſich aus einem höheren Zuſtande herſchrieb, impoſant. Man findet in ihr durchaus einen großen, tüchtigen, weltgeübten Verſtand, ein tiefes zartes Gemüth, ein vortreffliches Wollen, ein leidenſchaftliches Wirken: die herrlichſten Eigenſchaften, die man von geiſtreichen gebildeten Menſchen rühmen kann; aber das alles zuſammengenommen macht noch keinen Poeten. Dichtung und Wahrheit, 13. Buch.

Die nördlichen proteſtantiſchen Staaten müſſen zum Heile der Welt eng verbunden bleiben gegen die nordöſtlichen Barbaren; hauptſächlich gehören Preußen und England in dieſen Bund. Zu G. H. A. Wagner, Sommer 1824.

Die Engländer fahren wie billig fort, viel Glück zu machen, doch ſcheint es mir gerade nicht, als ob ſie geneigt wären, ſich feſt halten zu laſſen. An Ottilie v. Goethe, 26. Januar 1824.

Ihr hieſiger Aufenthalt hat uns Glück gebracht, denn ſeit der Zeit haben immerfort bildungsluſtige junge Männer aus den drei Königreichen ſich bei uns eingefunden. Gegenwärtig ſtudiren deren zwölfe hier, muntere junge Leute, in verſchiedenen Graden fleißig und fortſchreitend. An Charles Sterling, 20. Juli 1826.

Sodann kamen unzählige Engländer und Engländerinnen, die bei meiner Schwiegertochter gute Aufnahme fanden, und die ich denn auch mehr oder weniger ſah und ſprach. Weiß man ſolche Beſuche zu nutzen, ſo geben ſie denn doch zuletzt einen Begriff von der Nation, ja ſo zu ſagen von drei Nationen ... Eigentlich finden die Irländer in meinem Hauſe am meiſten Beifall. An S. Boiſſerée, 12. October 1827.



Aus dem Stammbuch des Studiosus Wilhelm Ludwig Rodowé aus Osnabrück.

Es kommt vieles hier zuſammen, Jünglingen, beſonders Ihrer Nation, vortheilhaft zu ſein; der Doppelhof der regierenden und erbgroßherzoglichen Perſonen, wo ſie allgemein gut und mit Freiſinnigkeit aufgenommen werden, nöthigt ſie durch Auszeichnung zu einem feinen Anſtand bei mannigfaltigen Vergnügungen. Die übrige gute Geſellſchaft hält ſie gleichmäßig in heiterer Beſchränkung, ſo daß alles Rohe, Unſchickliche nach und nach beſeitigt wird; und wenn ſie in dem Umgange mit unſern ſchönen nnd gebildeten Frauenzimmern Beſchäftigung und Nahrung für Herz, Geiſt und Einbildungskraft finden, ſo werden ſie abgehalten von allen den Ausſchweifungen, denen ſich die Jugend mehr aus langer Weile als aus Bedürfniß hingibt. An Carlyle, 15. Januar 1828.

Unſere charmanten anglomanen Freundinnen.

An Zelter, 9. November 1829.

Von einem Engländer wird erzählt, er habe ſich aufgehangen, um nicht mehr täglich ſich aus- und anzuziehn.

Dichtung und Wahrheit, 13. Buch.

(Über die neuen Hafenanlagen an der Weſer.)

Müſſen wir doch ſo viel von den engliſchen Docks, Schleuſen, Canälen und Eiſenbahnen uns vorerzählen und vorbilden laſſen, daß es höchſt tröſtlich iſt, an unſrer weſtlichen Küſte dergleichen auch unternommen zu ſehen.

An Nikolaus Meyer, 10. Februar 1829.

(Über den Panamakanal.)

Goethe ſprach viel und mit Bewunderung über Alexander v. Humboldt ... deſſen Anſichten über das Project eines Durchſtiches der Landenge von Panama für ihn ein ganz beſonderes Intereſſe zu haben ſchienen: „Humboldt hat mit großer Sachkenntnis noch andere Punkte angegeben, wo man mit Benutzung einiger in den Mexikaniſchen Meerbuſen fließenden Ströme vielleicht noch vorteilhafter zum Ziele käme, als bei Panama. Dies iſt nun Alles der

Zukunft und einem großen Unternehmungsgeiſte vorbehalten. So viel iſt aber gewiß, gelänge ein Durchſtich derart, daß man mit Schiffen von jeder Ladung und jeder Größe durch ſolchen Kanal aus dem Mexikaniſchen Meerbuſen in den ſtillen Ozean fahren könnte, ſo würden daraus für die ganze ziviliſierte und nicht-ziviliſierte Menſchheit ganz unberechenbare Reſultate hervorgehen. Wundern ſollte es mich aber, wenn die Vereinigten Staaten es ſich ſollten entgehen laſſen, ein ſolches Werk in ihre Hände zu bekommen. Es iſt vorauszuſehen, daß dieſer jugendliche Staat, bei ſeiner entſchiedenen Tendenz nach Weſten, in dreißig bis vierzig Jahren auch die großen Landſtrecken jenſeits der Felſengebirge in Beſitz genommen und bevölkert haben wird. Es iſt ferner vorauszuſehen, daß an dieſer ganzen Küſte des ſtillen Ozeans, wo die Natur bereits die geräumigſten und ſicherſten Häfen gebildet hat, nach und nach ſehr bedeutende Handelsſtädte entſtehen werden, zur Vermittelung eines großen Verkehrs zwiſchen China nebſt Oſtindien und den Vereinigten Staaten. In ſolchem Fall wäre es aber nicht bloß wünſchenswert, ſondern faſt notwendig, daß ſowohl Handels- als Kriegsſchiffe zwiſchen der nordamerikaniſchen weſtlichen und öſtlichen Küſte eine raſchere Verbindung unterhielten, als es bisher durch die langweilige, widerwärtige und koſtſpielige Fahrt um das Kap Horn möglich geweſen. Ich wiederhole alſo: es iſt für die Vereinigten Staaten durchaus unerläßlich, daß ſie ſich eine Durchfahrt aus dem Mexikaniſchen Meerbuſen in den ſtillen Ozean bewerkſtelligen, und ich bin gewiß, daß ſie es erreichen.

Dieſes möchte ich erleben, aber ich werde es nicht. Zweitens möchte ich erleben, eine Verbindung der Donau mit dem Rhein hergeſtellt zu ſehen. Aber dieſes Unternehmen iſt gleichfalls ſo rieſenhaft, daß ich an der Ausführung zweifle, zumal in Erwägung unſerer deutſchen Mittel. Und endlich drittens möchte ich die Engländer im Beſitz eines Kanals von Suez ſehen. Dieſe drei großen Dinge möchte ich erleben, und es wäre wohl der Mühe wert, ihnen zu Liebe es noch einige funfzig Jahre auszuhalten.“ Zu Eckermann, 21. Februar 1827.

Goethe über Luther und die Reformation.

Luther arbeitete, uns von der geiſtlichen Knechtſchaft zu befreien. Möchten doch alle ſeine Nachfolger ſoviel Abſcheu vor der Hierarchie behalten haben, als der große Mann empfand!

Brief des Paſtors zu * * * 1773. (Werke XXXVII, 163).

Dieſer Blitz (der Luthers Jugendfreund Alexis tödtete) hat in Deutſchland ein großes Licht verbreitet, indem er den jungen Luther ... ins Kloſter trieb und dann zur Erkenntniß eines Funkens der Wahrheit brachte. Zu Dietmar, 24. Juli 1786.

Dem Mittelpunkt des Katholizismus mich nähernd, von Katholiken umgeben, ... trat mir ſo lebhaft vor die Seele, daß vom urſprünglichen Chriſtenthum alle Spur erloſchen iſt. Ja, wenn ich es mir in ſeiner Reinheit vergegenwärtigte, wie wir es in der Apoſtelgeſchichte ſehen, ſo mußte mir ſchaudern, was nun auf jenen gemüthlichen Anfängen ein unförmliches barockes Heidenthum laſtet.

Tagebuch von der italiän. Reiſe, 27. Oktober 1786.

— Rom will alles nehmen, geben nichts
Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
Und glücklich, wenn man dann noch was erhält.
— Welcher Kluge fänd' im Vatikan
Nicht ſeinen Meiſter? Taſſo I, 4 (1789).

Ich brachte ihm Luthers Schriften und las ihm daraus vor. Das ließ er ſich gefallen eine Stunde lang. Aber da fing er auch zu wettern und zu fluchen an über die verfluchte Teufelsimagination unſeres Reformators, der die ganze ſichtbare Welt mit dem Teufel bevölkerte und zum Teufel perſonifizierte. Bei der Gelegenheit hielt er ein ſchönes Geſpräch über die Vorzüge

und Nachteile der Reformation und über die Vorzüge der katholischen und protestantischen Religion. Ich gab ihm vollkommen recht, wenn er die protestantische Religion beschuldigte, sie hätte dem einzelnen Individuum zu viel zu tragen gegeben.

Zum jüngeren Voß, Mitte Februar 1805.

Wie bequem macht sich's nicht Luther durch seinen Teufel, den er überall bei der Hand hat, die wichtigsten Phänomene der allgemeinen und besonders der menschlichen Natur auf eine oberflächliche und barbarische Weise zu erklären und zu beseitigen; und doch ist und bleibt er, der er war, außerordentlich für seine und für künftige Zeiten. Bei ihm kam es auf That an; er fühlte den Conflict, in dem er sich befand, nur allzu lästig, und indem er sich das ihm Widerstrebende recht häßlich, mit Hörnern, Schwanz und Klauen dachte, so wurde sein heroisches Gemüth nur desto lebhafter aufgeregt, dem Feindseligen zu begegnen und das Gehaßte zu vertilgen.

Zur Farbenlehre 1810 (Naturwiss. Schriften III, 160).

Das Gespräch kam auf Luthers Bibelübersetzung. Ich bemerkte, daß Einfachheit in Sprache und Gesinnung damals Luthern selbst wohl Aehnlichkeit mit den Aposteln und dem biblischen Geiste gegeben und dadurch eine solche Verdeutschung möglich gemacht hätte. Da fing er an, Luthers Riesenwerk anzustaunen und zu bewundern, und merkwürdig war mir seine Aeußerung: „Nur das Zarte unterstehe ich mich hin und wieder besser zu machen."

Zu Stephan Schütze, Sommer 1813.

Sie werden mir gewiß persönlich verzeihen, wenn es mir komisch vorkommt, wenn wir zur dritten Säkularfeier unseres protestantisch wahrhaft großen Gewinnes das alte überwundene Zeug nun (durch Schellings Berufung nach Jena) wieder unter einer erneuten mystisch-pantheistischen, abstrus-philosophischen, obgleich im Stillen keineswegs zu verachtenden Form wieder eingeführt sehen sollten. An C. G. v. Voigt, 27. Februar 1816.

Laſſen Sie uns bedenken, daß wir dies Jahr das Reformationsfeſt feiern und daß wir unſern Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige, was wir für recht, der Nation und dem Zeitalter erſprießlich halten, mit Ernſt und Kraft, und wäre es auch mit einiger Gefahr verknüpft, öffentlich ausſprechen.

An Rochlitz, 1. Juni 1817.

Die Reformation ſoll durch hunderterlei Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferſtecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, durch alle dieſe Bemühungen kommt die Sache ſo in's Klare, daß die Figuren ihren poetiſchen, mythologiſchen Anſtrich verlieren. Denn, unter uns geſagt, iſt an der ganzen Sache nichts intereſſant als Luthers Charakter und es iſt auch das Einzige, was der Menge eigentlich imponiert.

An Knebel, 22. Auguſt 1817.

Dreihundert Jahre hat ſich ſchon
Der Proteſtant erwieſen,
Daß ihn vom Papſt- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe ſinnt und ſchleicht,
Der Prediger ſteht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Iſt aller Deutſchen Sache.

Auch ich ſoll gottgegebne Kraft
Nicht ungenutzt verlieren
Und will in Kunſt und Wiſſenſchaft
Wie immer proteſtieren.

Den 31. Oktober 1817 (III, 140).

Den deutſchen Mannen gereicht's zum Ruhm,
Daß ſie gehaßt das Chriſtenthum,
Bis Herrn Karolus' leid'gem Degen
Die edlen Sachſen unterlegen.

Doch haben ſie lange genug gerungen,
Bis endlich die Pfaffen ſie bezwungen,
Und ſie ſich unter das Joch geduckt,
Doch haben ſie immer einmal gemuckt.
Sie lagen nur im halben Schlaf,
Als Luther die Bibel verdeutſcht ſo brav.
Sankt Paulus, wie ein Ritter derb,
Erſchien den Rittern minder herb.
Freiheit erwacht in jeder Bruſt,
Wir proteſtieren all' mit Luſt.

Zahme Xenien II (V, 1, 135).

Es iſt wahr, was Gott im Koran ſagt: „Wir haben keinem Volk einen Propheten geſchickt als in ſeiner Sprache.“ Und ſo ſind denn die Deutſchen erſt ein Volk durch Luthern geworden.

An Blumenthal, 28. Mai 1819.

„Iſt Konkordat und Kirchenplan
Nicht glücklich durchgeführt?“ —
Ja, fangt einmal mit Rom nur an,
Da ſeid ihr angeführt. Zahme Xenien II (V, 1, 136).

Sie läuten ſoeben mit unſeren ſonoren Glocken das Reformationsfeſt ein. Ein Schall und Ton, bei dem wir nicht gleichgültig bleiben dürfen. „Erhalt' uns Herr bei deinem Wort und ſteure u.ſ.w.“

An Zelter, 30. Oktober 1824.

Ja gewiß, wenn wir trachten, daß Geſinnung, Wort, Gegenſtand und That immer mehr als eins erhalten werden, ſo dürfen wir uns für echte Nachfolger Luthers anſehen, eines Mannes, der in dieſem Sinne ſo Großes wirkte und auch irrend noch immer ehrwürdig bleibt. Wer an ſolchen Überzeugungen feſthält, wird ſich ſeines eignen Wirkens erfreuen und auch da, wo er es gehindert fühlt, ruhigen Geiſtes bleiben. Es betrübt ihn, aber es trübt ihn nicht, wenn er in Künſten, Wiſſenſchaften und ſonſt

vielfach im Leben das Pfäffiſche heranſchleichen ſieht, wie es, den menſchlichen Schwächen ſich fügend, einen Tag nach dem andern ſich anzueignen, bildſame Jünglinge zu umſpinnen, den Eigenſinn der Männer zu ſtärken und ſich ſo eine bequeme Herrſchaft einzuleiten weiß. An Danz, 10. Juni 1826.

Der Koran ſagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in ſeiner eignen Sprache.“ So iſt jeder Ueberſetzer ein Prophet ſeinem Volke. Luthers Bibelüberſetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn ſchon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt.
An Carlyle, 20. Juli 1827 (darnach Werke 41 II, 307).

Luther war ein Genie ſehr bedeutender Art. Er wirkt nun ſchon manchen guten Tag und die Zahl der Tage, da er in fernen Jahrhunderten aufhören wird produktiv zu ſein, iſt nicht abzuſehen. Zu Eckermann, 11. März 1828.

Wir wiſſen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir ſind frei geworden von den Feſſeln geiſtiger Borniertheit, wir ſind infolge unſerer fortwachſenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Chriſtenthum in ſeiner Reinheit zu faſſen. Wir haben wieder den Muth, mit feſten Füßen auf Gottes Erde zu ſtehen und uns in unſerer gottbegabten Menſchennatur zu fühlen ... Je tüchtiger aber wir Proteſtanten in edler Entwickelung voranſchreiten, deſto ſchneller werden die Katholiken folgen ... Auch das leidige proteſtantiſche Sektenweſen wird aufhören und mit ihm Haß und feindliches Anſehen zwiſchen Vater und Sohn, zwiſchen Bruder und Schweſter. Denn ſobald man die reine Lehre und Liebe Chriſti, wie ſie iſt, wird begriffen und in ſich eingelebt haben, ſo wird man ſich als Menſch groß und frei fühlen und auf ein bischen ſo oder ſo im äußeren Kultus nicht mehr ſonderlichen Wert legen. Zu Eckermann, 11. März 1832.

N. Nepomucens Vorabend,
Carlsbad, d. 15 May 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden;
Also löste sich die Seele
Unsres Heiligen, nicht verkünden
Durft er anvertraute Fehle.

Lichtlein schwimmet! Spielt ihr Kinder!
Kinder-Chor, o! singe, singe!
Und verkündiget nicht minder
Was den Stern zu Sternen bringe.

Auf
Glaube Liebe Hoffnung
ruht des Gottbegünſtigten Menſchen
Religion Kunſt Wiſſenſchaft
dieſe nähren und befriedigen
das Bedürfniß
anzubeten hervorzubringen zu ſchauen
alle drei ſind eins
vom Anfang und am Ende
wenn gleich in der Mitte getrennt.

An Schubarth, 21. April 1819.

Goethe über die Juli-Revolution.*)

[3. September 1830.]

Da ich nunmehr deinen Urlaub bis zu Ende des Jahrs durch die ſchnell wirkende Gunſt des Herrn v. Gersdorff Excellenz in Händen habe, ſo begrüß ich dich damit hoffentlich in Rom, wenn dir leidige Dämonen nicht neue hindernde Prüfungen zugedacht haben. – – – Wer in Rom eingetreten iſt, dem kann man nichts ſagen. Wenn er fühlt, daß er neu geboren ward, ſo iſt er's werth und mag denn auch bei einem längeren Aufenthalt in allem Guten fortwachſen. Alles Übrige würde an die Rhetorik des Polonius erinnern, eine Rolle, die ich (wer kann ſagen mit Recht oder Unrecht) niemals übernommen habe. – – –

Heute feiern wir wie vor Alters den Geburtstag unſres alten Herrn mit der gewohnten Ausſtellung, mit treuen Erinnerungen im Stillen. Mein Geburtstag ward auch ſehr lebhaft begangen, ich entſchloß mich hier zu bleiben; warum ſoll man ſo viel Gutem und Lieben ausweichen. Viele Gönner und Freunde, die ich vielleicht des Jahrs nur ſelten ſehe, traten ein; auch unſre gnädigſten Herrſchaften. Viele Geſchenke prunkten, ein wohlgearbeiteter ſilberner Pokal war von Frankfurter Wohlwollenden geſendet, dahinter vier und zwanzig Flaſchen Stein- und ſonſtigen edlen Frankenweines, von alten und neuen Jahrgängen. Prächtige Kiſſen, Rouleaux und dergleichen, nur zu koſtbar, um mit Behagen gebraucht zu werden, überdieß andere gute, wohl auch ſcherzhafte Dinge. – – –

[17. September 1830.]

Nun kommt zu unſerer beſondern Zufriedenheit dein Brief aus Florenz an, und wir freuen uns, daß du das Bild dieſer großen Exiſtenz in dich ruhig aufnimmſt und das herrliche Gefühl

*) Aus einem Briefe an Auguſt v. Goethe nach Italien, in mehreren Abſätzen vom 3. bis 31. September 1830 geſchrieben Auch aus andern Briefen dieſer Zeit ergiebt ſich, daß über Teilnahmloſigkeit Goethes gegenüber den politiſchen Ereigniſſen fälſchlich geklagt wird.

ſolcher Zuſtände ſich bei dir entwickelt. – – – Durch deine Beſchreibungen wird mir Florenz wieder lebendig, das ich nicht ſo ausführlich und gründlich geſehen habe wie du; denn, auf meiner Hinfahrt, riß mich's unwiderſtehlich nach Rom, und, auf der Rückreiſe, war ich mit Taſſo beſchäftigt, ſo daß ich, durch das innere poetiſche Leben, gegen dieſe herrliche Außenwelt mich gleichſam verdüſtert fand. Es iſt ein ſchönes glückliches Ereigniß deiner Reiſe, daß weder ein innerer noch äußerer Zwieſpalt deine Aufmerkſamkeit zerſtreut, und du, obgleich unterrichtet genug, doch immer noch als ein Naturkind gegen die ungeheure Kunſt ſtehſt. Den Anblick des rieſenhaften Pferdebändigers gönn ich dir, ob ich ihn gleich niemals ſo günſtig beſchauen konnte; in Rom wird er dir wieder neu und durch eine ſolche Vorbereitung begreiflicher werden.

Was ſoll ich von unſern Zuſtänden ſagen! im Hauſe, bei Hof und in der Stadt kommt nichts vor als was nicht aus den Zuſtänden ganz folgerecht hervorginge. Im Allgemeinen hat ein alberner Nachahmungstrieb überall, mehr oder weniger, Rottirungen, wilde Händel, Brennereien hervorgebracht und die Widerwärtigkeiten gegen die Regierungen haben ſich, wie in Brabant, an mehreren Orten, mit Grund und Ungrund, hervorgethan. In Leipzig haben ſie Häuſer geſtürmt, in Dresden das Rathaus verbrannt und die Polizeiarchive zerſtört. In einigen Fabrikorten ſind auch dergleichen Auftritte geweſen.

In Braunſchweig geſchah das Abſurdeſte; die Feuerluſtigen manövrirten neben den Kanonen vorbei, die man gegen ſie aufgeführt hatte, und brannten die eine Seite des Schloſſes ganz ruhig und ungeſtört nieder. Sie hätten auch die andere angeſteckt, unterließen's aber, um die nahe gegenüberſtehenden Bürgerhäuſer nicht in das Hofunheil mit zu verſchlingen.

Im Allgemeinen haben, nach dem Vorgange Preußens, Rußland und Öſterreich den König der Franzoſen anerkannt und nun kommt alles darauf an, daß die Niederlande, von Holland getrennt, als zwei beſondere Staaten, einem König aus dem Hauſe Naſſau untergeben bleiben. Es iſt zu hoffen, daß die

Noth auch hier das Nützliche und allen Theilen billig und gleichmäßig Vortheilhafte bewirken wird.

Ich schreibe diese Hauptpuncte umständlich, damit du bei allen Zeitungs-Nachrichten, bei manchen hin und wieder schweblenden Kannegießereien, doch wissest wie es im Grund steht und, wie du bisher gethan, die dir gegönnte Zeit mit offnen Augen, Glauben und Vertrauen, auf die Außenwelt wie auf dich selbst, verharrend genießest und nützest, unbekümmert um alle Zufälligkeiten. Denke nur, daß Meyer in Florenz fleißig arbeitete und studirte, als Napoleon die Stadt eingenommen, den Palast Pitti geleert und seine Abgeordneten sehr übel behandelt hatte: daß die Tribuna verschont worden. Die Venus Medicis hatte man nach Sicilien geflüchtet, sie mußte aber wieder beigeschafft werden. – – –

Da es Platz ist füg ich noch einige Publika hinzu: die Unruhen und Unthaten in Braunschweig und Dresden haben sich, der Legitimität unbeschadet, durch eine Veränderung des Gouvernements beruhigt. In Braunschweig hat man, nach dem Entweichen des Herzogs, seinen jüngern Bruder von Hamburg berufen. In Dresden ist Prinz Friedrich, nachdem sein Herr Vater Max auf die Succession Verzicht gethan, zum Mitregenten angenommen worden. Die Gebäude mögen sie wieder aufbauen, nach verbrannten Acten und Rechnungen wieder von vorne zu regieren anfangen.

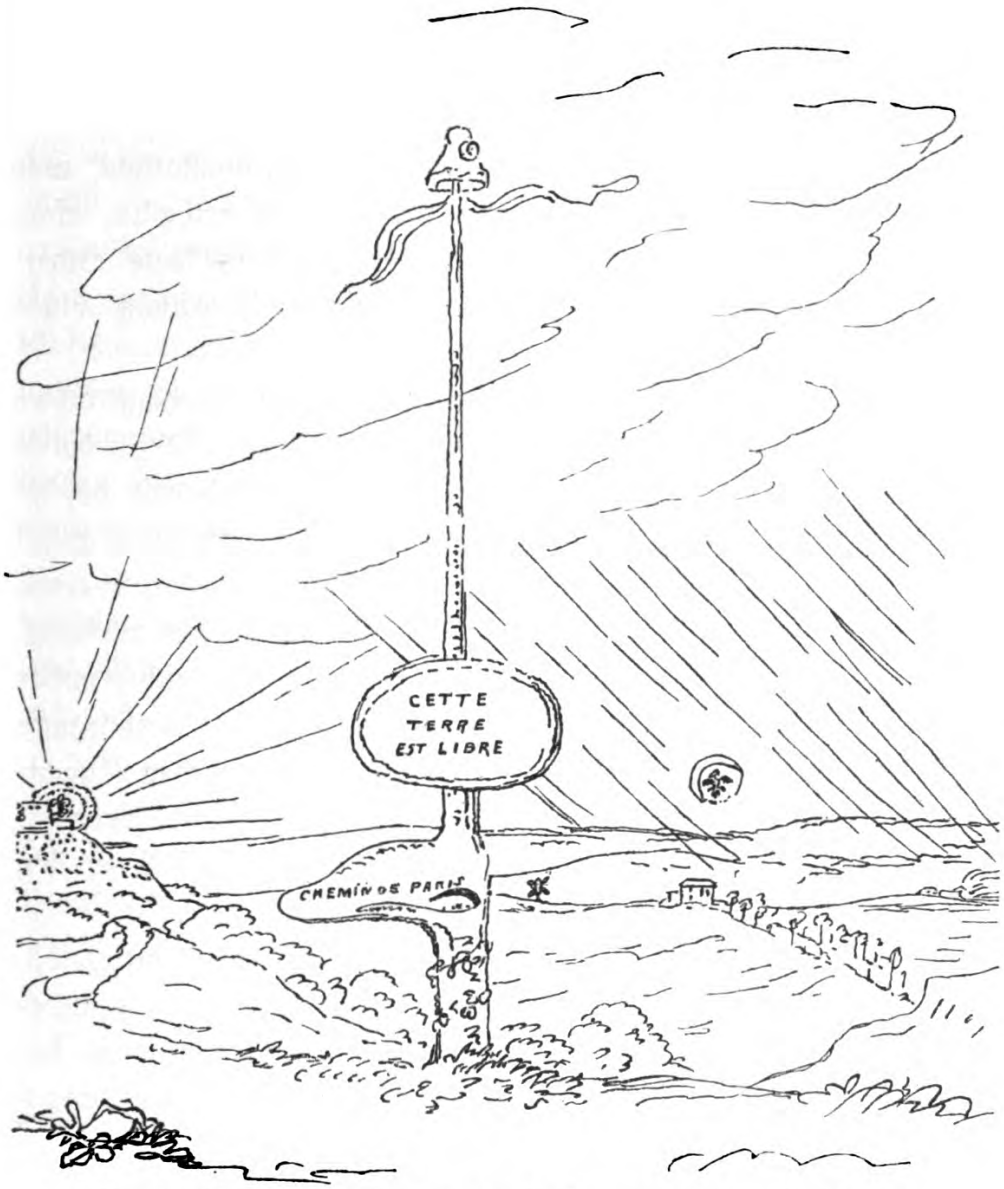
Weimar den 30. September 30.

Vorstehendes blieb mehrere Tage liegen; deine sehr löblichen journalartigen Briefe bis Montag den 13. September sind in vollständiger Ordnung zu unsrer Freude und Zufriedenheit angelangt, und wir können nun auf eine gleiche Fortsetzung hoffen. – – – Möge dir alles glücken und zu einer Einfahrt in Rom, wo unsre Gedanken dich schon suchten, diese herrliche Vorbereitung dich zum schönsten fördern; so wie wir dir Glück wünschen, nach ausgestandenem grandiosen Sturm, durch den Anblick des herrlichen Neapels erquickt worden zu sein.

Von unſern Zuſtänden muß ich dir ſagen, was dir vielleicht ſchlimmer zu Ohren käme. Jenes oben gemeldete Übel iſt uns immer näher gerückt. Gera, Altenburg, beſonders letztes iſt ſtark beſchädigt worden. In Jena iſt es ſchon über 14 Tage unruhig, die Beſſeren haben das Mögliche gethan, doch mußte man zuletzt Militair hinüber ſchicken. Auch hier am Orte waren ſchon die wildeſten Drohungen ausgeſtreut, die Perſonen genannt, welche man, in und mit ihren Häuſern, zu beſchädigen gedächte. Der Großherzog war abweſend, doch nach einigem Zaudern entſchloß man ſich, unſer ſämtliches Militair heranzuziehen; achthundert Mann im Ganzen. Damit und mit ſonſtiger Vorſicht hoffen wir durch zu kommen. Eiſenach und Ilmenau mußten durch Klugheit beſchwichtigt werden. Wohl dir, daß du indeſſen in dem herrlichen Campanien hauſeſt, obſchon die großen Paraden und Revüen, von denen du Zeuge warſt, auch auf dortige Vorſichtsmaßregeln zu deuten ſcheinen.

Soviel für dießmal; in Beyliegendem empfiehlt ſich die Familie. Ottilie, treu ihren Conſular- und Redactionspflichten, nicht weniger an Galatagen ſich gränzenloſer Hüte befleißigend, die Knaben gutartig-geſellig, fortſchreitend in der Muſik, wie es mit den übrigen Studien gelingt, iſt abzuwarten. Das Mädchen zum bewundern geſcheut, von lebhaftem Willen, ſehr leicht auf einen andern Gegenſtand zu lenken, deshalb ihre Gegenwart höchſt anmuthig.

Weimar den 31. September 1830.



Handzeichnung Goethes vom Rückzuge aus der Campagne in Frankreich, am 16. October 1792 an Herder gesandt.

Goethe an ſeinen Sohn über das Bürgen.

Ohne in den beſondern Fall einer zu übernehmenden Bürgſchaft, den du mir, mein lieber Sohn, vorlegteſt, einzugehen, muß ich dir Nachſtehendes zu Herzen geben.

Als mich mein ſeliger Vater einigermaßen ausſtattete, war unter andern guten Lehren, die er mir zugleich ertheilte, eine, die einem Befehl glich, daß ich bei ſeinem Leben keine Bürgſchaft eingehen und auch nach ſeinem Tode dieſe Warnung immer bedenken ſolle.

Denn ſagte er: wenn du baares Geld haſt, ſo magſt du es einem Freunde auch ohne große Sicherheit leihen. Willſt du es verſchenken, ſo iſt auch nichts dagegen zu ſagen, borgſt du, ſo wirſt du dich einrichten, Intereſſen zu bezahlen und das Capital abzutragen; verbürgſt du dich aber, ſo verſetzeſt du dich in einen unruhigen Zuſtand, der deſto peinlicher iſt, als du dich unthätig, ja leidend verhalten mußt. Niemand verbürgt ſich leicht, außer wenn er glaubt, er laufe keine Gefahr, iſt aber die Verbürgung geſchehen, ſo fühlt er ſich gar bald, beſonders in ſorglichen Augenblicken, von einem in der Ferne ſich zeigenden Uebel bedroht, welches um ſo fürchterlicher erſcheint, als er fühlt, daß er ihm nicht gewachſen ſei, wenn es näher treten ſollte.

Das Leben für einen Freund zu wagen wie für dich ſelbſt, iſt löblich, denn der Augenblick entſcheidet; aber dir auf unbeſtimmte Zeit, oder wohl gar auf's ganze Leben Sorge zu bereiten, und deinen ſichern Beſitz wenigſtens in der Einbildungskraft zu untergraben, iſt keineswegs räthlich: denn unſere körperlichen Zuſtände und der Lauf der Dinge bereiten uns manche hypochondriſche Stunde, und die Sorge ruft alsdenn alle Geſpenſter hervor, die ein heiterer Tag verſcheucht.

So war die Geſinnung meines Vaters und ſo iſt auch die meinige geblieben. Ich habe in meinem Leben viel, vielleicht mehr als billig, für andere gethan, und mich und die Meinigen dabei vergeſſen; dieß kann ich dir ohne Ruhmredigkeit ſagen,

da du manches weißt; aber ich habe mich nie verbürgt, und unter meinem Nachlaß findeſt du keinen ſolchen Act. Habe daher das alte Sprichwort vor Augen und gedenke mein.

Weimar den 19. September 1816.

Ein geübter Diplomat, der meine Bekanntſchaft wünſchte, ſagte, nachdem er mich bei dem erſten Zuſammentreffen nur überhin angeſehen und geſprochen, zu ſeinen Freunden: 'Voilà un homme qui a eu beaucoup de chagrins!' Dieſe Worte gaben mir zu denken. Der gewandte Geſichtsforſcher hatte recht geſehen, aber das Phänomen bloß durch den Begriff von Duldung ausgedrückt, was er auch der Gegenwirkung hätte zuſchreiben ſollen. Ein aufmerkſamer, gerader Deutſcher hätte vielleicht geſagt: „Das iſt auch Einer, der ſich's hat ſauer werden laſſen.“ Antik und Modern (Werke 49, I, 151).

Ein Mann der Thränen ſtreng entwöhnt
Mag ſich ein Held erſcheinen;
Doch wenn's im Innern ſehnt u. dröhnt
Gieb ihm ein Gott — zu weinen

Lieb und Leidenſchaft gönnen verſtiegen,
Wohlwollen aber wird ewig ſiegen.

Großvater und Enkel.

An ſeinen Lieblingsenkel Wolfgang ſchreibt Goethe nach Deſſau:

„Ich habe dir, mein guter Wolf, verſprochen etwas nachzuſchicken; dieß erhältſt du mit dem Gegenwärtigen.

Vor allem aber empfiehl mich der gnädigen Tante ſchönſtens und dank ihr verbindlichſt, in meinem Namen, für die viele Liebe und, wahrſcheinlich auch, Geduld die ſie dir erweiſt. Das Gleiche richte aus bei Herrn Dr. Olbers und ſage Frau v. Pogwiſch und Tantchen Ulrike recht viel Freundliches. Möge allen eine gute Geſundheit und ein fröhlicher Geiſt in dieſen Tagen zu Theil werden!

Die beiliegenden Blättchen vertheile wohlwollenden Freunden, ich habe ſie ſelbſt geſchrieben und nicht ſelbſt geſchrieben; ein Räthſel welches du, als witziger Knabe, gar wohl auflöſen wirſt.*) Womit ich wohl zu leben wünſche und gar manches Vergnügliche bei deiner Rückkehr zu vernehmen hoffe.“

Weimar den 26. Juni 1830.

Der Enkel antwortet darauf am 1. Juli 1830 aus Deſſau:

„Lieber Apapa!

wie geht es Ihnen. Sie glauben nicht was ſie mir vor Freude mit Ihren Brief gemacht haben. Das Rätſel von den Handſchriften habe ich gelöſt. Ich ſchreibe ſehr fleiſig am Tagebuch. Die Tante Hagen, und die Tante Ackaricchen [Ulrike], laſſen ſich Ihnen fielmals empfhelen, und die Amama [Frau von Pogwiſch] ſagt Sie würden erlauben das ſie ſich [die] Freiheit nehme und ein kleinen Brief an Walthern beilegte. Leben Sie wohl und grüßen Sie die Mama und Alma und wen Sie an den Papa ſchreiben ſo grüßen Sie ihn von mir.

Ihr Wolf.“

---

*) Handſchriften von Goethiſchen Gedichten und Sprüchen, mit lithographiſcher Dinte geſchrieben.

Lith. von C. Studer. W.

GÖTHE

in sinniger Betrachtung unter römischem Antiquitäten

Nach dem von Ihm selbst gezeichneten Original, welches Er in Italien einem Seiner begleitenden Freunde in den Jahren 1787–1788 zum Andenken gegeben hat.

Skizze zu Tischbeins bekanntem Bild, von Goethe an den Komponisten Kayser, von diesem an Dr. Diethelm Lavater in Zürich geschenkt, von letzterem mit falscher Erklärung vervielfältigt und 1832 nach Weimar gestiftet; jetzt im Goethe-National-Museum.

Goethe und die Straßenjugend von Weimar.

Eine Eingabe an die Großherzogliche Landesdirektion.

Eine Hochansehnliche Großherzogliche Sächsische Landes-Direction hat in No. 76 des vorjährigen weimarischen Wochenblattes eine verehrliche Verfügung gegen die im Parke verübten Frevel publicirt. Man nimmt sich die Freiheit auf ähnliche Unarten in den anstoßenden Promenaden aufmerksam zu machen.

In der Ackerwand steht eine Reihe Castanienbäume, sobald nun die Früchte einigermaßen zu reifen anfangen, werfen die Knaben mit Steinen darnach, ohne sich im mindesten um die Vorübergehenden zu bekümmern.

Ferner wird man nicht nur auf gedachter Straße, sondern auch in den Gärten belästigt; nach Obstbäumen die an der Mauer her stehen werfen unbändige Knaben, bei noch völlig unreifen Früchten, Steine ja Knittel, und der Besitzer, in Gefahr auf eigenem Grund und Boden verletzt zu werden, sieht sich in der Hoffnung getäuscht, seine Früchte zu genießen.

Ja was ganz seltsam scheinen muß, dasselbe geschieht mitten im Winter an unbelaubten Bäumen, auf denen nicht etwa ein Nest oder sonst etwas zu bemerken ist; welches Aufmerksamkeit oder Begierde erregen könnte. Wie denn der Gensd'armes Lenger, dem ich die bis in die Mitte meines Gartens geflogene Steine vorgewiesen habe, bezeugen kann.

Möge es einer hohen Behörde gefallen, diesen, die öffentliche und private Sicherheit gefährdenden Unarten durch weise Anordnung und kräftige Maßregeln für die Zukunft zu begegnen.

Weil ich nicht gern in meinen Privatangelegenheiten den höheren Behörden beschwerlich falle, so hielt ich Vorstehendes eine Zeitlang zurück; da ich aber nach meiner Rückkunft von Jena, bei gegenwärtig reifenden Früchten, den Unfug immer wachsend antreffe, so seh ich mich genöthigt dieses geziemende Ersuchen endlich abgehen zu lassen. Wobei ich zugleich bewähren kann, daß es eine öffentliche Sache sei: denn indem ich, aus

meiner Gartenthür heraustretend, dergleichen frevelnde Knaben zur Zucht verwies, ſtimmten mehrere von ihren Krautländern zurückkehrende Menſchen in meine Rede mit ein, verſichernd: daß ſie auf dieſem ſo gangbaren und unvermeidlichen Wege durch ſolchen beſchwerlichen Unfug getroffen und verletzt zu werden öfters in Gefahr geriethen. Weshalb ich denn meinen obigen Vortrag auch im Namen dieſer in häuslichen Geſchäften, beſonders gegenwärtig, nothgedrungen hin- und herwandelnden Perſonen geneigter Gewährung hochachtungsvoll zu empfehlen nicht länger anſtehe.

Weimar, den 15. Auguſt 1817. Goethe.

Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich zu einer vermannigfaltigten Thätigkeit, und ich würde in dem geringſten Dorfe und auf einer wüſten Inſel ebenſo betriebſam ſein müſſen, um nur zu leben. Sind denn auch Dinge, die mir nicht anſtehen, ſo komme ich darüber gar leichte weg, weil es ein Artikel meines Glaubens iſt, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zuſtande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden werth und, ſie zu betreten, fähig werden, es ſei nun hier zeitlich, oder dort ewig.

An Knebel, 3. Dezember 1781.

Anekdotiſches.

Goethe und Lenz.

April 1776.

Als Goethe nach Weimar gekommen war, vernahm Lenz ſeines „Herrn Bruders“ Glücksfall, und macht ſich nun auch auf den Weg, um dieſem Sterne ſich zu nahen. Er kam eines Tages ſehr zerlumpt und abgeriſſen in Weimar im Erbprinzen an, und ſchickt ſogleich eine Karte an Goethe, der dem Herzog in einer Unpäßlichkeit Unterhaltung leiſtete, des Inhalts: „Der lahme Kranich iſt angekommen. Er ſucht, wo er ſeinen Fuß hinſetze. Lenz.“ Goethe lachte laut auf, als er dies Billet erhielt, und reichet es dem Herzog, der ſogleich befiehlt, er ſolle geholt werden.

K. A. Böttiger, Literariſche Zuſtände und Zeitgenoſſen, Leipzig 1838, I, 18.

Das Billet, in welchem Lenz ſich einen lahmen Kranich nennt, hat ſich erhalten; aber es ſind Verſe, an den Herzog Carl Auguſt gerichtet, welche lauten:

Placet.

Ein Kranich lahm, zugleich Poet
Auf einem Bein Erlaubniß fleht
Sein Häuptlein dem der Witz geronnen
An Eurer Durchlaucht aufzuſonnen.
Es kämen doch von Erd und Meer
Itzt überall Zugvögel her
Auch woll' er keiner Seele ſchaden
Und bäte ſich nur aus zu Gnaden
Ihn nicht in das Geſchütz zu laden.

Lenz.

Carl Auguſt und Goethe auf dem Kyffhäuſer.*)

Actum

Frankenhauſen den 31. Mai 1776.

Bei Fürſtlicher Regierung allhier erhielt man acto Mittags gegen 12 Uhr die Nachricht, daß des Herrn Herzogs von Sachſen-Weimar Durchlaucht auf dem Rathsfelde angekommen wären. Sogleich, da ohne dieß die Seſſion bald zu Ende war, verfügten ſich des Herrn Praeſidenten von Kettelhodt Excellenz von der Fürſtlichen Regierung in Dero Quartier, ſetzten ſich zu Pferde und ritten ohne Verzug aufs Rathsfeld, um des Herrn Herzogs Durchlaucht unterthänigſt aufzuwarten und Ihnen die gebührenden Höflich- und Schuldigkeitsbezeigungen abzulegen, als wohin auch der Herr Oberforſtmeiſter von Beulwitz, welcher dem Vernehmen nach dieſen Vormittag in dem Seehäußiſchen Forſte geweſen, in eben der Abſicht kurz vorher abgeritten waren, wie Sie bei Ihrer Abreiſe nebſt dem, daß nach der eingegangenen Nachricht des Herrn Herzogs Durchlaucht in Tilleda ſein ſollten, auf vorgängige Nachfrage wegen dieſes Gerüchtes hatten vermelden laſſen. Des Herrn Praeſidenten von Kettelhodt Excellenz kamen aber kurz hierauf noch vor 2 Uhr Nachmittags wiederum anher nach Frankenhauſen zurück, indem ſie unterweges über dem Rathsfelde nach Tilleda zu durch einen von Tilleda mit einem Briefe an den Herrn Oberforſtmeiſter abgeſchickten Boten in Erfahrung gebracht, daß des Herrn Herzogs von Weimar Durchlaucht mit einer Suite von 10 Perſonen zu Pferde geſtern Abend zwar in Tilleda angekommen und heute früh auf dem Kiphäuſer geweſen, aber auch ſchon dieſen Vormittag gegen 9 oder 10 Uhr ſchon wieder von Tilleda weggereiſet, und in den hieſigen Fürſtlichen Landen nicht mehr befündlich wären. Und weil demnächſt des Herrn Praeſidenten von Kettelhodt Excellenz mit vernommen, daß des Herrn Herzogs Durchlaucht einige Unannehmlichkeiten auf dem Kiphäuſer durch des Tilledaiſer Förſters Begegnung vorgefallen

*) Nach Rudolſtädter Akten; vgl. Blätter für literariſche Unterhaltung 1850, Nr. 34.

ſein ſollten; ſo wurde von des Herrn Praeſidenten Excellenz mir ſofort Regierungs wegen aufgegeben, morgen früh mich perſönlich nach Tilleda zu verfügen und hiervon ſowohl als überhaupt von der hohen Ankunft und dem Aufenthalt des Herrn Herzogs Durchlaucht ſo viel möglich nähere Erkundigung einzuziehen.

Welches indeſſen nachrichtlich angemerket.

J. Chr. Scheinhardt S.

Tilleda den 1. Juni 1776.

Acto früh nach 8 Uhr traf ich allhier in Tilleda ein, fand aber den Gaſtwirth Lutzie, allwo des Herrn Herzogs Durchlaucht nebſt Dero Suite einlogiert geweſen, nicht einheimiſch, und als er auch nach Verlauf einiger Zeit noch nicht zu Hauſe kam, ſo ging ich indeſſen zu dem hieſigen herrſchaftlichen Förſter Schilling, deſſen älteſter Sohn, der Jägerpurſch, als welcher geſtern auf dem Kiphäuſer geweſen, mir dann auf Befragen von der Sache folgendes erzählete:

Er habe davon, daß des Herrn Herzogs von Sachſen-Weimar Durchlaucht mit einer Suite am Donnerstage Abends allhier angekommen wären, ſo wenig als ſein Vater, der Förſter, der, indem er inzwiſchen auch darzu kommt, ſolches zugleich verſichert, etwas gewußt; und er, der Jägerpurſch Schilling, ſei daher ſeiner Ordnung gemäß darauf geſtern des Morgens früh um 3 Uhr in den Forſt zur Hauung gegangen, da er denn ſchon von unten einige Perſonen auf dem Kiphäuſer wahrgenommen, wovon er aber, wer ſie wären? weder gewußt noch auch von den Holzhauern benachrichtigt werden können. Er ſei hierauf mit einem von den Holzhauern, Namens Bernhard Bornkeſſeln, den Berg hinauf gegangen und habe oben auf dem Kiphäuſer, welches etwa gegen 4 Uhr geweſen ſei, drei Herren und dreie, die ihre Bedienten zu ſein geſchienen, angetroffen. Er habe die Herren vor fremde Kaufleute oder Studenten gehalten. Ehe er ihnen völlig nahe geweſen, ſei ein großer Hund am Berge heraus gekommen, da er, Schilling, denn zu dem bei ihm geweſenen Manne, Bornkeſſeln, daß es jene Herren hätten hören können, geſaget habe: Wenn ich

meine Flinte bei mir hätte, ſo würde ich gleich den Hund tot ſchießen.

Vor die Herren ſelbſt aber habe er nachher geſprochen: Was ſie ſich unterſtänden, hieher zu gehen, und den Forſt ſo früh zu beunruhigen, und den Hund laufen zu laſſen?

Worauf ſie ihm geantwortet: Ob ſie nicht hier herauf dürften? Es ſei ja ein kahler Berg.

Er habe erwiedert: Es ſei dieſes ein Berg, wo Erz ſtünde, und nach vorhandenem Befehle dürfe Niemand herauf, er müſſe ſich erſt beim Förſter melden; und wen man ohne Erlaubniß hier antreffe der werde arretirt.

/: Wobei Schilling auf Befragen anführet, daß ſolches der verſtorbene Herr Jägermeiſter von Lengefeld alſo befohlen :/

Der eine Herr, welches der Herzog, wie er nachher erſehen, geweſen ſei, habe geantwortet: Da müßte ich auch dabei ſein.

Er, Schilling: Wenn ich nur gleich Leute hätte.

Worauf ſie erwiedert: Ja, das war's eben;

Er aber verſetzt habe: Das hat nichts zu bedeuten, da liegen Orter, da können wir Leute genug kriegen; und unſer Herr Oberforſtmeiſter logiren auch nicht weit von hier.

Jene Herren hätten gefraget: Wie denn der Herr Oberforſtmeiſter heiße?

Er habe geantwortet: Der Herr Oberforſtmeiſter von Beulwitz.

Weiter und unter andern ſpaßhaften Reden mehr, die er aber ſo genau nicht mehr wiſſe, die ihm aber von ſolchen Herren, wofür er ſie anfänglich gehalten, faſt ärgerlich vorgekommen, habe einer von der Geſellſchaft angefangen: Da hätte man ſollen Tafeln vor den Berg machen, und es ins Wirthshaus zu wiſſen thun, daß fremde Herren, wenn welche kämen, ohne Erlaubniß auf den Berg nicht dürften.

Worauf er, Schilling, geantwortet habe: Fremde Herren müßten ja wohl ſelbſt wiſſen, daß ſie ſo in einen Forſt nicht gehen dürfen und ihn beunruhigen. Ueberdem ſehe er ſchon an ihnen, /: indem der eine, welches, wie er nachher erfahren, der Herzog geweſen ſei, rothe Erde an dem Ueberrock und ledernen Beinkleidern angeſtrichen gehabt, :/ daß ſie nicht des Beſehens wegen

gekommen wären, ſondern auf den Kux gingen, und an dem Herrn /: auf den Herzog weiſend, ſo ihm aber noch unbekannt geweſen :/ ſehe man ja das Wahrzeichen deutlich, daß ſie in dem Loche geſteckt. Es hat mich Wunder, daß ſie in ſo ein Loch kriechen, es iſt oft gefährlich darinnen.

Dieſer /: der Herzog nemlich :/ habe geantwortet: Glaubt er, daß wir Kuxgänger ſeien? Ich will ihm den Kux weiſen, was wir haben, und habe einen rothen Schmergelſtein aus der Taſche gebracht, und ihm ſolchen gewieſen, unter den Worten: Wenn er wüßte, was das werth wäre! — Das iſt vieles werth! und dann den Stein wieder eingeſtecket.

Ein anderer, der hinten naus geſtanden, habe weiter angefangen: Er will vermuthlich uns begleiten, um etwas — — — Wobei der Herzog, den er aber noch immer nicht gekannt, ſich umgeſehen und geſchüttelt habe, und worauf er, Schilling, in der Meinung, daß ſie ihn auf ein Trinkgeld, als welches ihn verdroſſen, anſtechen wollen, geantwortet: Wo die Herren den Weg herauf gefunden, werden ſie ihn auch wieder hinunter finden.

Noch ferner habe unter andern einer von der Geſellſchaft zu ihm geſprochen: Hier laſſen wir uns nicht arretiren, er muß mit hinunter gehen in den Gaſthof auf ein Glas Wein.

Worgegen der eine, welches der ihm noch immer unbekannte Herzog geweſen ſei, geſagt habe: Schenkt ihm hier ein Glas Wein ein, dem Jäger.

Da denn der Herzog das eingeſchenkte Glas Wein ſelbſt in die Hand genommen und es ihm, Schillingen, gereichet habe, mit den Worten: Trink er, auf meinen Befehl.

Er, Schilling, habe das Glas genommen, und des Herrn, der es ihm gegeben, Geſundheit getrunken.

Endlich habe der Herzog ſich zu erkennen gegeben, und geſagt: Ich bin der Herzog von Weimar, und, mache er dem Herrn Oberforſtmeiſter mein Compliment.

Hierüber nun ſei er, Schilling, ſehr erſchrocken, und habe unterthänigſt um Vergebung gebeten.

Worauf Sie, der Herzog, geantwortet: Es iſt gut.

Ein anderer, welches er glaube, daß es der Herr Oberforſtmeiſter geweſen, habe ſodann auf ein Zeddulchen mit Bleiſtift des Herrn Herzogs Durchlaucht, der mit gegenwärtigen 2 Cavalliers und noch eines Herrn Namen aufgeſchrieben und ihm ſolches gegeben, daß er es ſogleich dem Herrn Oberforſtmeiſter von Beulwitz überbringen und ſagen ſolle, wenn ſie ſie ſprechen wollten, ſollten ſie hinunter kommen in den Gaſthof nach Tilleda, und ferner: wenn der Herr Oberforſtmeiſter Straf-Tag hielten, ſo wollten ſie ihre Strafe leiden.

Und ſo wären hierauf dieſe Herren fortgegangen; er, Schilling, hingegen ſei ſofort aufs Rathsfeld gelaufen, um dem Herrn Oberforſtmeiſter von Beulwitz das Zeddulchen und dieſe ganze Nachricht zu überbringen; der Herr Oberforſtmeiſter wäre aber eben in dem Seehäußiſchen Forſte geweſen; daher Dero Frau Gemahlin Gnaden das Zeddulchen ſogleich durch einen reitenden Boten nach Frankenhauſen geſchicket hätten.

Er, Schilling, ſei ſodann nach Tilleda wieder zurückgegangen; als er aber allda, ohngefehr um 9 Uhr geſtern Vormittags, angekommen ſei, wäre des Herrn Herzogs Durchlaucht nebſt Suite ſchon von da wieder weg geweſen, und dem Vernehmen nach über Ichſtedt nach Frohndorf zugereiſet, allwo ſie bei einem gewiſſen Herrn Baron von Werther das Mittagsmahl gehalten haben ſollten.

Dieß ſei es, was er, Schilling, von der Sache wiſſe und wie ihm ſolche noch im Gedächtniß ſei.

Hierauf gegen Mittag kehrte ich wieder in den Gaſthof zurück, und als indeſſen der Gaſtwirth Johann Adam Lutzie wieder zu Hauſe gekommen war, vernahm ich von ihm folgendes:

Vorgeſtern, am Donnerstag, Nachmittags um 4 Uhr ohngefehr, ſei ein Bote zu ihm gekommen, der ihm die Nachricht in einem Billet von einem gewiſſen Secretaire in Allſtedt, deſſen Namen er nicht wiſſe, den er aber gut kenne, gebracht habe, daß fremde Herren gegen Abend bei ihm einkehren würden, und er ein Paar Stuben parat halten ſolle; welches Billet er, Lutzie, nachhero geſtern Nachmittags dem Herrn Oberforſtmeiſter von Beulwitz gegeben habe.

Der Bote habe zugleich vor dieſe Herren einen Vorrath von verſchiedenen Weinen, Selterſer Waſſer benebſt einigen Speiſen anher mitgebracht, die er, Lutzie, einſtweilen in Keller ſetzen und aufheben müſſen.

Gegen Abend Donnerstag am 30. m. pr. etwa um halb 8 Uhr wären dieſe fremde Herrſchaft hier in Tilleda bei ihm angekommen, 10 Perſonen zu Pferde, nebſt einem Läufer.

Dieſe Herrſchaft habe er nun zwar nicht gekannt, doch aber, weil er von Allſtedt die Nachricht erhalten, vermuthet, daß es der Herzog von Weimar ſein müſſe, und den Abend hätten ſie ſich auch noch nicht zu erkennen gegeben.

Vier Herren hätten ſich in der obern Stube, die er benebſt einer daran befindlichen Kammer parat gemacht, einlogiret; die übrigen aber, die Bedienten, wären in der untern Stube geweſen.

Den Abend hätten die Herren geſpeiſet von dem, was ſie vorausgeſchickt hätten, den Bedienten hingegen habe er Bratwürſte geben müſſen; und die Pferde wären bei ihm eingeſtallet und gefüttert worden.

Über der Abendmahlzeit hätten ihn, Lutzien, die Herren examiniert: Wie es mit dem Kiphäuſer ſtünde? Wovon er ihnen dann Nachricht gegeben, und einen Boten, der ſie morgen früh um 3 Uhr hinaufführen ſolle, beſtellen müſſen; worzu er den Johann Gottfried Feuchten, einen Handarbeiter allhier, kommen laſſen, welcher zugleich die Nacht da geblieben wäre.

Nach 11 Uhren des Nachts wären die Herren zur Ruhe gegangen, hätten ſich aber nicht in die bereit gemachten Betten, ſondern auf eine Streu, die noch gemachet werden müſſen, geleget, und früh um 2 Uhr wären ſie wieder aufgeſtanden; da ſie dann Chocolade, die ſie mitgebracht und ihr Koch zubereitet habe, getrunken hätten; zu welcher Zeit, er Lutzie, von dem Herrn von Kalb, den er gefraget, gewiß erfahren habe: daß dieſe Herren des Herzogs von Sachſen-Weimar Durchlaucht, der Herr Cammer-Herr von Wedel, der Herr Cammer-Herr von Kalb, und Herr Goethe ſeien, nebſt Bedienten.

Des Morgens, als geſtern früh noch vor 3 Uhr, habe ſie

der Bote auf den Kiphäuſer bringen müſſen, wohin ſie dann bis an den Berg geritten wären, und dann etliche Bedienten die Pferde wieder zurückgebracht, die Herren aber indeſſen mit einigen Bedienten ſich zu Fuße auf den Berg verfüget hätten.

Von dem, was ſie auf dem Kiphäuſer gemachet, und was ſonſt dabei vorgegangen ſei, werde der mitgeweſene Feucht die beſte Nachricht geben können.

Gegen 8 Uhr des Morgens wären die Herren Cavalliers in den Gaſthof wieder zurück gekommen, und hätten zu ihm, dem Gaſtwirth Lutzie, geſagt: Die Motion ſei ihnen nicht wohl bekommen.

Er habe gefraget: Wie es denn zugegangen? And wo ſind denn Ihro Durchlaucht?

Worauf ſie ihm zur Antwort gegeben: Ihro Durchlaucht wären noch ums Dorf ein Bischen ſpatzieren; And —

Was iſt denn das hier vor ein Förſter? Er hat ſich grob bezeiget.

Er, Lutzie, habe nun nach der Urſache weiter nicht gefraget, indeſſen aber darneben verſichert, daß es ſonſt ein ganz guter Mann ſei.

Als hierauf der Herzog auch in den Gaſthof zurück gekommen, hätten Sie, Ihro Durchlaucht, unter andern geſprochen: Ich habe mich ein bischen alteriert.

Nach einem kleinen Zwiſchen-Raume hätten hierauf die Herren eine wohl zubereitete Bier-Suppe und darauf etwas Schinken und Wein zu ſich genommen; während dem ſie ihn, Lutzien, gefraget: Wo der Weg nach Ichſtedt gehe? Worauf er ſie deſſen benachrichtiget und darneben geſaget habe: Wenn ſie es nicht ungnädig nehmen, wolle er ihnen den Weg dahin zeigen.

And da ſie denn um 9 Uhr geſtern Vormittags abgeritten und von hier fortgereiſet wären, ſei er, Lutzie, mit- und vorausgeritten bis gegen Ichſtedt; es ſei etwas ſcharf gegangen; wo ſie denn vorbei, und, wie er vorher berichtet worden, über Oldisleben nach Frohndorf hätten reiſen, des Mittags in Oldisleben bleiben und ſpeiſen, in Frohndorf hergegen übernachten

wollen. Als er, Lutzie, von Ihro Durchlaucht vor Ichstedt Abschied genommen, hätten Sie zu ihm gesaget: Es hat mir recht wohl gefallen; wir werden bald wieder hierher kommen und ihn besuchen.

Vor Logis und was er zur Bewirthung hergegeben habe, habe er, Lutzie, 4 Thaler zur Bezahlung genommen, womit er es sehr billig gemacht zu haben glaube.

Nun ließ ich auch Johann Gottfried Feuchten anhero in den Gasthof kommen und erfuhr von ihm folgendes:

Er habe Ihro Durchlaucht den Herrn Herzog von Weimar, die zwey Cavalliers und Herrn Goethen nebst ein Paar Bedienten auf den Kiphäuser gestern früh um 3 Uhr, wie er dazu bestellt gewesen sei, gebracht, sie allerwegen herumgeführt, und wo was zu sehen, es ihnen gezeiget, so gut er es wisse, und dieselben hätten sich überall da umgesehen, wie denn auch der Herzog selbst in verschiedene Gewölber mit gegangen; dabei hätten sie sich auch oben in dem sogenannten Kirchhofe vorn vor der Mauer hingesetzt, der Herzog und Goethe, dieser hätte mit Bleistift in ein Buch gezeichnet, und, soviel er, Referent, bemerket habe, alles in Riß gebracht; sie wären so lange sitzen geblieben, daß die 2 Cavalliers sie erst noch an's Weiterfortgehen erinnert hätten. Es habe Ihro Durchlaucht alles wohl gefallen, sie hätten die alte runde Bauart der Mauern gelobet, und gesaget: Es sei Schade, daß das Schloß so weit eingegangen sei.

Es sei indessen, als sie ziemlich herum gewesen, wohl gegen 6 oder 7 Uhr früh, seiner Rechnung nach, der Jägerpursch Schilling darzu gekommen, der es nicht leiden wollen, daß sie so ohne Erlaubniß hier oben auf dem Kiphäuser wären. Besonders sei derselbe auf ihn los gefahren, daß er die Herren heraufgeführet, und es vorher bei dem Förster nicht gemeldet habe, unter der Bedrohung, daß er die beste Strafe davon haben solle. Wobei aber Ihro Durchlaucht auf Ihren Stock gelehnt, vor ihm stehend, gelächelt und gesaget hätten: Es werde nichts zu bedeuten haben. Es habe so eine ziemliche Weile gewährt, daß Schilling sie wegen des Heraufgehens zur Rede gesetzt, und Sie dagegen ihm wieder

allerhand geantwortet hätten; wobei Schilling ihm etwas zu hitzig gewesen zu sein scheine.

Am Ende und als des Herrn Herzogs Durchlaucht sich selbigem zu erkennen gegeben, habe er zwar unterthänigst um Gnade und Vergebung gebeten; Sie hätten sich aber nicht weiter dann aufgehalten, sondern Ihro Durchlaucht wären voraus fortgegangen.

Ob des Herrn Herzogs Durchlaucht des Jägerpurschen Betragen, da er Sie vorhero nicht gekannt, ungnädig aufgenommen, das könne er, Feuchte, aber nicht sagen, sie hätten sich weiter gegen ihn nichts merken lassen.

Wie der Herzog fortgegangen, wären die andern Herren noch etwas zurück geblieben, und der eine habe auf ein Zeddulchen mit Bleistift etwas geschrieben, das sie dem Jägerpurschen gegeben, um es dem Herrn Oberforstmeister von Beulwitz zu überbringen.

Auf Befragen: warum er, Feuchte, Schillingen es denn nicht gesaget, daß es des Herrn Herzogs von Weimar Durchlaucht wären, damit er sich darnach hätte richten können? Und: warum er auch vorhero, ehe Sie auf den Berg gegangen, es dem Förster nicht gemeldet habe? antwortet er: Er habe nicht gewußt, ob er es dem Schillingischen Sohne sagen dürfen, da Sie vielleicht Ihren Spaß dadurch haben wollen, und wenn es des Herrn Herzogs Durchlaucht hätten eher gesagt wissen wollen, würden Sie es ja wohl auch selbst eher gesagt haben. Sie hätten Schillingen im wechselseitigen Reden oft bei seinem Namen, Schilling, genannt und diesen daher gewußt, weil er, Feucht, im Hinausgehen aus dem Dorfe, wo Sie vor des Försters Haus, gleich am Thore vorbeigekommen, an welchem Hause Hirschgeweihe angemacht sind, da Sie diese gesehen, und darnach gefraget, Ihnen des Försters Namen gesaget habe.

Daß aber er, Feuchte, vorher dem Förster es nicht gemeldet, davon wisse er nichts, daß es also geschehen müsse, und es wären sonst mehr fremde Herren auf den Kiphäuser gegangen, und er selbst mehrmalen mit gewesen, und sei davon keine Anzeige

geſchehen. Er ſei jetzt als Bote beſtellt geweſen und er habe dieſe Herrſchaft, als wozu er verlanget worden, hinauf und auf dem Berg herumgeführet.

Hiernächſt nun erzählet Feuchte ferner:

Als des Herrn Herzogs Durchlaucht nebſt Suite vom Berge wieder heruntergegangen wären, hätten Sie ſich unten im Mittelwege wieder hingeſetzt und gezeichnet.

Von einem der Bedienten habe er gehört, daß Ihro Durchlaucht auch auf das Ichſtedtiſche Jagdhaus und das Rathsfeld wollten; ob Sie aber ſolches würklich Willens geweſen, oder ob es der Bediente nur ſo vermuthet habe, das wiſſe er, Feuchte, ſo wenig zu ſagen, als ihm bekannt ſei, warum es nicht geſchehen, daß Sie dieſe Orte nicht noch in Augenſchein genommen hätten.

Nachdem Dieſelben wieder in den Gaſthof anher zurück gekommen, hätten Sie kurz vor Ihrer Abreiſe von Tilleda ihm einen Brief an den Herrn Oberforſtmeiſter von Beulwitz zugeſtellet, den er aufs Rathsfeld tragen ſollen, und welchen zu überbringen er denn, nachdem Sie bereits von Tilleda wieder abgereiſet geweſen wären, ſich auf den Weg gemacht habe, wo ihm kurz vor dem Rathsfelde des Herrn Praeſidenten von Ketelhodt Excellenz zu Pferde begegnet, aber auf die von ihm erhaltene Nachricht von der allſchon geſchehenen Wiederabreiſe des Herrn Herzogs Durchlaucht auch wieder umgekehret wären. Seinen Weg und daß er Sie auf den Kiphäuſer herumgeführt, hätten ihm des Herrn Herzogs Durchlaucht gut bezahlen laſſen.

Nachdem ich nun alles dieſes von Feuchten vernommen hatte; ſo ließ ich ſelbigen wieder abgehen, und ſprach nachher noch ein und das andere wieder mit dem indeſſen wieder in die Stube zurückgekommenen Gaſtwirth Lutzien, der denn unter nochmaliger Verſicherung, daß er den Abend noch nicht gewiß gewußt, daß es des Herrn Herzogs von Weimar Durchlaucht wären, ſich entſchuldigte, daß er nachher, als er des Morgens früh es zuverläſſig erfahren, daran nicht gedacht, es aufs Rathsfeld oder nach Frankenhauſen zu melden; er habe, wie leicht zu erachten, bei ſo einer vornehmen Herrſchaft in ſeinem Gaſthofe viel zu

thun gehabt, zumal er ohnedieß in ſeiner Wirthſchaft und als Pachter der adelig Winzingerödiſchen und Pegauiſchen Ritter-Güter allhier in vieler Arbeit ſtecke. Es ſei ihm auch gänzlich unbekannt und nicht eingefallen, daß er dem Förſter es hätte ſagen laſſen ſollen. Die Herren hätten von ihm verlanget einen Boten, der ſie des Morgens dahin auf den Kiphäuſer führe, zu beſtellen, und dieſes habe er, wie oben erwähnt, gethan; hätte er aber vorher vermuthen und wiſſen können, daß mit dem Jägerpurſchen auf dem Kiphäuſer etwas unangenehmes, wie er nachher gemerket, daß es dem Herzog geweſen ſei, hätte vorfallen ſollen, ſo würde er lieber ſelbſt mit hinauf geritten ſein, und es auf das Beſte zu machen geſuchet haben; ſo aber, und weil mehr fremde Herren ſonſt auf dem Kiphäuſer geweſen, ohne daß dem Förſter davon etwas gemeldet worden, hätte er geglaubet, es ſei alles gut; und er halte dafür, es habe Ihro Durchlaucht ſonſt auch alles ganz wohl gefallen.

Goethe in Stützerbach.

Juli 1776.

Nach den Aufzeichnungen des Ober-Berghauptmanns v. Trebra.

Es war eine gar froh geſtimmte, luſtige Geſellſchaft, welche ſich in den Sommermonaten des Jahres 1776 am Fuße der Sturmhaide zu Ilmenau verſammlet hatte. Die Schätze der Unterwelt hatten hierher gelockt, Nachleſe zu halten in den Überbleibſeln eines vorhin gar reich und glücklich geweſenen Bergbaues ... Frohheit war die Loſung, und es ſchien wohl, als ob man nur darum mit Gefahr des Kopfs und Kragens, mühſelig genug, in die Tiefe der mit Stollen durchſchnittenen Felſen mehrmals hinabſteige, damit an der Mittagstafel nachher deſto ſchmackhafter das muntere Glückauf! in vollen Bechern die Runde laufen könnte. Bald ſtimmte ſich der Ton völlig ſtudentikos, denn es war nur ein einziger dabei, welchen eine Mandel ſchon verfloſſener Jahre vom Studenten trennte [Trebra ſelbſt, geboren

1740], der sich aber auch bald wieder zurück jubeln ließ in jene harmlose Studentenfidelität . . .

So war das launige Gemählde in Stützerbach, wo die lustige Gesellschaft das Glasmachen [in der herzoglichen Glashütte] beaugenscheiniget hatte, und nun — wie sie sich nie entgehen ließ — ein frohes Mittagsmahl zu verzehren sich zusammen fand, das bei einem bemittelten Krämer des Orts [dem Kauf- und Handelsmann Johann Elias Glaser] veranstaltet war.

Freilich mochte dem Mann neben mehrern andern Thorheiten, welche die lustigen Gesellen geschwind genug ersahen, vorzüglich eine hohe Meinung von seiner Handelsmannswichtigkeit innewohnen, in welcher er sich jedem großen Kaufmann in Hamburg und Amsterdam parallel setzen zu können meinte. In der sehr reinlich bürgerlich verzierten Stube, worinnen die Tafel vorgerichtet war, hing dieser gegenüber ein Oelgemälde des wohlberühmten Kaufmanns, Lebensgröße im Bruststück, die eine Hand mit langer Manschette im Busen, das kaufmännisch breite, zahme Gesicht durch sehr weiß gepuderte buschige Perücke sehr herrlich verziert. Manche Gesundheit wurde diesem nur im Oelgemälde anwesenden Besitzer der Handlung während der Mittagstafel zugetrunken. Nun sie aufgehoben war, suchte man das Original im untern Theile seines Hauses, in seinen Waarengewölben auf, und da, um es auch an handgreiflicher Verspottung nicht fehlen zu lassen, wurde ihm von der Gesellschaft manche leere und volle Tonnen, Kisten und Kästen Waaren, die mit Pfeffer und Ingwer, Zucker und Caffee und Toback überschrieben und mannichfachen kaufmännischen Bezeichnungen von Ankern und Triangeln geziert waren, vor's Haus getragen, und manches gar den Berg hinunter gekollert. In diese, etwas weit getriebenen zudringlichen Späße der frohreichen Gesellschaft hatte sich der ernstere Geselle [Goethe] nicht eingelassen. Dieser hatte während des Unfugs im Handelsmagazin der untern Region des Hauses ein Gemälde in dem obern Zimmer vorbereitet, das sehr eigen in seiner Art, ganz darauf abgemessen war, die höchste Lächerlichkeit darzustellen. Von jenem bürgerlich eleganten Kaufherrns-

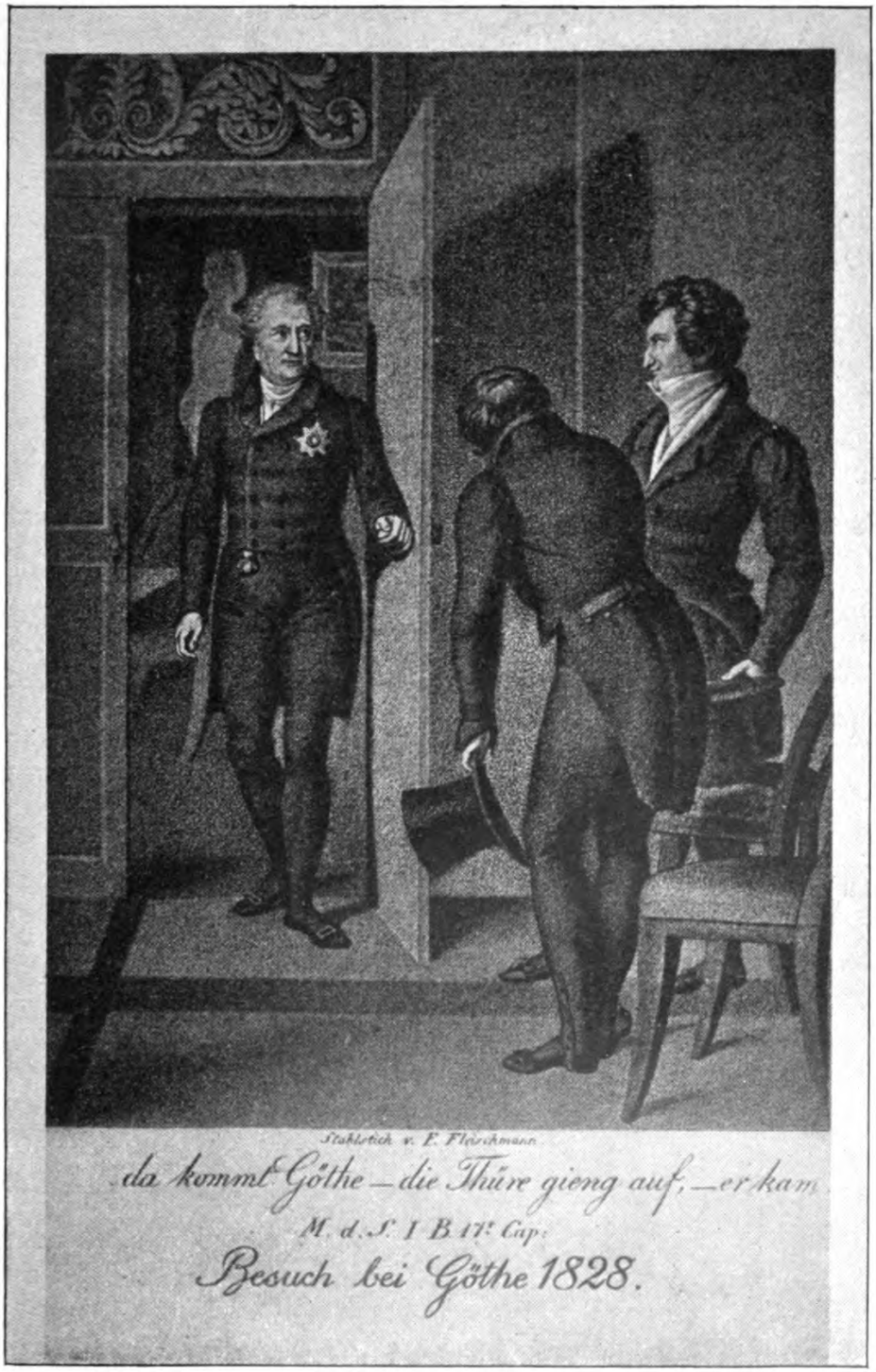
Porträt hatte er das breite, blonde, fade Geſicht ausgeſchnitten; durch die hiermit erlangte Oeffnung ſchob er ſein eigenes männlich braunes, geiſtiges Geſicht, mit den flammenden ſchwarzen Augen, zwiſchen der weißen dicken Perücke durch; ſetzte ſich auf einen Lehnſtuhl; ſtellte das Gemälde im goldnen Rahmen vor ſich auf die Knie, und verhing die Beine mit einem weißen Tuche. So wie die luſtige Geſellſchaft endlich wieder heraufgetobt war, um in dem Speiſe-Zimmer Caffee zu trinken, öffnete ſich die Thür der dran ſtoßenden Kammer, und das Contraſtportrait zog überraſchend hin, beides zum Gelächter und zum Denken zugleich.

Vgl. Tagebuch vom 25. und 26. Juli 1776: „Nach Stützerbach mit Einſiedel . . . Der Herzog kam, die Geſellſchaft auch. Wirthſchaft bei Glaſern.“

Goethe und Gleim.

Juli 1777.

„Kurz darauf, nachdem Goethe ſeinen ‚Werther‘ geſchrieben hatte“, erzählte mir der alte ehrwürdige Gleim, „kam ich nach Weimar und wollte ihn gern kennen lernen. Ich war Abends zu einer Geſellſchaft bei der Herzogin Amalie geladen, wo es hieß, daß Goethe ſpäterhin auch kommen würde. Als literariſche Neuigkeit hatte ich den neueſten Göttinger Muſenalmanach mitgebracht, aus dem ich Eins und das Andere der Geſellſchaft mittheilte. Indem ich noch las, hatte ſich auch ein junger Mann, auf den ich kaum gemerkt, mit Stiefeln und Sporen und einem kurzen, grünen, aufgeſchlagenen Jagdrocke, unter die übrigen Zuhörer gemiſcht. Er ſaß mir gegenüber und hörte ſehr aufmerkſam zu. Außer einem Paar ſchwarzglänzenden italieniſchen Augen, die er im Kopfe hatte, wüßte ich ſonſt nichts, das mir beſonders an ihm aufgefallen wäre. Allein es war dafür geſorgt, ich ſollte ihn ſchon näher kennen lernen. Während einer kleinen Pauſe nämlich, wo einige Herren und Damen über dies oder jenes Stück ihr Urtheil abgaben, eins lobten, das andere tadelten, er-



Nach Wilhelm Hauffs „Memoiren des Satans“, 16. Kapitel.

(Nach Stielers Goetheporträt.)

hob ſich jener feine Jägersmann — denn dafür hatte ich ihn anfänglich gehalten — vom Stuhle, nahm das Wort und erbot ſich in demſelben Augenblicke, wo er ſich auf eine verbindliche Weiſe gegen mich verneigte, daß er, wofern es mir ſo beliebte, im Vorleſen, damit ich nicht allzu ſehr ermüdete, von Zeit zu Zeit mit mir abwechſeln wollte. Ich konnte nicht umhin dieſen höflichen Vorſchlag anzunehmen und reichte ihm auf der Stelle das Buch. Aber Apollo und die neun Muſen, die drei Grazien nicht zu vergeſſen, was habe ich da zuletzt hören müſſen! Anfangs ging es zwar ganz leidlich:

Die Zephyr'n lauſchten,
Die Bäche rauſchten,
Die Sonne
Verbreitet ihr Licht mit Wonne.

Auch die etwas kräftigere Koſt von Voß, Leopold Stolberg, Bürger wurde ſo vorgetragen, daß ſich Keiner darüber zu beſchweren hatte. Auf einmal aber war es, als ob den Vorleſer der Satan des Uebermuthes beim Schopfe nehme, und ich glaubte, den wilden Jäger in leibhaftiger Geſtalt vor mir zu ſehen. Er las Gedichte, die gar nicht im Almanach ſtanden, er wich in alle nur mögliche Tonarten und Weiſen aus. Hexameter, Jamben, Knittelverſe, und wie es nur immer gehen wollte, Alles unter- und durcheinander, wie wenn er es nur ſo herausſchüttelte.

Was hat er nicht Alles mit ſeinem Humor an dieſem Abend zuſammenphantaſirt! Mitunter kamen ſo prächtige, wiewol nur ebenſo flüchtig hingeworfene als abgeriſſene Gedanken, daß die Autoren, denen er ſie unterlegte, Gott auf den Knien dafür hätten danken müſſen, wenn ſie ihnen vor ihrem Schreibepulte eingefallen wären. Sobald man hinter den Scherz kam, verbreitete ſich eine allgemeine Fröhlichkeit durch den Saal. Er verſetzte allen Anweſenden irgend etwas. Auch meiner Mäcenſchaft, die ich von jeher gegen junge Gelehrte, Dichter und Künſtler für eine Pflicht gehalten habe — ſo ſehr er ſie auf der einen Seite belobte, ſo vergaß er doch nicht auf der andern Seite mir einen kleinen Stich dafür beizubringen, daß ich mich

zuweilen in den Individuen, denen ich dieſe Unterſtützung zu Theil werden ließ, vergriffe. Deshalb verglich er mich witzig genug in einer kleinen ex tempore in Knittelverſen gedichteten Fabel mit einem frommen und dabei über die Maßen geduldigen Truthahn, der eigene und fremde Eier in großer Menge und mit großer Geduld beſitzt und ausbrütet; dem es aber en passant wol auch einmal begegnet, und der es nicht übel nimmt, wenn man ihm — ein Ei von Kreide ſtatt eines wirklichen unterlegt.

„Das iſt entweder Goethe oder der Teufel!“ rief ich Wieland zu, der mir gegenüber am Tiſche ſaß. — „Beides“, gab mir dieſer zur Antwort; „er hat einmal heute wieder den Teufel im Leibe; da iſt er wie ein muthiges Füllen, das vorn und hinten ausſchlägt, und man thut wohl, ihm nicht allzu nahe zu kommen.“

Gleim ergetzte ſich ausnehmend über dieſen Schwank; ebenſo Wieland, aus deſſen Munde ich ebenfalls die bedeutſamern Züge, wie ſie hier vorkommen, zum öftern gehört und geſammelt habe.

Johannes Falk, Goethe aus näherm perſönlichen Umgange dargeſtellt, Leipzig 1832, S. 139.

Goethe auf dem Brocken.

Dezember 1777.

Nach dem Bericht des Oberberghauptmanns v. Trebra.

Goethe hatte in ſeinen Erzählungen von gemachten Gebirgsreiſen mit vorkommen laſſen: „Daß er mitten im Winter, um die Weihnachts-Feiertage, bei großem Schnee und heftiger Kälte den Harz bereiſet und namentlich den Brocken beſtiegen habe.“ Das mußte mir wohl ſehr verdächtig vorkommen, denn ich war auch zu den Weihnachts-Feiertagen, Schluß 1771 und Anfang 1772, ein paar Wochen auf'm Harze geweſen, wo ziemlicher Schnee lag, es heftig kalt war, und wo ich bei einer Reiſe von Clausthal nach Andreasberg, auf dem Bruchberge, faſt im Schnee hatte ſitzen bleiben müſſen. Und was war der Bruchberg gegen den Brocken, auf dem im Winter niemand hauſt, wo tiefe Thäler mit Schnee ausgefüllt ſind, welche man

von Felsen und auf Felsen, durch den nachgebenden Schnee, zur Ewigkeit hinabstürzen kann. Wer möchte auch zu solcher kalter Winterbrockenreise den Führer machen? Und ohne Führer? Welcher gesunde Fremde möchte da wohl entschlossen genug sein, solch eisiges Wagniß zu beginnen!

Unerwartet führte mich bald hernach, im Jahre 1779, eine Fügung unerwarteter Umstände zu Diensten auf immer an den Harz, und ich bestieg den Brocken im Sommer, sah dabei noch lebendiger ein, wie mißlich, wenn nicht gerade unbedingt unmöglich, im tiefen Schnee und großer Kälte eine Reise auf diesen höchsten Gipfel der Berge in Niedersachsen sein mußte. Mein Glaube an die wirkliche Wahrheit solcher, in einer lustigen Gesellschaft beschriebenen Winterreise auf'n Brocken, wo so manches Volksmärchen einheimisch ist, kam sehr in die Klemme. Und doch mußte sie wahr, unleugbar wahr sein. — So ging es mit meiner Überzeugung davon zu.

Im Jahre 1783, nun ich schon am Harze und mit dem Harze ziemlich bekannt worden war, besuchte mich im September der waghalsige Erzähler, und natürlich mußte ich ihn selbst nach dem Brocken führen, der nun gewissermaßen unter meinen Dienstsprengel mit gehörte. Von Zellerfeld aus, wo ich wohnte, nach nächstem Wege und damit ich durch eine noch nicht durchreiste Gruppe der Harz-Gebirgsköpfe zum höchsten unter ihnen steigen konnte, ging ich dießmal auf das sogenannte Communion-Torfhaus zu, an der Hauptstraße von Nordhausen nach Braunschweig gelegen. Das Forst- und zugleich Wirthshaus allhier bewohnte der gehende Förster Degen, mir schon aus mehrern gehaltenen Forstämtern als eifrigster Diener, allemal auf haltbarer Wahrheit stehend, in ziemlich plattem Ernst, und durch muntre Laune mir bekannt. Vor seinem kleinen Hause, bei heiterm Wetter jetzt im Freien, richteten wir unser mitgebrachtes Mittagsmahl vor. Er war sehr geschäftig bei so seltnem Besuche, als ihm sein Vice-Berghauptmann war, mit Anstand Tische und Stühle für seine hohen Gäste herbei zu schaffen. Sein Augenmerk nur immer auf mich gerichtet, damit er mit

ſeinen Anordnungen meine Wünſche treffen möge, fielen nur ſpät erſt ſeine Augen auf den mich begleitenden Fremden.

Ihn erblickend, ſah er ihm erſt noch forſchender in's Geſicht, ſprach dann: „Nun! da kommen Sie denn doch noch einmal, in einer beſſern Jahreszeit den Brocken zu beſuchen. Ja! Sie würden dorten, als Sie mitten im Winter von mir begehrten, daß ich Sie auf den Brocken führen ſollte, mich mit allen Ihren guten Worten“ — er gab ihm einen Louisd'or — „doch gewiß nicht beredet haben, Ihr Führer zu ſein, wenn nicht eben durch den gar ſtarken Froſt eine harte Rinde über den tiefen Schnee gezogen geweſen wäre, die uns tragen konnte. Aber noch nie hatte ein Fremder das von mir begehrt, auch würde ich mit keinem das Wagſtück unternommen haben, wiewohl es diesmal gut ablief und wir in guter Zeit von der Spitze des unbewohnten großen Brockens wieder hier waren, nachdem wir eine gar ſeltene heitere Ausſicht in der Runde umher genoſſen hatten.“

Goethe und Louiſe von Göchhauſen.

Bei der Herzogin Mutter war ein Fräulein von G—[öchhauſen] Hofdame, ein ſehr kluges, aber ſehr boshaftes Frauenzimmer, welches durch allerlei Betrieb dem Einzelnen manchen Verdruß zufügte. — Goethe rächte ſich einſt auf folgende originelle Weiſe an demſelben. — Der Hof war auf einem Sommerſitz [Tiefurt], und eng logirt. Das Fräulein von G—[öchhauſen] wohnte in einem Privathauſe. Einſt, als der Dienſt dieſe Dame bei der Herzogin Mutter feſthielt, begab ſich Goethe in ihre Wohnung, nahm einen Maurer mit ſich, ließ die Thür ausheben und die Oeffnung dergeſtalt vermauern und überſtreichen, als ſei das Ganze nur eine Wand. Dann traf er ſeine ferneren Maßregeln und entfernte ſich. — Spät in der Nacht kam das arme Fräulein nach Hauſe, fand wie gewöhnlich unten ein brennendes Licht und eilte nach ihrem Zimmer. Oben auf der Treppe verlöſchte aber, wie durch einen Zugwind, das Licht. — Zu ſtolz, um ſelbſt wieder herunterzugehen und ihren Wirthsleuten ein

gutes Wort zu geben, beſchloß ſie, im Dunkeln nach ihrem Zimmer zu tappen, und im Nothfall ihre Kammerjungfer, die ſie eingeſchlafen wähnte, hinunter zu ſenden. Dieſe war aber durch jenes Manoeuvre eingemauert. — Vor ihrem Zimmer angelangt, ſuchte nun das arme Fräulein die Thür, mit den Händen an den Wänden herumtaſtend, konnte aber durchaus nichts dergleichen finden. — Schreien und Lärmen half nichts, niemand kam. So brachte ſie mehrere Stunden damit zu, die verzauberte Thür zu ſuchen, und war, nichts von dem Schalksſtreiche ahnend, endlich ſo aufgeregt worden, daß ſie faſt den Verſtand verlor. — Zuletzt kamen die mitleidigen Wirthsleute mit Licht, und nun ſah ſie die ganze Beſcheerung. — Was war zu thun? Maurer waren in dem Neſte während der Nacht nicht aufzufinden; die Kammerjungfer, die wahrſcheinlich ihrer Herrſchaft den Jammer gönnte, ſchlief ruhig hinter der Mauer, und die verzweifelnde Hofdame mußte im vollen Anputz des Galatages auf einem Stuhl ausharren, bis der Tag anbrach und Rath geſchafft werden konnte.

(O. L. B. Wolff), Das Büchlein von Goethe, Penig 1832, S. 67.*)

Im Jahre 1790 bezog das zur Berliner Garniſon gehörende Regiment Alt-Pfuhl für einige Wochen ein Cantonnirungsquartier in der Feſtung Landeshut in Schleſien. Außerdem wurde ein Cüraſſier-Regiment, deſſen Chef der Herzog von Sachſen-Weimar war, dahin verlegt. Im Gefolge des Herzogs befand ſich auch Goethe, der bei dieſer Gelegenheit das Rieſengebirge beſuchen wollte und eines Abends in Landeshut eintraf. Ein junger, luſtiger Offizier des Regiments Alt-Pfuhl, welcher am Markte ſeine Hauptwache hatte, ſaß mit mehreren Kameraden in der

*) Amalie v. Voigt, geb. Hufeland, beſtreitet dagegen (in Weimar's Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunſt, Weimar 1840, S. 126), daß Goethe bei dieſem Vorfall gegenwärtig geweſen ſei, und fügt hinzu: „Dort iſt das Begebniß mit greller Uebertreibung erzählt.“ Varnhagen v. Enſe (in den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik, September 1832, Sp. 399) lehnt gleichfalls dieſe „unglückliche Nachahmung des einſt am preußiſchen Hofe mit Gundling getriebenen Spaßes mit der zugemauerten Stubenthüre“ ab.

Wachtſtube bei der Punſchbowle, als von der Thorwache gemeldet wurde, daß der herzoglich weimariſche Geheimrath Goethe ſoeben in Landeshut angekommen ſei. Der Offizier war nun ein leidenſchaftlicher Verehrer des Dichters. Es erregte ihn ungemein, ſich mit demſelben in einer Stadt zu befinden, und er hätte ihn gar zu gern einmal von Angeſicht zu Angeſicht geſehen; allein er durfte ſeinen Poſten nicht verlaſſen und konnte daher keine Audienz von dem Dichterfürſten ſich erbitten. In dieſem Dilemma fand er indeß einen Ausweg. Es hieß, daß Goethe noch am ſelbigen Abend ſeine Reiſe fortſetzen wolle und nur im Gaſthofe abgeſtiegen ſei, um die Pferde zu wechſeln; er mußte alſo bald wieder an der Hauptwache vorbeifahren. Nach kurzer Zeit raſſelt in der That ſein Wagen heran, und nun ſtürzte unſer Officier, von ſeinen Kameraden gefolgt, und ein großes Glas Punſch in der einen, ein Licht in der anderen Hand, vor die Thür. Ein „Halt!“ donnerte dem Poſtillon entgegen, der erſchrocken Folge leiſtete. Dann trat der Officier an den Schlag und ſprach, während er das mitgebrachte Getränk hineinreichte, die eben mühſam zuſammengeſtoppelten Reime:

„Mein Goethe, Dich zu ſehn, war längſt mein heißer Wunſch,
Nimm von des glühenden Verehrers Hand,
Iſt's kein Gelehrter auch und nur ein Lieutenant,
Zur Labe auf den Weg dies Gläschen warmen Punſch!“

Goethe, der zuerſt erſchrocken war, erfaßte bald die Situation, lachte, nahm das Glas, trank es auf einen Zug leer und meinte dann, zu dem Lieutenant gewendet, er habe zwar noch keine ſo ſeltſame Audienz ertheilt, doch freue er ſich, einen ſchmucken Officier kennen gelernt zu haben. „Allein“, ſo ſetzte er noch im Abfahren hinzu, „bleiben Sie künftig lieber beim Punſchbrauen und laſſen Sie das Verſemachen, denn Ihr Punſch iſt bei weitem Ihren Verſen vorzuziehen.“

Unſicher beglaubigt; nach dem „Boten vom Rieſengebirge“ aus dem Jahre 1894.

Goethe ging einſt mit einem Herrn von Stein in den Bergen bei Carlsbad herum, und ſuchte eifrig nach Steinen während eines derben Landregens. — Stein, ungeduldig, trieb nach Hauſe, der Dichter zögerte aber immer. — Endlich rief Stein ärgerlich: „Nun, wenn die Steine Sie ſo intereſſiren, zu welchen Steinen rechnen Sie mich dann?“ — „Zu den Kalkſteinen, mein Beſter“, erwiederte Goethe gelaſſen, „wenn Waſſer auf ſie kommt, ſo brauſen ſie auf.“

(O. L. B. Wolff), Das Büchlein von Goethe, Penig 1832, S. 65.*)

Goethe pflegte zu erzählen, wie ihm Tieck in Jena einſt ſeine Genovefa vorgeleſen und bemerkte dabei: „Als er anfing, ſchlug es acht Uhr, als er aufhörte eilf Uhr, neun und zehn habe ich gar nicht ſchlagen hören.“

(O. L. B. Wolff) Das Büchlein von Goethe, Penig 1832, S. 67.

Vgl. Goethe an Tieck, 9. September 1829. „Gar wohl erinnere ich mich, theuerſter Mann, der guten Abendſtunden, in welchen Sie mir die neuentſtandene Genoveva vorlaſen, die mich ſo ſehr hinriß, daß ich die nahertönende Thurmglocke überhörte und Mitternacht unvermuthet herbeykam.“

Goethe und Jean Paul waren eines Tages si fabula vera in einer frohen Geſellſchaft zuſammen und plauderten dieſes und jenes von Recenſentenweſen und Unweſen. „Nein“, rief Letzterer aus, „die Kerle mögen gegen mich ſchreiben, was ſie wollen; ich antworte ihnen nicht, es müßte denn ſo arg kommen, daß einer geradezu ſagte, ich hätte ſilberne Löffel geſtohlen.“ „Auch dann müßten Sie ſchweigen“, entgegnete Goethe.

Joh. Witt, gen. v. Dörring, Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit, Bd. I, Leipzig 1830.

---

*) Auch von einem Spaziergang nach dem Inſelsberg im Auguſt 1789 erzählt, vgl. Biedermann, Goethes Geſpräche ² I, 171.

Goethe ſagte einmal zu Werner, als dieſer ihm eine Erwiderung gegen einen Journalartikel vorgeleſen hatte: „Wenn man Sie beſchuldigt, einen ſilbernen Löffel geſtohlen zu haben, ſo antworten Sie, ſonſt aber laſſen Sie's bleiben.“

Grillparzer in einer 1844 geſchriebenen Aufzeichnung „Meine Reiſe nach Italien“; vgl. Goethe-Jahrbuch XI, 257.

In dieſer Zeit [etwa 1818] paſſierte Goethe auch eine wenig bekannte, höchſt ergötzliche Anekdote. Eine Dame ließ ſich bei ihm melden. Goethe, der den Beſuch des ſchönen Geſchlechts nur ſehr bedingt liebte, ließ ſeiner Bewunderin, aller Bitten ungeachtet, drei Male die Audienz durch ſeinen Bedienten verweigern. Allein die Dame wollte ſich nicht abweiſen laſſen, folgte dem Bedienten, dem ſie noch eine Beſtellung an ſeinen Herrn aufgetragen hatte, in den Garten, wo ſie Goethe erblickte, dem ſie ſogleich zu Füßen ſtürzte, indem ſie ſeine ergriffene Hand mit Küſſen bedeckte. „Aber Madam! ſo ſtehen Sie doch auf“, rief Goethe, von dieſer hündiſchen Verzweiflung [Verehrung?] zwar geſchmeichelt aber doch auch verwirrt. „Mein großer Dichter!“ rief die in den Staub geſunkene Verehrerin. Wie glücklich bin ich, daß meine Augen Dich erblicken. Ich komme mir vor wie die Glocke, wovon es in Deinem ſchönen Liede heißt: ‚Feſt gemauert in der Erden Steht die Form aus Lehm gebrannt‘.“ Goethe hat noch oft in ſpäten Jahren herzlich über dieſe ſeine Verwechslung mit Schiller gelacht.

Humoriſtiſche Erinnerungen aus meinem academiſchen Leben in Heidelberg und Kiel in den J. 1817—19 von Theodor von Kobbe, Bremen 1840, I, 218.

Einſt wurden auf dem Landſitze der verwittweten Herzogin Amalia zu Tiefurt die „Ritter“ des Ariſtophanes durch Wieland, der ſie für ſein „Athenäum“ überſetzt, vorgeleſen. Es war im Spätherbſt und Egidi vorbei. Nun traf es ſich, daß den regierenden Herzog, der eben von der Jagd zurückkehrte, ſein Weg durch Tiefurt führte. Er kam, als die Vorleſung bereits

angegangen war. Wegen der vorgerückten Jahreszeit waren die Zimmer geheizt. Der Herzog, der aus freier Luft kam und dem es in der Stube zu heiß wurde, öffnete die Flügel eines Fensters. Einige Damen, die leichtbekleideten Achseln in seidene Tücher gehüllt, die diesen Fenstern zunächst saßen, beklagten sich kaum über den Luftzug, als auch schon Goethe mit bedachtsamen Schritten, um die Vorlesung auf keine Weise zu stören, sich dem Orte näherte, woher der Zug kam, und die Fenster leise wieder zuschloß. Des Herzogs Gesicht, der indeß auf der andern Seite des Saales gewesen war, verfinsterte sich plötzlich, als er wieder zurückkehrte und sah, daß man so eigenmächtig seinen Befehlen zuwiderhandelte. „Wer hat die Fenster, die ich vorhin eröffnet, hier wieder zugemacht?“ fragte er die Bedienten des Hauses, deren keiner jedoch auch nur einen Seitenblick auf Goethe zu thun wagte. Dieser aber trat sogleich mit jenem ehrerbietig schalkhaften Ernste, wie er ihm eigen ist, und dem oft die feinste Ironie zum Grunde liegt, vor seinen Herrn und Freund und sagte: „Ew. Durchl. haben das Recht über Leben und Tod der sämmtlichen Unterthanen. Ueber mich ergehe Urtheil und Spruch!“ Der Herzog lächelte, und die Fenster wurden nicht wieder geöffnet.

Joh. Falk, Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt, 2. Auflage, Leipzig 1836, S. 86. — Ähnlich schon in (O. L. L. Wolff) Das Büchlein von Goethe, Penig 1832, S. 66, wo Goethes Antwort lautet: „Eure Durchlaucht haben allerdings das Recht über Leben und Tod Ihrer Unterthanen, aber erst nach Urtheil und Spruch.“

In einer Universitätsstadt wurde einst „Die natürliche Tochter“ aufgeführt. Nach dem zweiten Acte wendet sich ein Student an einen neben ihm sitzenden ältlichen Herrn mit der Frage: „Um Vergebung, ist das Stück nicht von Vulpius?“ (Vulpius war bekanntlich der literarisch übelberüchtete Verfasser von „Rinaldo Rinaldini“ und vielen ähnlichen Schreckensbüchern.) Der ältliche Nachbar erwiderte: „Nein, das Stück ist von Goethe.“ Nach dem dritten Act fragt der Student: „Wissen Sie gewiß, daß das Stück nicht von Vulpius ist?“ „Nein“, sagt der Nachbar,

„das Stück iſt von Goethe.“ Nach dem vierten Acte meint der Student: „Ich glaube immer, das Stück iſt von Vulpius.“ „Von Goethe“, iſt die Zurechtweiſung des Nachbars. Am Schluſſe endlich behauptet der Student: „Sie mögen ſagen, was Sie wollen, das Stück iſt von Vulpius.“ Da erhebt ſich endlich der ſtattliche Nachbar und ſagt mit einem flammenden Auge: „Das Stück iſt von Goethe und ich bin Goethe.“ „Sehr erfreut“, ſagt der Muſenſohn, „mein Name iſt Müller.“

Heinrich Anſchütz, Erinnerungen aus deſſen Leben und Wirken, Wien 1866, S. 77.

Goethe erzählte uns eine niedliche Anekdote von einer alten würdigen Kaſtellanin zu Nürnberg, welche in einer Geſellſchaft von jungen Leuten, die ſich mit ungeziemender Heftigkeit und Unart über die Schmeichler und Heuchler äußerten, plötzlich hinter ihrem Kaffeetiſch mit zuſammengeſchlagenen Händen in vollem Unmut ausrief: „Ach wie lieb' ich die Schmeichler und Heuchler!“ Zum Kanzler v. Müller, 9. Auguſt 1819.

Ein unbedeutender Student aus Jena ſaß einſt bei Goethen auf dem Sopha; ſie plauderten ganz gewöhnlich von geringen Dingen. — Da tritt ein Fremder ein; Goethe ſteht auf, geht ihm entgegen, begrüßt ihn, und räumt ihm den Platz auf dem Sopha neben dem Muſenſohne ein, ſich ſelbſt auf einem Stuhle niederlaſſend. Der Student bleibt unbeweglich ſitzen und thut auch weiter nicht desgleichen. — Da ſagt Goethe lächelnd: „Ich muß die Herren doch einander vorſtellen. Herr Studioſus Peterſen aus Itzehöe; Seine Durchlaucht der Herzog von Weimar.“

(O. L. B. Wolff) Das Büchlein von Goethe, Penig 1832, S. 65; ähnlich ſchon, von einem Studioſus Meyer in Heidelberg, erzählt bei Theodor v. Kobbe, Humoriſtiſche Skizzen und Bilder, 1831, S. 121 (Goethe-Jahrbuch XXX, 239).

Goethe feiert ſeinen Geburtstag voraus.

Sein Leibarzt war der ſehr beliebte Hofmedicus Rehbein. Draſtiſch in ſeinen ſcharfſinnigen Verordnungen, war er es auch

in keckem Witz, und Goethe schenkte ihm großes Vertrauen, seine besondere Gunst, nahm ihn sogar mit in's Bad. „Eines Morgens“ — so erzählte mir der Doctor — „mach' ich meinen gewöhnlichen Besuch und finde ihn bei sehr guter Laune. Eine Flasche Wein stand neben ihm, aus dem Mutterfäßchen eines seiner Verehrer. Die Blume hatte offenbar auf seinen Geist gewirkt. Alles deutete darauf hin und auf seinen Geburtstag, der doch nicht war. Er nöthigte mich sogar auf seine Gesundheit zu trinken. Ich stand und wußte gar nicht wie ich mir das erklären sollte. Ich versah mich irgend eines spaßigen Einfalls, wie er dergleichen oft zum Besten gab. Endlich merkt' ich, wo es hinaus wollte: er hatte sich, drollig genug, selbst mystifizirt. Da platzt ich los: „Aber Exzellenz, Ihr Geburtstag ist ja heute nicht!“ „Was?“ ruft Goethe, „mein Geburtstag wäre nicht?“ — „Heute nicht!“ versicherte ich ihm. „Laßt doch einmal sehen!“ sagte er und schritt ganz gravitätisch auf den Kalender zu, legte ihn dann still hin und kam ernst zurück: „Nun, da sehe mir einmal einer! Da hab' ich mich heute umsonst — betrunken.“ — „Pränumerando!“ rief ich und mußte gerade heraus lachen. — Das Kraftwort, das der Großartige statt „betrunken“ dabei gebraucht haben soll, will ich auf Rechnung des rundsummigen Erzählers setzen, wenn es auch nicht unwahrscheinlich, oder gar unmöglich im Munde des Dichters von Berlichingen klingt.

Der Letzte aus Altweimar, Erinnerungen und Dichtungen von Karl Sondershausen, Weimar 1859, S. 68.

Soret berichtet unter dem 14. Februar 1830:*) „Goethe erzählt Anekdoten sehr hübsch. Mir fällt dabei eine andere ein, die er mir früher mittheilte und die ich, selbst auf die Gefahr hin, sie zu verderben, hier einflechten will. „Ich war“, sagte er, „mit einem Freunde am Abende im Hofgarten spazieren, als wir am Ende der Allee zwei andere wohlbekannte Gestalten bemerkten, die ruhig nebeneinander hergingen. Ihre Namen mag

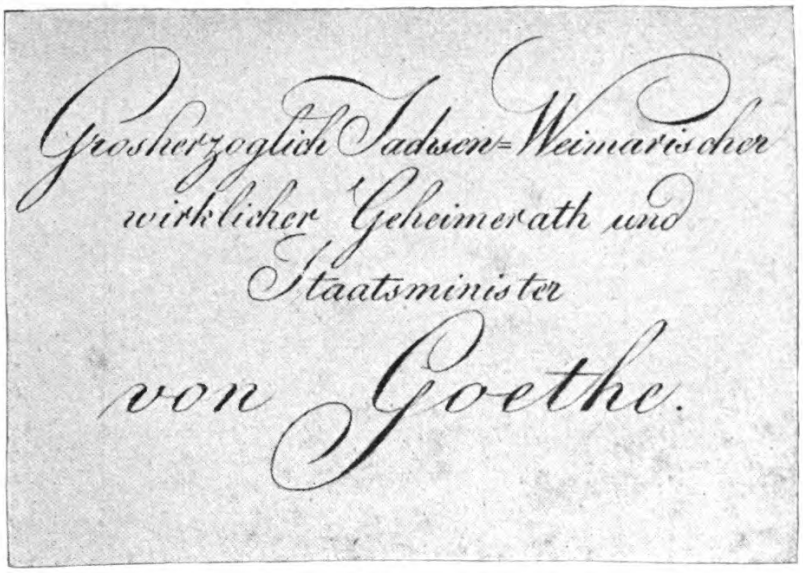
*) Goethes Unterhaltungen mit Friedrich Soret, herausgegeben von Burkhardt, Weimar 1905, S. 83.

ich nicht nennen; es trägt auch zur Geſchichte nichts bei. Sie unterhielten ſich und ſchienen ſich um weiter nichts zu kümmern, als ſich plötzlich ihre Köpfe einander zuwandten — zu einem kräftigen Kuſſe. Danach gingen ſie in der alten Richtung weiter und nahmen ernſthaft ihr Geſpräch wieder auf, als ob nichts vorgefallen wäre. Haben Sie geſehen? rief mein Freund ganz außer ſich. — Nun ja, antwortete ich ganz ruhig, ich ſehe wohl, aber ich glaube nicht.“

Eckermann verlegt die Erzählung, mit einigen kleinen Veränderungen, auf den 20. Juli 1831; in Goethes eigener Aufzeichnung lautet ſie:

„Eine ſchöne, liebenswürdige, unbeſcholtene Frau, war unvorſichtig genug, einem heimlich begünſtigten Jüngling beym Abendſpaziergang, wo ſie glaubte unbeobachtet zu ſeyn, einen flüchtigen Kuß zu geben. Ich aber ſah es und ein Freund, zu dem ſagte ich: Haſt du es geſehen? Ja! ſagt er, aber ich glaub es nicht!

Und ſo war die Sache abgethan und verſchwiegen.“



Goethes Visitenkarten.

Die von Goethe selbst 1810 gestochene Karte (vermutlich eine Landschaft enthaltend) ist bisher nicht aufgefunden.

Sagenhaftes.

Goethes Wohnhaus und Stadtgarten.

Von Goethes Wohnhaus am Goetheplatz Nr. 2 soll ein unterirdischer Gang nach dem Hause Nr. 13 der Deinhardtsgasse führen.

Der Garten hinter Goethes Wohnhaus ist gegen die Ackerwand durch eine Mauer abgegrenzt, in die ein steinerner Gartenpavillon eingebaut ist. Die Tür des Pavillons nach dem Garten wird nur im Notfall geöffnet und schnell wieder verschlossen, denn wenn sie aus Versehen oder Unachtsamkeit offen gelassen wird, tritt in geisterhafter Schattengestalt Goethe mit einem schönen jungen Mädchen am Arm daraus hervor und wandelt im Garten umher, bis man den Pavillon wieder schließt.

In dem Nebengebäude im Garten befinden sich des Dichters Arbeits- und Sterbezimmer, deren Fenster abends mit Holzläden verschlossen werden. Oftmals haben die Anwohner gegenüber zur Nachtzeit ein geheimnisvolles Leuchten und Glänzen dieser Läden beobachtet.

Manchmal wenn Goethe im Arbeitszimmer saß und schrieb oder las, soll sich ihm etwas zart und katzenartig weich an die Seite gedrängt haben wie ein Mädchen, das ihn liebte und für ihn gestorben war. Einmal, als es wiederkam, sah Goethe einen ganz feinen Arm, der sich über seine Brust spannte. Wenn er in der Dämmerung der Sommerabende in den Garten hinausging, tauchte ebenfalls etwas Unbestimmtes neben ihm auf, als ob jemand, der ihn übermenschlich liebe, unsichtbar um ihn sei. Auch andere Leute haben diese „Sommerseele“ gesehen. So zeigte sich die Erscheinung im letzten Sommer vor Goethes Tode. Es war zur Zeit der Rosenblüte in heißer Mittagsstunde und Goethes Enkelin Alma saß als kleines Mädchen mit einer Dienerin im Garten. Goethe trat zu ihnen hinaus. Da sah das Kind die Gestalt eines wunderschönen Mädchens mit goldenem schleierartigen Haar und blauen Augen aus dem Schatten zu dem Großvater hingehen. Goethe nahm die Enkelin, die

vor Schrecken darüber ganz bleich und hinfällig geworden war, auf den Arm und trug ſie aufs Bett in die Stube, wo ſie erſt allmählich wieder zu ſich kam.

Sagenſchatz der Stadt Weimar und ihrer Umgegend. Von Ellen und Paul Mitzſchke. Weimar 1904, S. 52; nach Helene Böhlau, Die Ratsmädel gehen einem Spuk zu Leibe, S. 32f.

Die geheimnißvollen Kehrmädchen.

In Goethes Garten am Park ſtand einſt ein uralter Wacholderbaum, der die gewaltige Höhe von 13 Metern erreicht hatte, als er durch einen Sturmwind in der Nacht vom 30. zum 31. Januar 1809 geknickt und niedergeworfen wurde. Unter dieſem Baume hatte, wie die Sage meldet, ein Schulmann, ehemals Beſitzer des Grundſtücks, ſein Grab, und in der Umgebung desſelben war es nicht geheuer. Oftmals ſah man, wie ſchöne geſpenſterhafte Mädchen den Platz zwiſchen dem Baum und dem alten Hauſe, in deſſen Nähe er ſtand, rein kehrten. Goethe ſelbſt ſoll dies wiederholt beobachtet haben. Einmal habe er beim erſten Morgenſchimmer ein ſolches Mädchen beim Kehren des Platzes getroffen. Da ſei die Geſtalt mit lautem Aufſchrei zuſammengeſunken wie ein Wiſch, und eine alte ſchattengleiche Frau ſei erſchienen und habe ſie unter unverſtändlichem Murmeln mit ſich genommen. An dieſem Morgen ſei Goethe ganz verſtört geweſen, das geheimnisvolle Kehren aber habe von da an aufgehört.

Mitzſchke, S. 67; nach Helene Böhlau.

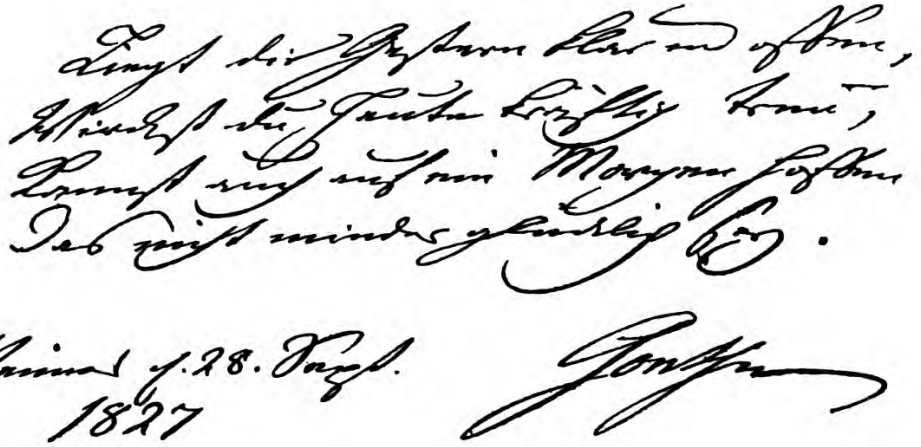
Halten Sie feſt an dem, was Sie Ihrer Natur gemäß fühlen, und da hier vom äſthetiſchen Sinn die Rede iſt, prüfen Sie ſich immerfort am diamantnen Schild der Griechen, in welchem Sie Ihre Tugenden und Mängel jederzeit am klarſten erblicken können.

Horchen Sie auf die Mitlebenden nur, um ſie kennen zu lernen, was ſich von Ihnen entfernt, was Sie fördert oder hindert.

Mich betreffend bleiben Sie ganz ruhig; ich weiß ſo wenig was für und gegen mich geſchieht, als ich mitten in Deutſchland von den Stürmen der Nord- und Oſtſee oder auch des Mittel- und adriatiſchen Meeres etwas gewahr werde; ich ſuche die vielen Vorarbeiten, die ich zu eigenem Gebrauch ſeit Jahren gehäuft, auch noch, in ſo fern es möglich iſt, für andere nützlich und erfreulich zu machen und dabey ſolche Einrichtung zu treffen, daß ſo wenig als möglich verloren gehe, wenn ich früher oder ſpäter abgerufen werde.

Überhaupt kann ich wohl ſagen, daß ich von allem dem, was ſeit fünzig Jahren gegen mich gewirkt wird, großen Nutzen gezogen; denn ich lernte dadurch meine Nation kennen, und dieß iſt auch jetzt der Fall, in ſo fern etwas von meinen neuen Widerſachern in meine Zelle gelangt, die einſamer iſt als die Ihrige; denn ich lerne ja daran die Zeitgeſinnung am beſten einſehen, die ich an dem, was ich auf die Zeit wirken wollte und gewirkt habe, am beſten prüfen kann.

An Zauper, 2. Februar 1823.



Die gefährliche Wette.*)

Es iſt bekannt daß die Menſchen, ſobald es ihnen einigermaßen wohl und nach ihrem Sinne geht, alſobald nicht wiſſen was ſie vor Uebermuth anfangen ſollen; und ſo hatten denn auch muthige Studenten die Gewohnheit während der Ferien ſchaarenweis das Land zu durchziehen und nach ihrer Art Suiten zu reißen, welche freilich nicht immer die beſten Folgen hatten. Sie waren gar verſchiedener Art, wie ſie das Burſchenleben zuſammenführt und bindet. Ungleich von Geburt und Wohlhabenheit, Geiſt und Bildung, aber alle geſellig in einem heitern Sinne mit einander ſich fortbewegend und treibend. Mich aber wählten ſie oft zum Geſellen: denn wenn ich ſchwerere Laſten trug als einer von ihnen, ſo mußten ſie mir denn auch den Ehrentitel eines großen Suitiers ertheilen und zwar hauptſächlich deßhalb, weil ich ſeltener aber deſto kräftiger meine Poſſen trieb, wovon denn folgendes ein Zeugniß geben mag.

Wir hatten auf unſeren Wanderungen ein angenehmes Bergdorf erreicht, das bei einer abgeſchiedenen Lage den Vortheil einer Poſtſtation und in großer Einſamkeit ein paar hübſche Mädchen zu Bewohnerinnen hatte. Man wollte ausruhen, die Zeit verſchlendern, verliebeln, eine Weile wohlfeiler leben und deßhalb mehr Geld vergeuden.

Es war gerade nach Tiſch, als einige ſich im erhöhten, andere im erniedrigten Zuſtand befanden. Die einen lagen und ſchliefen ihren Rauſch aus; die andern hätten ihn gern auf irgend eine muthwillige Weiſe ausgelaſſen. Wir hatten ein paar große Zimmer im Seitenflügel nach dem Hof. Eine ſchöne Equipage, die mit vier Pferden hereinraſſelte, zog uns an die Fenſter. Die Bedienten ſprangen vom Bock und halfen einem Herrn von ſtattlichem vornehmem Anſehen heraus, der ungeachtet ſeiner Jahre noch rüſtig genug auftrat. Seine große wohlgebildete Naſe fiel mir zuerſt ins Geſicht, und ich weiß nicht was für ein böſer Geiſt mich anhauchte, ſo daß ich in einem Augenblick den

*) Aus Wilhelm Meiſters Wanderjahren (III. Buch, 8. Kapitel).

GOETHE.

Von Friedrich Wilhelm Facius, Steinschneider in Weimar, in Linienmanier gestochen, aus den „Biographien berühmter und gelehrter Männer“ (von E. A. Schmid), Heft I, Leipzig 1797; bisher nicht reproduziert.

tollſten Plan erfand und ihn, ohne weiter zu denken, ſogleich auszuführen begann.

„Was dünkt euch von dieſem Herrn?“ fragte ich die Geſellſchaft. „Er ſieht aus,“ verſetzte der Eine, „als ob er nicht mit ſich ſpaßen laſſe.“ „Ja, ja,“ ſagte der andre, „er hat ganz das Anſehen ſo eines vornehmen Rühr mich nicht an.“ „Und deſſen ungeachtet,“ erwiederte ich ganz getroſt, „was wettet ihr, ich will ihn bei der Naſe zupfen, ohne daß mir deßhalb etwas Uebles widerfahre; ja ich will mir ſogar dadurch einen gnädigen Herrn an ihm verdienen.“

„Wenn du es leiſteſt,“ ſagte Raufbold, „ſo zahlt dir jeder einen Louisd'or.“ — „Caſſiren Sie das Geld für mich ein,“ rief ich ich aus: „auf Sie verlaſſe ich mich.“ — „Ich möchte lieber einem Löwen ein Haar von der Schnauze raufen,“ ſagte der Kleine. — „Ich habe keine Zeit zu verlieren,“ verſetzte ich und ſprang die Treppe hinunter.

Bei dem erſten Anblick des Fremden hatte ich bemerkt, daß er einen ſehr ſtarken Bart hatte und vermuthete daß keiner von ſeinen Leuten raſiren könne. Nun begegnete ich dem Kellner und fragte: „hat der Fremde nicht nach einem Barbier gefragt?“ „Freilich!“ verſetzte der Kellner, „und es iſt eine rechte Noth. Der Kammerdiener des Herrn iſt ſchon zwei Tage zurückgeblieben. Der Herr will ſeinen Bart abſolut los ſeyn, und unſer einziger Barbier, wer weiß, wo er in die Nachbarſchaft hingegangen.“

„So meldet mich an,“ verſetzte ich: „führt mich als Bartſcheerer bei dem Herrn nur ein, und ihr werdet Ehre mit mir einlegen.“ Ich nahm das Raſierzeug das ich im Hauſe fand und folgte dem Kellner.

Der alte Herr empfing mich mit großer Gravität, beſah mich von oben bis unten, als ob er meine Geſchicklichkeit aus mit herausphyſiognomiren wollte. „Verſteht er ſein Handwerck?“ ſagte er zu mir.

„Ich ſuche meines Gleichen,“ verſetzte ich, „ohne mich zu rühmen.“ Auch war ich meiner Sache gewiß: denn ich hatte

früh die edle Kunſt getrieben und war beſonders deßwegen berühmt, weil ich mit der linken Hand raſirte.

Das Zimmer, in welchem der Herr ſeine Toilette machte, ging nach dem Hof und war gerade ſo gelegen, daß unſere Freunde füglich hereinſehen konnten, beſonders wenn die Fenſter offen waren. An gehöriger Vorrichtung fehle nichts mehr. Der Patron hatte ſich geſetzt und das Tuch vorgenommen. Ich trat ganz beſcheidentlich vor ihn hin und ſagte: „Excellenz! mir iſt bei Ausübung meiner Kunſt das Beſondere vorgekommen, daß ich die gemeinen Leute beſſer und zu mehrerer Zufriedenheit raſirt habe, als die Vornehmen. Darüber habe ich denn lange nachgedacht und die Urſache bald da bald dort geſucht, endlich aber gefunden daß ich's in freier Luft viel beſſer mache als in verſchloſſenen Zimmern. Wollten Ew. Excellenz deßhalb erlauben daß ich die Fenſter aufmache, ſo würden Sie den Effect zu eigener Zufriedenheit gar bald empfinden.“ Er gab es zu, ich öffnete das Fenſter, gab meinen Freunden einen Wink und fing an, den ſtarken Bart mit großer Anmuth einzuſeifen. Ebenſo behend und leicht ſtrich ich das Stoppelfeld vom Boden weg, wobei ich nicht verſäumte, als es an die Oberlippe kam, meinen Gönner bei der Naſe zu faſſen, und ſie merklich herüber und hinüber zu biegen, wobei ich mich ſo zu ſtellen wußte, daß die Wettenden zu ihrem größten Vergnügen erkennen und bekennen mußten, ihre Seite habe verloren.

Sehr ſtattlich bewegte ſich der alte Herr gegen den Spiegel: man ſah daß er ſich mit einiger Gefälligkeit betrachtete, und wirklich, es war ein ſehr ſchöner Mann. Dann wendete er ſich zu mir mit einem feurigen ſchwarzen aber freundlichen Blick und ſagte: „er verdient, mein Freund, vor vielen ſeines Gleichen gelobt zu werden, denn ich bemerke an ihm weit weniger Unarten als an andern. So fährt er nicht zwei dreimal über dieſelbige Stelle, ſondern es iſt mit Einem Strich gethan; auch ſtreicht er nicht, wie mehrere thun, ſein Scheermeſſer in der flachen Hand ab und führt den Unrath nicht der Perſon über die Naſe. Beſonders aber iſt ſeine Geſchicklichkeit der linken

Hand zu bewundern. Hier iſt etwas für ſeine Mühe, fuhr er fort, indem er mir einen Gulden reichte. Nur Eines merk er ſich: das man Leute vom Stande nicht bei der Naſe faßt. Wird er dieſe bäuriſche Sitte künftig vermeiden, ſo kann er wohl noch in der Welt ſein Glück machen.“

Ich verneigte mich tief, verſprach alles Mögliche, bat ihn bei allenfalſiger Rückkehr mich wieder zu beehren, und eilte was ich konnte zu unſeren jungen Geſellen, die mir zuletzt ziemlich Angſt gemacht hatten. Denn ſie verführten ein ſolches Gelächter und ein ſolches Geſchrei, ſprangen wie toll in der Stube herum, klaſchten und rieſen, weckten die Schlafenden, und erzählten die Begebenheit immer mit neuem Lachen und Toben, daß ich ſelbſt, als ich ins Zimmer trat, die Fenſter vor allen Dingen zumachte und ſie um Gotteswillen bat, ruhig zu ſein, endlich aber mitlachen mußte, über das Ausſehen einer närriſchen Handlung, die ich mit ſo vielem Ernſte durchgeführt hatte.

Als nach einiger Zeit ſich die tobenden Wellen des Lachens einigermaßen gelegt hatten, hielt ich mich für glücklich; die Goldſtücke hatte ich in der Taſche und den wohlverdienten Gulden dazu und ich hielt mich für ganz wohl ausgeſtattet, welches mir um ſo erwünſchter war, als die Geſellſchaft beſchloſſen hatte des andern Tages auseinander zu gehen. Aber uns war nicht beſtimmt mit Zucht und Ordnung zu ſcheiden. Die Geſchichte war zu reizend, als daß man ſie hätte bei ſich behalten können; ſo ſehr ich auch gebeten und beſchworen hatte, nur bis zur Abreiſe des alten Herrn reinen Mund zu halten. Einer bei uns, der Fahrige genannt, hatte ein Liebesverſtändniß mit der Tochter des Hauſes. Sie kamen zuſammen und Gott weiß, ob er ſie nicht beſſer zu unterhalten wußte; genug er erzählte ihr den Spaß und ſo wollten ſie ſich nun zuſammen todtlachen. Dabei blieb es nicht, ſondern das Mädchen brachte die Mähre lachend weiter und ſo mochte ſie endlich noch kurz vor Schlafengehen an den alten Herrn gelangen.

Wir ſaßen ruhiger als ſonſt; denn es war den Tag über genug getobt worden, als auf einmal der kleine Kellner, der

uns sehr zugethan war, hereinsprang und rief: „Rettet euch, man wird euch todt schlagen!“ Wir fuhren auf und wollten mehr wissen; er aber war schon zur Thüre wieder hinaus. Ich sprang auf und schob den Nachtriegel vor; schon aber hörten wir an der Thüre pochen und schlagen, ja wir glaubten zu hören, daß sie durch eine Axt gespalten werde. Maschinenmäßig zogen wir uns ins zweite Zimmer zurück, alle waren verstummt: „wir sind verrathen,“ rief ich aus: „der Teufel hat uns bei der Nase!“

Raufbold griff nach seinem Degen, ich zeigte hier abermals meine Riesenkraft, und schob ohne Beihülfe eine schwere Commode vor die Thüre, die glücklicherweise hereinwärts ging. Doch hörten wir schon das Gepolter im Vorzimmer und die heftigsten Schläge an unsere Thüre.

Der Baron schien entschieden sich zu vertheidigen, wiederholt aber rief ich ihm und den übrigen zu: „rettet euch! Hier sind Schläge zu fürchten nicht allein, aber Beschimpfung, das Schlimmere für den Edelgebornen.“ Das Mädchen stürzte herein, dieselbe die uns verrathen hatte, nun verzweifelnd ihren Liebhaber in Todesgefahr zu wissen. „Fort, fort!“ rief sie und faßte ihn an; „fort, fort! ich bring euch über Böden, Scheunen und Gänge. Kommt alle, der letzte zieht die Leiter nach.“

Alles stürzte nun zur Hinterthüre hinaus; ich hob noch einen Koffer auf die Kiste um die schon hereinbrechenden Füllungen der belagerten Thüre zurückzuschieben und festzuhalten. Aber meine Beharrlichkeit, mein Trutz wollte mir verderblich werden.

Als ich den übrigen nachzueilen rannte, fand ich die Leiter schon aufgezogen und sah alle Hoffnung mich zu retten gänzlich versperrt. Da steh' ich nun, ich der eigentliche Verbrecher, der ich mit heiler Haut, mit ganzen Knochen zu entrinnen schon aufgab. Und wer weiß — doch laßt mich immer dort in Gedanken stehen, da ich jetzt hier gegenwärtig euch das Mährchen vorerzählen kann. Nur vernehmt noch, daß diese verwegene Suite sich in schlechte Folgen verlor.

Der alte Herr, tief gekränkt von Verhöhnung ohne Rache, zog sich's zu Gemüthe, und man behauptet dieses Ereignis habe seinen Tod zur Folge gehabt, wo nicht unmittelbar, doch mitwirkend. Sein Sohn, den Tätern auf die Spur zu gelangen trachtend, erfuhr unglücklicherweise die Theilnahme des Barons, und erst nach Jahren hierüber ganz klar, forderte er diesen heraus und eine Wunde, ihn den schönen Mann entstellend, ward ärgerlich für das ganze Leben. Auch seinen Gegner verdarb dieser Handel einige schöne Jahre, durch zufällig sich anschließende Ereignisse.

Da nun jede Fabel eigentlich etwas lehren soll, so ist euch allen, wohin die gegenwärtige gemeint sei, wohl überklar und deutlich.

Chronologiſche Charakteriſtik des Jahres 1911 nebſt Grundlagen der Feſtrechnung.

Im neuen (gregorianiſchen) Kalender		Im alten (julianiſchen) Kalender
12	Die güldene Zahl	12
XXX	Die Epakte	XII
16	Der Sonnenzirkel	16
A	Der Sonntagsbuchſtabe	B
9 Wochen 0 Tage	von Weihnachten bis Faſtnachtsſonntag	8 Wochen 1 Tag
26 Wochen	zwiſchen Pfingſten und Advent	26 Wochen
24	Sonntage nach Trinitatis	24.

Das gegenwärtige 1911te Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung wird von Chriſti Geburt an gerechnet. Es iſt ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Sonntag dem 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1910 im alten Kalender entſpricht.

Im alten Kalender beginnt das Jahr mit Sonnabend dem 1. Januar, entſprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1911 alten Stils entſpricht dann dem 13. Januar 1912 neuen Stils.

Die griechiſche Kirche zählt ihre Jahre ſeit Erſchaffung der Welt, nach der ſogenannten byzantiniſchen Ära. Sie ſetzt die Epoche der Weltſchöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Chriſti Geburt und beginnt ihr 7419tes Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unſeres 1910ten Jahres. Die Ruſſen zählten ihre Jahre nach dieſer Ära bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen ſie ſich unſerer Jahreszahl, rechnen aber ſonſt noch nach dem alten (julianiſchen) Kalender.

Die Juden zählen ihre Jahre ſeit Erſchaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5671tes Jahr mit dem 4. Oktober 1910. Es iſt ein ordentliches Gemeinjahr von 354 Tagen. Am 23. September 1911 beginnt ihr 5672ſtes Jahr, welches ein überzähliges Gemeinjahr von 355 Tagen iſt und mit dem 11. September 1912 endet.

Die Araber, Perſer, Türken und die anderen Bekenner des mohammedaniſchen Glaubens zählen ihre Jahre ſeit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidſchred genannt wird. Sie beginnen am 13. Januar 1910 ihr 1328ſtes und am 2. Januar 1911 ihr 1329ſtes Jahr, welche beide Gemeinjahre von 354 Tagen ſind.

Das Jahr 1911 iſt

ſeit	Chriſti Tode	das 1878ſte
„	der Zerſtörung Jeruſalems.	„ 1841 „
„	Einführung des julianiſchen Kalenders	„ 1956 „
„	Einführung des gregorianiſchen Kalenders	„ 329 „
„	Einführung des verbeſſerten Kalenders	„ 211te
„	Erfindung des Geſchützes und Pulvers	„ 531ſte
„	Erfindung der Buchdruckerkunſt	„ 471 „
„	Entdeckung Amerikas	„ 419te
„	Erfindung der Fernrohre	„ 302 „
„	Erfindung der Pendeluhren	„ 254ſte
„	Erfindung der Dampfmaſchinen	„ 213te
„	Goethes Geburt	„ 162ſte
„	Einführung der Schutzblattern	„ 116te
„	Goethes Tode	„ 79ſte
„	Einführung des elektromagnetiſchen Drucktelegraphen	„ 74 „
„	Erhebung Preußens zum Königreich	„ 210te
„	Wilhelms II., König von Preußen, Geburt . . .	„ 52ſte
„	Antritt ſeiner Regierung	„ 23 „
„	Neuerrichtung des Deutſchen Reiches	„ 40 „

Die Finſterniſſe des Jahres 1911.

Im Jahre 1911 werden zwei, für unſere Gegenden nicht ſichtbare, Sonnenfinſterniſſe ſtattfinden. Der Mond wird in dieſem Jahre nicht verfinſtert.

Die erſte Sonnenfinſternis iſt eine totale und ereignet ſich in der Nacht vom 28. zum 29. April. Sie beginnt bei der Lord Howe-Inſel im Oſten von Auſtralien am 28. April um 8 Uhr 49 Min. abends, überſtreicht die öſtliche Hälfte des auſtraliſchen Kontinents und Neu-Seeland, zieht über die Mitte des Stillen Ozeans und erſtreckt ſich über Mittelamerika und die ſüdliche Hälfte Nordamerikas. Sie endet am 29. April um 2 Uhr 6 Min. morgens in der Gegend zwiſchen Acapulco an der mexikaniſchen Küſte und der Clipperton-Inſel.

Die zweite Sonnenfinſternis findet am Vormittag des 22. Oktober ſtatt. Sie iſt eine ringförmige und beginnt um 2 Uhr 19 Min. morgens in der Nähe von Lahore. Das Gebiet der Sichtbarkeit erſtreckt ſich über den größten Teil des aſiatiſchen Kontinents mit Ausnahme von Kleinaſien, Paläſtina, dem weſtlichen Arabien und dem im Oſten der Lena gelegenen Teil Sibiriens; ferner über Auſtralien mit Ausnahme der Südweſtſpitze des letzteren und über die weſtliche Hälfte Polyneſiens. Die Finſternis endet im Südoſten der Salomon-Inſeln um 8 Uhr 7 Min. vormittags.

Die Stellung der Sonne in den Zeichen des Tierkreises und die Jahreszeiten 1911.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Waſſermanns	am	21. Januar	um 5 A. morgens
der Fiſche	„	19. Februar	„ 7 A. abends
des Widders, erreicht den Aquator und macht zum erſten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Frühling	„	21. März	„ 7 A. abends
des Stiers	„	21. April	„ 6 A. vorm.
der Zwillinge	„	22. Mai	„ 6 A. morgens
des Krebſes, kommt um Mittag dem Scheitelpunkt am nächſten und bringt die längſte Dauer des Tages hervor, d. h. es beginnt der Sommer . . .	„	22. Juni	„ 3 A. nachm.
des Löwen	„	24. Juli	„ 1 A. morgens
der Jungfrau	„	24. Auguſt	„ 8 A. vorm.
der Wage, gelangt wieder zum Aquator und macht zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Herbſt . . .	„	24. September	„ 5 A. morgens
des Skorpions	„	24. Oktober	„ 2 A. nachm.
des Schützen	„	23. November	„ 11 A. vorm.
des Steinbocks, hat um Mittag den größten Abſtand vom Scheitelpunkt und bringt den kürzeſten Tag hervor, d. h. es beginnt der Winter . . .	„	22. Dezember	„ 12. A. mittern.

Anzeigen.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig
Inselstraße 10

Nur noch wenige Exemplare vorrätig!

Zu Goethes 150. Geburtstage

erschien und wurde allseitig als die schönste Festgabe gerühmt:

Die Ayrersche Silhouettensammlung

von Dr. Ernst Kroker

Bibliothekar an der Leipziger Stadtbibliothek

Preis elegant in echt Pergament geb. (Quartformat) Mark 15.—, geschmackvoll broschiert Mark 10.—

Das Werk enthält eine kurze Geschichte der Familie Ayrer, den Lebensgang Georg Friedrich Ayrers und eine ausführliche Besprechung der auf 50 Tafeln abgebildeten 100 Silhouetten.

Von den abgebildeten Persönlichkeiten standen die meisten in naher Beziehung zu Goethe. Unter seinen großen Zeitgenossen sind Dichter wie Klopstock, Leisewitz, Boje, Bürger, Hölty, Claudius, Herder u. a., Pädagogen wie Basedow, Philosophen wie Moses Mendelssohn und Garve, Schauspieler wie Eckhof, Schröder, Madame Koch u. a, Künstler wie Oeser und seine Familie, Bause und seine Familie, Schütz in Frankfurt a. M., Wille in Paris, Reynolds in London u. a.

Aus Besprechungen

Klaus von Rheden sagt in der Zeitschrift für Bücherfreunde: „Dr. Kroker hat die Ayrersche Silhouettensammlung als Festgabe zu Goethes 150. Geburtstage in vorzüglicher Faksimilierung erscheinen lassen, er ist berechtigt, sein schönes Werk eine „Festgabe" zur 150. Geburtstagswiederkehr des Dichters zu nennen. Für die Ikonographie haben diese Silhouetten noch eine besondere Bedeutung, da sie das Gesicht der dargestellten Persönlichkeit stets in schärfstem Profil zeigen. Die äußere Ausstattung des Werkes ist eine sehr vornehme. Vortrefflicher Druck auf Büttenpapier. — Der stattliche Quartband ist in Pergament gebunden."

Prof. Max Koch, Breslau, im Literarischen Centralblatt: „Die zeitlich erste unter den literarischen Festgaben zu Goethes 150. Geburtstag wird durch ihre künstlerische Ausstattung zweifellos auch nach dem 28. August als eine der ersten Teilnahme erwecken. — Die Verlagsanstalt hat die Ausstattung dem festlichen Charakter des Buches gemäß gestaltet, so daß nach innerem Wert und äußerer Form wir in Krokers Arbeit eine erfreuliche Erscheinung und würdige Jubiläumsausgabe begrüßen dürfen."

Die Schiller-Feier der Bühnen im Jahre 1905

Mit 2 Kunstbeilagen

(Hundertste Wiederkehr seines Todestages)
herausgegeben von Dr. Werner Deetjen

Preis Mark 3.—

Eine historische Urkunde, die Zeugnis ablegt, wie in den Theatern Schillers 100. Todestag geehrt wurde

Bilderhängen, Möbelstellen, Einrichten,

das ist der Titel der neuesten Schrift mit erläuternden Abbildungen, die die Firma W. Dittmar als Fortsetzung ihrer Schriften über Einrichten herausgibt. Wie alle früheren, wird auch diese frei übersandt. Bisher sind von diesen Schriften 200000 Stück, und zwar nur auf direktes Ersuchen, verschickt worden. Unterrichtsanstalten forderten sie als Lehrmaterial und viele Zeitschriften haben die darin enthaltenen Gedanken nach vorheriger Verständigung zu Aufsätzen benutzt. (Namen sind zu Gebote.)

Die Firma W. Dittmar, Möbelfabrik, Berlin C., Molkenmarkt 6, die in sich Autor, Herausgeber und Verleger vereinigt, darf sagen, dass ihre Möbelschriften zu den meist gelesenen Schriftwerken in Deutschland zählen.

Schön ausgestattete wohlfeile Ausgabe

Charles Dickens

Ausgewählte Romane und Geschichten

Übersetzt und herausgegeben von

Gustav Meyrink

Jedes in sich abgeschlossene Werk wird einzeln zu haben sein. Preis des broschierten Bandes je nach Umfang 3 bis 4 Mark, in geschmackvollem Pappband 4 bis 5 Mark, in Halbfranz-Liebhabereinband 6 bis 7 Mark

Albert Langen, Verlag, München 70.

ANSELM FEUERBACH

in seinen besten Schöpfungen, Studien und Handzeichnungen

10 Lieferungen in gr. 4° mit je 8—10 Abbildungen

Preis des Heftes 2.50 M

Einige einleitende Worte wie auch die mit der Schlußlieferung als Beilage erscheinende biographische Abhandlung besorgt

Dr Hermann Uhde-Bernays

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen

FRANZ HANFSTAENGL MÜNCHEN

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Paris Studien und Eindrücke von Dr. Walter Gensel.

Mit Bildern von dem Pariser Maler Alfred Sohn-Rethel

Elegant gebunden mit Goldschnitt Mark 5.—

Ein kleines Prachtwerk von hohem künstlerischen Werte. Jedem willkommen, der Paris kennt.

Aus Kritiken.

„Gensel berichtet in geistreicher, klarer Sprache über „Paris", jener Welt, welcher Jahr für Jahr große Scharen ihren Besuch abstatten." Deutsche Rundschau.

„Das Buch verdient auch von solchen gelesen zu werden, die Paris gut kennen oder gerade von solchen. Die dem schönen Buche beigegebenen Vollbilder und kleinen Skizzen erheben sich über den gewöhnlichen Bilderschmuck und gehören entschieden in das Gebiet der echten Kunst." Hamburger Fremdenblatt.

„Den Besuchern der Pariser Weltausstellung wird das Buch vor und nach der Ausstellung gute Dienste tun." Westermanns Monatshefte.

„Alles ist fein beobachtet und treffend skizziert." Berliner Fremdenblatt.

„Man kann nur wünschen, daß Gensels Werk einen bleibenden Platz in der Bibliothek jedes Gebildeten angewiesen erhält." Breslauer Fremden- u. Intelligenzblatt.

„Ein reizendes, ganz originelles Buch." Allgemeine Sportzeitung.

„Der Verfasser kennt Paris sehr genau und seine Schilderungen sind voll lebendigen Reizes." Kölnische Zeitung.

„In überaus fesselnder Weise schildert der Verfasser das Leben der Großstadt." Das Hochland.

„Eine ansprechende feuilletonistische Arbeit, gefällig geschrieben, in angeregt leichtem Plauderton, der ganz zu dem Thema und zu den Absichten des Verfassers stimmt." Deutsche Literaturzeitung.

Von allerhöchstem Interesse für Literaturhistoriker, Kunsthistoriker, Mathematiker, Physiker, Astronomen, Schauspieler usw., kurz jeden Gebildeten sind:

Lichtenbergs Briefe

herausgegeben von

Albert Leitzmann und Carl Schüddekopf.

3 Bände mit zahlreichen Abbildungen nach Handzeichnungen

Broschiert Mark 30.—, gebunden Mark 37.50.

„Der Inhalt der meisterhaft geschriebenen Briefe ist ebenso interessant wie vielseitig. Es werden in ihm Literatur- und Kunsthistoriker, sowie Vertreter der Naturwissenschaft ihre Rechnung und alle die ihr Vergnügen finden, die Geist und Witz dieses größten deutschen Satirikers zu schätzen wissen." Braunschweig. Magazin.

„An Inhalt wie Ausstattung dieser ersten großen Veröffentlichung aus Lichtenbergs Nachlaß kann man ungetrübte Freude haben. Die Erläuterungen sind von den Herausgebern absichtlich knapp gehalten, doch geben sie über das Notwendigste genügend Auskunft, so daß der prächtigen Ausgabe in jeder Beziehung uneingeschränktes Lob gebührt." Literarisches Zentralblatt.

Haus Dr. Beheim-Schwarzbach, Westend

Saalecker Werkstätten

G. m. b. H., Saaleck bei Kösen i. Thür.

Künstlerische Leitung: Prof. Schultze-Naumburg
Geschäftliche Leitung: Dr. Friedrich Carstanjen

Bauten · Gärten · Möbel

Ausstellung von Modellen und Plänen ausgeführter Bauten, sowie einer großen Zahl völlig eingerichteter Wohnräume in Berlin, Viktoriastr. 23 (bei der Potsdamer Brücke), Zweigniederlassung in Köln, Stollwerckhaus, Hohestraße, in Essen, Moltkestraße 13.

Schwarzeck

Dr. med. Wiedeburg's

Thüringer Waldsanatorium

für physikalisch-diätetische Heilweise

in Blankenburg-Schwarzatal.

Besitzer: Dr. med. **P. Wiedeburg.**

Ärztliche Leiter: **Dr. Wiedeburg,**
Dr. Goetz.

Hausarzt: **Dr. Blumensath.**

Geschäftsleiter: **H. Wiedeburg,**
Forstassessor.

Spezialabteilungen:

1) Für Nervenerkrankungen, Psychoneurosen usw.
2) Für Magen-Darmerkrankungen und Stoffwechselkrankheiten.
3) Für Herz- und sonstige chron. innere Erkrankungen.

Prospekte durch die Verwaltung kostenlos.

Infantina.

(Dr. Theinhardt's lösliche Kindernahrung.)

Zuverlässigster Zusatz zur verdünnten Kuhmilch für die Ernährung der Säuglinge in **gesunden** und **kranken** Tagen. In vielen Ärztefamilien, Säuglingsmilchküchen, Krankenhäusern u. s. w. seit über 22 Jahren beständig in Gebrauch.

Preis der $^1/_1$ Büchse M. 1.90.

NB. Ehe eine Mutter zur künstlichen Ernährung übergeht, lese sie die von der Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft m. b. H. Stuttgart-Cannstatt herausgegebene und in den Verkaufstellen gratis erhältliche Broschüre: **„Der jungen Mutter gewidmet"**, welche viele praktische Winke für die rationelle Pflege und Ernährung ihres Lieblings enthält.

Vorrätig in den meisten Apotheken und Drogerien.

Hygiama

in Pulverform.

Wohlschmeckend. Leichtverdaulich. Billig.

Bestgeeignetes **Frühstücks- und Abendgetränk für Gesunde und Kranke** jeden Alters. Von ersten Ärzten seit über 20 Jahren als vorzügliche Bereicherung der Krankenkost geschätzt und vorzugsweise verordnet.

Preis der $^1/_1$ Büchse M. 2.50.

Hygiama-Tabletten.

Gebrauchsfertig.

Zum Essen wie Schokolade, aber infolge des ca. 6fach höheren Gehaltes an leicht verdaulichen, blutbildenden Nährstoffen, **bedeutend nahrhafter als die beste Schokolade.**

Für Sporttreibende aller Art, Theaterbesucher, Advokaten, Ärzte und alle diejenigen, welche nicht regelmäßig zu ihren üblichen Mahlzeiten kommen, von ganz besonderem Wert.

Preis einer Schachtel M. 1.—.

NB. Man verlange die von Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft m. b. H. Stuttgart-Cannstatt herausgegebene und in Apotheken und Drogerien gratis erhältliche Broschüre.

„Ratgeber für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen".

erzeugt rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut und zarten blendend schönen Teint. à St. 50 ₰. Überall vorräthig.

DIETERICH'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
□ □ □ THEODOR WEICHER □ LEIPZIG □ □ □

Handbuch der Anatomie der Tiere

für Künstler

von

Prof. Dr. W. Ellenberger, Prof. Dr. H. Baum
und Maler Professor Hermann Dittrich

Akad. Lehrer an der Kgl. Akademie der Künste
und an der Tierärztlichen Hochschule zu Dresden

„. . Die künstlerische und gründliche Ausführung dieses Heftes (Löwe Heft 2) reiht sich den früheren würdig an und ist über alles Lob erhaben. Ein in gleicher Weise und in jeder Beziehung meisterhaft durchgeführtes Werk ist wohl nirgends ausgeführt. Da in der jetzigen Zeit die gesamte Tierbildnerei auf einer früher nie erreichten Höhe steht, so wird dies ausgezeichnete Werk allen Kunstjüngern auf diesem Gebiete der beste und erfolgreichste Führer sein.
Berlin, 20. Juli 1908 PAUL MEYERHEIM, Professor
Lehrer an der Tierklasse der Kgl. Hochschule f. d. b. K.

Band I: **DAS PFERD** (20 Tafeln mit Legenden) in Mappe. Dritte Auflage M 9.80. Auch in englischer und französischer Ausgabe erschienen. (24 Tafeln mit Legenden in Mappe M 25.—)

Band II: **DAS RIND** (16 Tafeln mit Legenden) in Mappe. Zweite Auflage M 20.—

Band III: **DER LÖWE** (16 Taf. mit Legenden) i. Mappe M 20.—

Band IV: **HIRSCH, REH, ZIEGE** (8 Tafeln mit Legenden) in Mappe M 20.—

TEXTBAND VI und 250 Seiten gr. 8°. Mit 81 Abbildungen und 4 Tafeln. Preis brosch. M 10.—, geb. M 12.—

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Weichers Deutsche Literaturgeschichte

Für höhere Schulen und zum privaten Studium

bearbeitet von Direktor Prof. Dr. E. Gutjahr, Prof. Dr. H. Draheim, Professor Dr. O. Küntzel, Oberlehrer Dr. Rob. Riemann

1909 2. verbesserte Auflage 4. bis 10. Tausend Mit 12 Vollbildern

Preis in geschmackvollem Einbande Mark 2.40

Einige Urteile über die erste Auflage.

Diese Literaturgeschichte ist ein ganz vorzügliches Werk. Sie hält sich von allem gelehrten Anmerkungswust und philologischem Wortklaubertum völlig fern. Alle Lehrer der deutschen Literaturgeschichte seien auf die ganz ausgezeichnete Arbeit nachdrücklich hingewiesen. Die Hauptgesichtspunkte, aus denen heraus das Werk entstanden ist, seinem eigenen Unterricht zugrunde zu legen, heißt für einen Lehrer des Deutschen wirklich modern sein und unserer Jugend den größten Dienst erweisen.

G., Neuphilologische Blätter, April 1907.

„Werde das hervorragend schöne Werk bei jeder Gelegenheit empfehlen."

Professor W. L. in Nürnberg.

Das Werk trägt durchaus modernen Charakter und stellt sich in scharfen Gegensatz zu allen sonst so bekannten Schulbüchern für Literaturgeschichte . . . „Man erkennt den Grundsatz: Nur das Bedeutsamste, dieses aber ausreichend!" . . . „Zudem werden die literarischen Erscheinungen in stetem Hinblicke auf die Zeitgeschichte und die Strömungen des deutschen Geisteslebens ihrem Ursprunge nach erklärt, so daß der Schüler die Entwicklung der Literatur nicht nur kennen, sondern auch begreifen lernt. — Die neuesten Forschungsergebnisse sind in einem Umfange berücksichtigt, wie in keinem anderen Schulbuche" . . . Ohne Zweifel ist das Buch für diesen Zweck sehr geeignet. — Noch sei hingewiesen auf den patriotischen Geist, der durch das Ganze weht . . . Sicher wird sich das Werk immer weitere Schulen jeder Gattung erobern, wozu auch die gute Ausstattung beitragen wird, die in großem Drucke, starkem Papier, stattlichem Einband, den beigegebenen Vollbildern und historischen Tafeln besteht. — Wir kommen zu dem Schlusse, daß Weichers Literaturgeschichte, wenn an ihr, wie es natürlich ist, auch nicht jegliches jeglichem gefällt . . . doch schon in ihrer ersten Fassung den allerbesten Schulbüchern für diese Disziplin nicht nur ebenbürtig an die Seite tritt, sondern auch vor allen, selbst Klee nicht ausgenommen, große Vorzüge hat." Allgem. Deutsche Lehrerzeitung, 20. Dezember 1907.

Adolf Weigel, Buchhandlung und Antiquariat, Leipzig
Wintergartenstraße 4

Umfangreiches Antiquariatslager.

Deutsche und französische Literatur in Original- und Erstausgaben. Literarische Seltenheiten. Kuriosa. Kulturgeschichte. Geschichte. Genealogie. Theater. Musik. Kunst. Kunstblätter. Illustrierte Bücher. Alte Drucke. Bibliothek- u. Sammelwerke.

Antiquariats-Lager-Kataloge auf Wunsch gratis und franko.

Stete Neuankäufe. Angebote erwünscht.

Antiquariat der Anstalt Bethel bei Bielefeld

empfiehlt Sammlern und Bücherliebhabern sein reichhaltiges Lager aus den Gebieten der deutschen Literatur mit Erstausgaben und Seltenheiten, Geschichte, Kulturgeschichte, Reisen etc. • **Katalog No. 35. Deutsche Literatur.**

Periodischer Bücheranzeiger No. 5, 6 und 7 enthaltend Neuerwerbungen aus allen Gebieten.

Reflektanten erhalten die neuerscheinenden Verzeichnisse regelmäßig gratis und franko zugesandt.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig,
Inselstraße 10

Künstlerisch und literarisch von höchstem Werte!

Deutsche Lyrik der Neuzeit

Eine Sammlung von

Ferd. von Saar, Felix Dahn. J. Trojan, Martin Greif, Ernst von Wildenbruch, Detlev von Liliencron, Gustav Falke, Arno Holz, Richard Dehmel, Otto Julius Bierbaum.

Mit den Porträts der Dichter nach der Natur auf den Stein gezeichnet von M. A. Stremel und den selbstgeschriebenen Lebensskizzen in Faksimile und einer Einleitung von

Dr. E. von Sallwürk.

Zweite, um die Einleitung vermehrte Auflage der „Zehn lyrischen Selbstporträts". Preis in neuem eleganten Einband Mk. 3.—

Von der ersten Auflage erschienen für Bibliophilen drei Luxusausgaben zum Preise von Mk. 20, 30 u. 50.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Deutsche Geschichte
von Einhart

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage (21.—30. Tausend)

XIV und 426 Seiten gr. 8°. Mit 24 Vollbildern und einer bunten Karte des deutschen Siedlungsgebietes in Mitteleuropa

Preis in Leinen gebunden Mk. 3.80; Geschenkausgabe mit Goldschnitt gebunden Mk. 5.—.

In seinem Leitartikel „Was sollen wir lesen?" sagt Dr. Ludw. Finkh in den Propyläen Nr. 52 vom 23. September 1909:

„Es gibt seit kurzem eine ‚Deutsche Geschichte' von Einhart. Ich habe nie etwas gelesen, was so aus einem großen, inneren Gefühl für Zusammenhänge, für Ursachen und Wirkungen, mit so seherischer Klarheit so kurz und bündig erfaßt gewesen wäre. Es ist eine Lust, diese ‚Deutsche Geschichte' zu lesen. Der Rahmen ist der denkbar engste; nur das Wesentlichste ist gesagt, schlicht, ohne Gelehrsamkeit aber aus einem starkquellenden Herzen heraus. Wer diese knappen Kapitel liest über die Germanen, über Hermann den Befreier, über die Völkerwanderung, bis herunter zu Wilhelm II. und zu dem deutschen Volk um 1908, der wird dem großen Blick, der Sprachgewalt und der unerbittlichen Ehrlichkeit des Verfassers Bewunderung zollen. Das heißt Geschichte geschrieben ungetrübten Auges und tapferen Mundes."

„Nach Erledigung des erforderlichen Schulpensums las ich mit meinen Jungens einzelne Kapitel dieses Buches: das war eine fruchtbringende Repetition. Für unsere Jugend ist dieses Buch ein treffliches Geschenk und auch die ‚Alten' sollten in diesem Geschichtswerk studieren, anstatt durch oft recht einseitige Parteiblätter zu politischer Reife gelangen zu wollen; denn ohne Kenntnis der Geschichte ist ein richtiges Verstehen und Würdigen politischer, wirtschaftlicher und sozialer Fragen der Gegenwart nun einmal nicht möglich."

K. M., Neuphilolog. Blätter. Januar 1910.

„‚Das ist's, was ich suchte!' So haben schon viele gesagt, wenn sie das Einhart'sche Buch eingesehen hatten. Oder: ‚da kann man sich nicht wundern, daß in einem Jahre zwei Auflagen erschienen sind.' Ja, es ist wirklich ein Buch, das uns gefehlt hat. Eine deutsche Geschichte als Volksbuch im besten Sinne des Wortes."

Hamburgisches Gemeindeblatt, 30. 1. 1910.

Wilhelm Weicher, Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 30

Haberlandstraße 4

Die Meisterstücke der deutschen Lyrik

Mit Einleitungen und Anmerkungen von
Richard M. Meyer, Professor an der Universität Berlin

1. Bändchen

Die Meisterstücke des deutschen Volks- und Kirchenliedes

In Pergament 75 Pfg., in Leinen Mark 1.30, in Leder Mark 2.50

Professor Richard M. Meyer schreibt in der Einleitung dieses Bändchens:

„Ein unvergleichlicher Schatz von Poesie und erbaulicher Bekenntniskraft liegt in dem Kirchenlied wie in unserm historisch-politischen Liede; ein unerschöpflicher Reichtum von poetischer Kraft, Anmut, Anschaulichkeit in dem Liebeslied, der Ballade, dem Abschiedslied; ein ergötzlicher Vorrat des Humors und Uebermuts im Trinklied. Diese Schätze wollten wir an den Leser heranbringen, ohne philologische Bearbeitung oder literarhistorische Zutat, so dankenswert diese auch sonst gerade auf dem lange verwahrlosten Gebiet der volkstümlichen Dichtung gewirkt haben.

2. Bändchen

Die Meisterstücke der vorgoethischen Lyrik

In Pergamentband 75 Pfg., in Leinen Mark 1.30, in Lederband Mark 2.50

Aus der Einleitung Professor Meyers:

„Meine Auswahl geht auf die schönsten Gedichte, nicht auf die am meisten charakteristischen. Solche sollten ausgewählt werden, die noch heut als Gedichte gewürdigt und genossen werden konnten. Zur Ergänzung der Auslese ist auf den Band ‚Volks- und Kirchenlied' zu verweisen. Im übrigen habe ich meine Auswahl durchaus nach meinem Ermessen getroffen und deshalb bekannte Namen und berühmte Gedichte beiseite gelassen, wenn sie für diesen Zweck nicht geeignet schienen. Von dem Reichtum der Bestrebungen und der Fülle der Gestalten, die auf dem Boden unserer Lyrik zwischen Luther und Goethe sichtbar waren, gibt deshalb die Auswahl kein zureichendes Bild. Daß ein Goethe möglich wurde, hilft sie wohl doch erklären."

3./4. Bändchen

Die lyrischen Meisterstücke von Goethe

2 Bändchen: in Pergament je 75 Pfg., in Leinen je Mark 1,30, in Lederband je Mark 2.50. Beide Bände in einem Lederband Mark 4.—

Alles echt Lyrische ist hier gesammelt; nur einige Lyrika sind als unwesentlich ausgeschieden. Ebenso mußten größere episch-lyrische Dichtungen ausgeschieden werden: „Der ewige Jude" und „Hermann und Dorothea". Die Balladen dagegen, bei denen zu stark lyrischer Färbung die liedähnliche Form kommt, wurden aufgenommen. So wird diese Ausgabe Goethes lyrischen Reichtum, lyrische Eigenart, lyrische Unvergleichlichkeit um so deutlicher hervortreten lassen. Als Vorbild einer nach künstlerischen Gesichtspunkten geordneten Gruppierung für die Anordnung dienten Goethes eigene Gedichtsammlungen, vor allem die große von 1789.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Koldewey, Dr. Paul, Wackenroder und sein Einfluß auf Tieck. Ein Beitrag zur Quellengeschichte der Romantik. 1904. III u. 212 S. gr. 8°. Mark 5.—.

Mende, Gottfried, Religiöse Betrachtungen über Werke Gerhart Hauptmanns. Versuch einer Würdigung. 1906. 41 S. gr. 8°. Mark 1.—.

Schmidt, Wilhelm: Otto Ludwig-Studien.

Band I: „Die Makkabäer". Eine Untersuchung des Trauerspiels und seiner ungedruckten Vorarbeiten nebst einem Ausblick auf Zacharias Werners „Muster der Makkabäer". 1908. XII u. 143 S. gr. 8°. Mark 3.60, geb. 4.50

Verlag der Literarischen Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Soeben wurde komplett:

Goethe über seine Dichtungen

Versuch einer Sammlung aller Aeußerungen des Dichters über seine poetischen Werke von Hans Gerhard Gräf

Erster Teil: **Die epischen Dichtungen** — Zwei Bände

Zweiter Teil: **Die dramatischen Dichtungen** — Vier Bände

Goethe nimmt auch darin unter den Dichtern aller Zeiten eine eigenartige Stellung ein, daß wir von ihm eine fast unübersehbare Fülle von Aeußerungen über seine Dichtungen besitzen, verstreut in seinen Werken, Tagebüchern, Briefen und Gesprächen. Diese Aeußerungen bilden das wertvollste urkundliche Material für die Entstehungsgeschichte und das Verständnis seiner poetischen Werke. Indem das vorliegende Werk den Versuch macht, alle diese wichtigen, weit zerstreuten Dokumente in möglichst übersichtlicher Form zu vereinigen und so dem allgemeinen Gebrauch erst recht zugänglich und nutzbar zu machen, darf es sich der lebhaften Teilnahme sowohl der Goethe-Verehrer und Goethe-Forscher im besonderen als auch aller Literaturfreunde von vornherein versichert halten.

In zwei Teilen werden Goethes epische und dramatische Dichtungen behandelt; jeder Teil bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes. Zahlreiche Erläuterungen bieten in knapper Form das zum Verständnis Nötige dar und bringen unter anderem als wesentliche Ergänzung von Goethes brieflichen Aeußerungen die Antworten des Korrespondenten; sehr ausführliche, am Schluß jedes Teiles befindliche Register, sowie Tabellen und Uebersichten ermöglichen das Auffinden von Einzelheiten mit leichter Mühe in kürzester Frist, worauf es besonders dem Fachmann so oft ankommt.

Als wichtige Ergänzung zu Goethes poetischen Werken dürfte das Werk sich jedem Freunde Goethischer Dichtung wert machen und auch denen als Handbuch wesentliche Dienste leisten, die an Schulen und Universitäten die Jugend in Goethes Dichtungen einzuführen berufen sind.

Der Autor hat sich in der literarischen Welt einen guten Namen gemacht; ein Blick in wenige Stellen des Buches genügt, um jedermann zu überzeugen, mit welchem Bienenfleiß er das riesige Material zusammengetragen und kommentiert hat.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Chodowiecki und Lichtenberg

Daniel Chodowieckis Monatskupfer zum „Göttinger Taschen Calender" nebst Georg Christoph Lichtenbergs Erklärungen.

Mit einer kunst- und literargeschichtlichen Einleitung
herausgegeben von

Dr. Rudolf Focke

Oberbibliothekar an der königl. Universitätsbibliothek zu Greifswald, jetzt Direktor der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen.

1778—1783.

Dieselbe Sammlung ist auch in französischer Ausgabe veranstaltet worden und vorrätig.

Preis elegant gebunden Mark 6.—

Die vorliegende Veröffentlichung stellt ein selbständiges Ganzes dar, ein kleines, aber höchst interessantes Denkmal aus dem Gebiete der deutschen Kunst und der deutschen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Sie bildet aber auch eine wesentliche Ergänzung sowohl zu den bisherigen Vervielfältigungen Chodowieckischer Werke, wie auch zu den Ausgaben der Schriften Lichtenbergs.

Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande,

wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde zu erzählen pflegte

Zuerst gesammelt und englisch herausgegeben von

R. E. Raspe

Übersetzt, hie und da erweitert von G. A. Bürger

Mit 17 Federzeichnungen von Hosemann

13. Auflage der Original-Ausgabe der deutschen Bearbeitung.

Gebunden Mark 1.50 ord.

Die vorliegende neue Ausgabe der bei jung und alt, in allen Kreisen der Gesellschaft gleich „Eulenspiegel" und „Jobsiade" bekannten und beliebten Münchhausen-Abenteuer ist durch eine gedrängte, mit Illustrationen versehene Lebensgeschichte des just vor einem Jahrhundert zu seinen ritterlichen Vorfahren versammelten Freiherrn von Münchhausen bereichert. Dieses knappe Lebensbild wirft trotz seiner Kürze einige sehr interessante und wohl nur wenigen bekannte Schlaglichter auf die Gestalt und den Charakter des Königs aller Aufschneider und Lügner, dessen unerschöpflicher Humor auch in diesem neuen, vornehm ausgestatteten Gewande hoffentlich viel Freunde im deutschen Lesepublikum erwerben wird. Braunschw. Rundschau.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Johann Christian Günthers Leben

auf Grund seines handschriftlichen Nachlasses

Erste, unverkürzte Ausgabe seiner Taschenbücher von **Alfons Heyer**

mit ergänzender Einführung und Anmerkungen von

Adalbert Hoffmann

Wer reiner ist als ich, der werfe sonder Scheu den ersten Stein auf mich. (1722.)

1909. XVI u. 273 S. 8°

Preis M. 5.— brosch., M. 6.— in elegantem zeitgemäßen Pappeinband

Für Bibliophilen wurden 50 Exemplare in echt Bütten hergestellt, die in einem Halbpergament-Band zum Preise von M. 12.—, handnumeriert, abgegeben werden.

Seit Jahrzehnten ist der Ruf nach einer richtigen Darstellung des Lebensganges des gleichgenialen Vorläufers Goethes laut geworden.

In dem die bisherige mangelhafte Kenntnis von dem Leben dieses einzigen modern empfindenden Lyrikers vor Goethe gerade umwälzenden tiefgründigen Werke wird sie in Verknüpfung mit den vollständig entzifferten Taschenbüchern geboten, die, einem durch das ganze Leben hindurch geführten Taschenbuche gleich, einen hochinteressanten Einblick in das Seelenleben und die künstlerische Entwicklung der gigantischen Dichternatur gewähren. Das auf den sorgfältigsten Untersuchungen beruhende Werk ist eine Aufsehen erregende Leistung, da es die vielen noch übrig gebliebenen biographischen Zweifelsfragen restlos beantwortet und zur Ehrenrettung des schwer verkannten Dichters zwingend beiträgt.

Das Buch ist, da Günthers Studentenleben mit einer Glanzperiode der Jubilarin zusammenfällt,

der Universität Leipzig zum 500jährigen Jubiläum gewidmet.

Es behält aber darüber hinaus dauernden Wert und ist eine notwendige Ergänzung zu jedweder Günther-Ausgabe, auch um seines schematischen Liederverzeichnisses willen.

Druck von Fr. Richter, G. m. b. H., Leipzig.

Y
55
A6
5.12

GOETHE KALENDER

AUF DAS JAHR 1912

Library
of the
University of Wisconsin

Goethe-Kalender
1912

Chriſtiane
nach einer Handzeichnung Goethes (1789).

Endlich da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich ſie gar zierlich eingeſchlafen,
Angekleidet, auf dem Sopha liegen.

Der Beſuch.

Goethe-Kalender

begründet von Otto Julius Bierbaum

Auf das Jahr 1912

herausgegeben von Carl Schüddekopf

Mit 24 Tafeln

Leipzig
Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
Theodor Weicher
1911

159369
NOV 21 1911
X47Y
G55
YA
.G56
1912

PT
2045
.G64
1912

Vorwort.

Wie bereits im letzten Jahrgang angekündigt wurde, soll der Goethe-Kalender künftig in seinem Hauptteile ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden; als erster Versuch dieser Art bespricht der diesjährige Goethes Verhältnis zu den Frauen. Denn seltsamerweise ist, trotz der fast unübersehbaren Fülle von einzelnen Darstellungen, diese Frage noch niemals im Zusammenhange und lediglich mit Goethes eigenen Worten beantwortet worden. Nur einige seiner Äußerungen zur Frauenfrage, in ihrer Objektivität fast unheimlich, sind von Natalie v. Milde mit apologetischer Wärme zusammengestellt; wie er als Mensch, in Liebe und Zorn, sich zu den einzelnen Frauen stellte, ist bisher noch nicht umständlich nachgewiesen.

Hier auf Vollständigkeit Anspruch zu machen verbot bei dem Reichtum des Stoffes schon die Rücksicht auf den Raum. In der langen Reihe von Frauengestalten in Goethes Leben konnten viele nur durch ein Gedicht, eine einzelne Briefstelle oder ein Gespräch charakterisiert werden. Von vornherein ausgeschlossen waren die fürstlichen Frauen, die für einen andern Zusammenhang aufgespart bleiben; aber auch sonst fehlt von Bäbe Schultheß bis zur Gräfin O'Donell, von Charlotte v. Kalb bis zu Silvia v. Ziegesar manche, für die sich eine so einfache Formel nicht finden ließ.

Dagegen sind wie im vorigen Jahrgang so auch im diesjährigen einige bisher wenig oder gar nicht bekannte Einzelnheiten etwas ausführlicher behandelt; auf die rätselhafte Offenbacher Freundin, deren Namen nun wohl endgültig feststeht, sei hier ausdrücklich hingewiesen. Vielleicht gelingt es an der Hand der hier zusammengestellten Zeugnisse einem Lokalforscher, die merkwürdige Gestalt weiter zu verfolgen.

Für freund-nachbarliche Unterstützung bei Zusammenstellung der Illustrationen bin ich der Direktion des Goethe-National-Museums zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Weimar, im August 1911.

Carl Schüddekopf.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Chriſtiane, nach einer Handzeichnung Goethes	Titelbild
Goethe. Relief von Angelika Facius	1
Kalendarium nebſt zwölf Sentenzentafeln	2—49
Tafel 2: Goethe von Angelika Kauffmann	48/9
Goethes Worte über die Frauen	50
Frauengeſtalten aus Goethes Leben:	
Frau Rat Goethe (dazu Tafel 3)	74
Cornelia Goethe (dazu Tafel 4)	75
Gretchen Wagner	77
Käthchen Schönkopf (dazu Tafel 5)	81
Friederike Oeſer (dazu Tafel 6)	83
Suſanna Katharina v. Klettenberg (dazu Tafel 7)	85
Friederike Brion (dazu Tafel 8)	86
Lotte Buff (dazu Tafel 9)	91
Lili Schönemann (dazu Tafel 10)	94
Sophie v. La Roche	100
Auguſte Gräfin zu Stolberg	101
Charlotte Nagel (dazu Tafel 11)	103
Charlotte v. Stein (dazu Tafel 12 und 13)	106
Corona Schröter (dazu Tafel 14)	112
Gräfin Luiſe v. Werthern	114
Marquiſe v. Branconi (dazu Tafel 15)	115
Caroline Herder (dazu Tafel 16)	116
Johanne Suſanne Bohl	120
Maddalena Riggi (dazu Tafel 17)	120
Chriſtiane Vulpius (dazu Tafel 18)	121

Seite

Caroline Kotzebue 125
Bettina Brentano (dazu Tafel 19) 126
Wilhelmine Herzlieb (dazu Tafel 20) 128
Dorothea v. Knabenau 129
Caroline v. Heygendorf geb. Jagemann 129
Marianne v. Willemer (dazu Tafel 21) 130
Ottilie v. Goethe (dazu Tafel 22) 131
Ulrike v. Levetzow (dazu Tafel 23) 131
Maria Szymanowska 137
Frau Krafft 137
Jenny v. Pappenheim 138
Alma v. Goethe (dazu Tafel 24) 138
Nicht zu weit 139
Kalenderbemerkungen 150

Relief von Angelika Facius
zwischen 1825 und 1830.

JANUAR

1912	Protestantischer Januar	Katholischer Januar	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Neujahr	Neujahr	8 14	3 53	12 54	4 28
2 D.	Abel, Seth	Makarius	8 14	3 54	1 25	6 1
3 M.	Enoch, Daniel	Genovefa	8 13	3 55	2 12	7 29
4 D.	Methuſalem	Titus	8 13	3 56	3 21	8 42
5 F.	Simeon	Telesphorus	8 13	3 58	4 49	9 33
6 S.	Heil. 3 Könige	Heil. 3 Könige	8 13	3 59	6 25	10 5
7 S.	1. S. n. Epiph.	1. S. n. Epiph.	8 12	4 0	7 59	10 27
8 M.	Balthaſar	Severinus	8 12	4 1	9 29	10 42
9 D.	Kaſpar	Julian	8 11	4 3	10 51	10 55
10 M.	Paulus Einſ.	Agathon	8 11	4 4	Morg.	11 6
11 D.	Erhard	Hyginus	8 10	4 5	12 10	11 17
12 F.	Reinhold	Arkadius	8 10	4 7	1 28	11 28
13 S.	Hilarius	Gottfried	8 9	4 8	2 45	11 41
14 S.	2. S. n. Epiph.	2. S. n. Epiph.	8 8	4 10	4 2	11 59
15 M.	Habakuk	Maurus	8 7	4 12	5 17	12 23
16 D.	Marcellus	Marcellus	8 6	4 13	6 27	12 55
17 M.	Antonius	Antonius	8 5	4 15	7 27	1 41
18 D.	Prisca	Petri Stuhlfeier	8 4	4 16	8 15	2 40
19 F.	Ferdinand	Canut	8 3	4 18	8 49	3 49
20 S.	Fabian, Sebaſt.	Fabian, Sebaſt.	8 2	4 20	9 13	5 3
21 S.	3. S. n. Epiph.	3. S. n. Epiph.	8 1	4 21	9 30	6 19
22 M.	Vincentius	Vincentius	8 0	4 23	9 44	7 34
23 D.	Emerentiana	Emerentiana	7 59	4 25	9 55	8 48
24 M.	Timotheus	Timotheus	7 58	4 27	10 5	10 3
25 D.	Pauli Bekehrg.	Pauli Bekehrg.	7 56	4 29	10 15	11 19
26 F.	Polykarp	Polykarp	7 55	4 30	10 25	Morg.
27 S.	Joh. Chryſoſt.	Joh. Chryſoſt.	7 54	4 32	10 38	12 39
28 S.	4. S. n. Epiph.	4. S. n. Epiph.	7 52	4 34	10 55	2 4
29 M.	Samuel	Franz v. Sales	7 51	4 36	11 19	3 32
30 D.	Adelgunde	Martina	7 49	4 38	11 56	5 0
31 M.	Valerius	Petr. Nolasc.	7 48	4 40	12 52	6 19

Leben ſchafft Leben.

An Boiſſerée, 11. September 1820.

Unentſchloſſenheit iſt die größte Krankheit.

An Fritz Jacobi, 6. Auguſt 1792.

Das Muß iſt hart, aber beim Muß kann der Menſch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm ſteht. Willkürlich leben kann Jeder.

An Kraft, 31. Januar 1781.

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit!
Was macht ſie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht Gewinnen?
Nicht lange beſinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Divan (VI, 69).

Niemand, wenn er auch noch ſoviel beſitzt, kann ohne Sehnſucht beſtehen; die wahre Sehnſucht aber muß gegen ein Unerreichbares gerichtet ſein.

Entwurf zu Dichtung und Wahrheit, Buch 12 (Werke 28, 368).

Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernſten Spieles:
Kein Lebendiges iſt ein Eins,
Immer iſt's ein Vieles.

Gott und Welt (III, 88).

Die Menſchen treffen viel mehr zuſammen in dem, was ſie thun, als in dem, was ſie denken.

An S. A. W. Herder, Ende Dezember 1798.

JANUAR

Willſt du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinſten erblicken.
Gott, Gemüth und Welt (II, 216).

1912	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 M.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 D.		Januar.
3 M.		Jahr 5672.
4 D.		1. Schebat fällt auf den 20. Januar.
5 F.		
6 S.		
7 S.		**Hundertjähriger Kalender.**
8 M.		
9 D.		Fängt mit Kälte an, dann einige Tage mild, den 16. kalt, nachdem einige Tage Eis, vom 25. bis 27. viel Schnee, zu Ende Regen.
10 M.		
11 D.		
12 F.		
13 S.		
14 S.		**Mond-Wechſel.**
15 M.		
16 D.		4. ☉ 2 Uhr nachmittags Vollmond. 11. ☾ 9 Uhr vormittags letztes Viertel. 19. ● 12 Uhr mittags Neumond. 27. ☽ 10 Uhr vormittags erſtes Viertel.
17 M.		
18 D.		
19 F.		
20 S.		
21 S.		**Planeten-Erſcheinungen.**
22 M.		☿ Merkur iſt in den erſten 3 Wochen d. M. $^1/_4$ bis $^1/_2$ Stunde morgens im Südoſten ſichtbar. ♀ Venus iſt ſichtbar als Morgenſtern im Südoſten anfangs $3^1/_4$, zuletzt nur noch $1^3/_4$ Stunden. ♂ Mars iſt den ganzen abend bis weit in die Morgenſtunden hinein ſichtbar, anfänglich $11^1/_2$, zuletzt noch $9^1/_2$ Stunden. ♃ Jupiter iſt anfangs $1^1/_2$, am Ende d. M. $2^3/_4$ Stunden des Morgens am ſüdöſtlichen Himmel ſichtbar. ♄ Saturn iſt von Eintritt der Dämmerung bis in die frühen Morgenſtunden ſichtbar, zu Anfang 10, am Ende d. Monats noch $7^1/_2$ Stunden.
23 D.		
24 M.		
25 D.		
26 F.		
27 S.		
28 S.		
29 M.		
30 D.		
31 M.		

Bemerkungen

Halte dich nur im Stillen rein,
Und laß es um dich wettern;
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

Zahme Xenien (III, 311).

FEBRUAR

1912	Protestantischer Februar	Katholischer Februar	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Brigitte	Ignatius	7 46	4 42	2 11	7 19
2 F.	Mariä Reinig.	Mariä Lichtm.	7 45	4 43	3 44	8 0
3 S.	Blasius	Blasius	7 43	4 45	5 21	8 27
4 S.	Septuagesima	Septuagesima	7 41	4 47	6 55	8 46
5 M.	Agatha	Agatha	7 40	4 49	8 24	9 0
6 D.	Dorothea	Dorothea	7 38	4 51	9 48	9 12
7 M.	Richard	Romuald	7 36	4 53	11 9	9 22
8 D.	Salomon	Joh. v. Matha	7 34	4 55	Morg.	9 34
9 F.	Apollonia	Apollonia	7 33	4 57	12 29	9 46
10 S.	Renata	Scholastica	7 31	4 59	1 48	10 2
11 S.	Sexagesima	Sexagesima	7 29	5 1	3 6	10 24
12 M.	Severin	Eulalia	7 27	5 3	4 19	10 53
13 D.	Benignus	Benignus	7 25	5 5	5 23	11 34
14 M.	Valentinus	Valentinus	7 23	5 6	6 14	12 29
15 D.	Formosus	Faustinus	7 21	5 8	6 51	1 36
16 F.	Juliana	Juliana	7 19	5 10	7 18	2 50
17 S.	Constantia	Donatus	7 17	5 12	7 38	4 6
18 S.	Estomihi	Estomihi	7 15	5 14	7 52	5 22
19 M.	Susanna	Gabinus	7 13	5 16	8 4	6 37
20 D.	Fastnacht	Fastnacht	7 11	5 18	8 14	7 53
21 M.	Aschermittwoch	Aschermittwoch	7 9	5 20	8 23	9 9
22 D.	Petri Stuhlfeier	Petri Stuhlfeier	7 7	5 21	8 33	10 28
23 F.	Reinhard	Serenus	7 5	5 23	8 45	11 50
24 S.	Schalttag	Schalttag	7 3	5 25	9 0	Morg.
25 S.	1. Invocavit	1. Invocavit	7 1	5 27	9 20	1 15
26 M.	Victorinus	Walpurga	6 58	5 29	9 50	2 42
27 D.	Nestor	Nestor	6 56	5 31	10 36	4 3
28 M.	Quatember	Quatember	6 54	5 33	11 44	5 9
29 D.	Justus	Romanus	6 52	5 35	1 9	5 56

Sage mir, mit wem zu ſprechen
Dir genehm, gemüthlich iſt;
Ohne mir den Kopf zu brechen
Weiß ich deutlich, wie du biſt.

Zahme Xenien (V, 98).

Das Vergangne können wir nicht zurückrufen, über die Zukunft ſind wir eher Meiſter wenn wir klug und gut ſind.

An Corona Schröter (undatirt, 1781).

Soll dich das Alter nicht verneinen,
So mußt du es gut mit andern meinen;
Mußt viele fördern, manchem nützen,
Das wird dich vor Vernichtung ſchützen.

Kunſtgedichte (IV, 135).

Natur und Kunſt ſind zu groß um auf Zwecke auszugehen, und haben's auch nicht nöthig, denn Bezüge gibt's überall und Bezüge ſind das Leben. An Zelter, 29. Januar 1830.

Schriftſteller, welche Wirkung thun ſollen, müſſen Repräſentanten der Nation zu ihrer Zeit ſein. Sie müſſen das, was die Nation will, wünſcht, vermag, mit Geiſt und Kraft ausſprechen.

Paralipomena zu Dichtung und Wahrheit, 10. Buch (Werke 27, 405).

Es iſt ganz einerlei was man beſitzt,
Es fragt ſich nur ob man's verſteht.

Paralipomena (V, 2, 418).

Wir leben nur, in ſo fern wir uns unſer bewußt ſind.

Joh. v. Müller, Friedrichs Ruhm, überſetzt (Werke 41, I, 14).

Das Leben geht meiſt hin, ohne daß man ordnen und beleben kann, was man geſammelt hat und, wie das Ganze der empiriſchen Erſcheinung, ſo liefert auch der Einzelne mehr ein Wollen als ein Vollbringen. An J. A. Schmidt, 23. Dezember 1803.

FEBRUAR

Es ließe ſich alles trefflich ſchlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.
Sprichwörtlich (II, 227).

1912	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 D.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 F.		Februar.
3 S.		Jahr 5672.
4 S.		1. Adar fällt auf den 19. Februar. 11. Adar, Faſten-Eſther, fällt auf den 29. Februar.
5 M.		
6 D.		
7 M.		
8 D.		**Hundertjähriger Kalender.**
9 F.		
10 S.		Fängt an mit regneriſchem Wetter, vom 9. bis 12. freundlich, dann ſehr kalt bis zum 20., hierauf bis zu Ende wechſelnd.
11 S.		
12 M.		
13 D.		**Mond-Wechſel.**
14 M.		
15 D.		3. ☉ 1 Uhr morgens Vollmond. 10. ☾ 2 Uhr morgens letztes Viertel. 18. ● 7 Uhr vormittags Neumond. 25. ◑ 8 Uhr abends erſtes Viertel.
16 F.		
17 S.		
18 S.		
19 M.		
20 D.		**Planeten-Erſcheinungen.**
21 M.		
22 D.		☿ Merkur iſt unſichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab und beträgt am Ende d. M. nur noch wenig über $^1/_2$ Stunde. ♂ Mars geht immer früher am Morgen unter, iſt aber am Ende d. M. noch nahezu 8 Stunden lang zu ſehen. ♃ Jupiter ſteht zu Anfang d. M. bei Sonnenaufgang im Meridian; die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf $3^1/_2$ Stunden am Ende d. M. ♄ Saturn ſteht Mitte d. M. um Sonnenuntergang herum hoch im Meridian und iſt dann noch 6, am Ende d. M. etwa 5 Stunden des Abends am weſtlichen Himmel ſichtbar.
23 F.		
24 S.		
25 S.		
26 M.		
27 D.		
28 M.		
29 D.		

Bemerkungen

Laß Neid und Mißgunſt ſich verzehren,
Das Gute werden ſie nicht wehren.
Denn, Gott ſei Dank! es iſt ein alter Brauch:
So weit die Sonne ſcheint, ſo weit erwärmt ſie auch.

Sprichwörtlich (II, 230).

MÄRZ

1912	Protestantischer März	Katholischer März	Sonnen- Aufg. A. M.	Sonnen- Unterg. A. M.	Mond- Aufg. A. M.	Mond- Unterg. A. M.
1 F.	Albinus	Albinus	6 50	5 36	2 43	6 27
2 S.	Luise	Simplicius	6 47	5 38	4 18	6 48
3 S.	2. Reminiscere	2. Reminiscere	6 45	5 40	5 49	7 4
4 M.	Adrianus	Kasimir	6 43	5 42	7 16	7 17
5 D.	Friedrich	Friedrich	6 41	5 44	8 41	7 28
6 M.	Sächs. Bußtag	Viktor	6 38	5 46	10 4	7 39
7 D.	Felicitas	Thomas v. A.	6 36	5 48	11 26	7 51
8 F.	Philemon	Johann de Deo	6 34	5 49	Morg.	8 5
9 S.	Prudentius	Franziska	6 31	5 51	12 47	8 24
10 S.	3. Oculi	3. Oculi	6 29	5 53	2 4	8 51
11 M.	Rosina	Eulogius	6 27	5 55	3 14	9 28
12 D.	Gregor P.	Gregor P.	6 24	5 57	4 11	10 18
13 M.	Mittfasten	Mittfasten	6 22	5 58	4 53	11 21
14 D.	Zacharias	Mathilde	6 20	6 0	5 23	12 33
15 F.	Isabella	Longinus	6 18	6 2	5 44	1 49
16 S.	Cyriakus	Heribert	6 15	6 4	6 0	3 5
17 S.	4. Lätare	4. Lätare	6 13	6 5	6 12	4 22
18 M.	Alexander	Cyrillus	6 11	6 7	6 22	5 38
19 D.	Joseph	Joseph	6 8	6 9	6 32	6 55
20 M.	Hubert	Joachim	6 6	6 11	6 42	8 14
21 D.	Benedictus	Benedictus	6 3	6 12	6 53	9 37
22 F.	Kasimir	Oktavian	6 1	6 14	7 6	11 3
23 S.	Eberhard	Otto	5 59	6 16	7 24	Morg.
24 S.	5. Judica	5. Judica	5 56	6 18	7 51	12 30
25 M.	Mariä Verk.	Mariä Verk.	5 54	6 19	8 31	1 53
26 D.	Emanuel	Ludgerus	5 51	6 21	9 30	3 3
27 M.	Rupert	Rupert	5 49	6 23	10 48	3 55
28 D.	Gideon	Guntram	5 47	6 25	12 17	4 30
29 F.	Eustasius	Eustasius	5 44	6 26	1 49	4 53
30 S.	Guido	Quirinus	5 42	6 28	3 20	5 10
31 S.	6. Palmarum	6. Palmarum	5 40.	6 30	4 47	5 23

Sei gefühllos!
Ein leicht bewegtes Herz
Iſt ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Dritte Ode an Behriſch (IV, 185).

Nun mache ich aber die Bemerkung, daß ich weder Abends, noch in der Nacht jemals gearbeitet habe, ſondern blos des Morgens, wo ich den Rahm des Tages abſchöpfte, da denn die übrige Zeit zu Käſe gerinnen mochte.

An Boiſſerée, 11. September 1820.

Deshalb ſind Briefe ſo viel werth, weil ſie das unmittelbare des Daſeins aufbewahren.

Ariſteia der Mutter (Werke 29, 231).

Die Dilettanten, wenn ſie das Möglichſte gethan haben, pflegen zu ihrer Entſchuldigung zu ſagen, die Arbeit ſei noch nicht fertig. Freilich kann ſie nie fertig werden, weil ſie nie recht angefangen ward. Der Meiſter ſtellt ſein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar, ausgeführt oder nicht, ſchon iſt es vollendet. Der geſchickteſte Dilettant taſtet im Ungewiſſen, und wie die Ausführung wächſ't, kommt die Unſicherheit der erſten Anlage immer mehr zum Vorſchein. Ganz zuletzt entdeckt ſich erſt das Verfehlte, das nicht auszugleichen iſt, und ſo kann das Werk freilich nicht fertig werden.

An Zelter, 28. Februar 1828.

In meinem Revier
Sind Gelehrte geweſen,
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten ſie keines leſen.

Sprichwörtlich (II, 231).

Die Frage: ob einer ſeine eigene Biographie ſchreiben dürfe, iſt höchſt ungeſchickt. Ich halte den, der es thut, für den höflichſten aller Menſchen.

„Bedeutung des Individuellen“ (Biographiſche Einzelnheiten 36, 276).

MÄRZ

Lieb' und Leidenſchaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig ſiegen.
Zahme Xenien (III, 278).

1912	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 F.		
2 S.		
3 S.		
4 M.		
5 D.		
6 M.		
7 D.		
8 F.		
9 S.		
10 S.		
11 M.		
12 D.		
13 M.		
14 D.		
15 F.		
16 S.		
17 S.		
18 M.		
19 D.		
20 M.		
21 D.		
22 F.		
23 S.		
24 S.		
25 M.		
26 D.		
27 M.		
28 D.		
29 F.		
30 S.		
31 S.		

Jüdiſcher Kalender.

März.
Jahr 5672.

14. Adar, Purim, fällt auf den 3. März. 15. Adar, Schuſchan-Purim, fällt auf den 4. März. 1. Niſan fällt auf den 19. März.

Hundertjähriger Kalender.

Zu Anfang veränderlich, vom 5. bis 10. leidlich gut, dann wieder veränderlich bis zum 20., den 21. ſehr kalt, nachher wechſelnd Eis- und Tauwetter.

Mond-Wechſel.

3. ☉ 12 Uhr mittags Vollmond. 10. ☾ 9 Uhr abends letztes Viertel. 18. ● 11 Uhr abends Neumond. 26. ☽ 4 Uhr morgens erſtes Viertel. 20. Frühlings Anfang.

Planeten-Erſcheinungen.

☿ Merkur iſt in der zweiten Hälfte d. M. abends im Weſten bis nahezu 1 Stunde ſichtbar. ♀ Venus wird mit Ende d. M. unſichtbar. ♂ Mars ſteht in der erſten Hälfte d. M. um Sonnenuntergang herum hoch im Meridian; die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf wenig über 6 Stunden am Ende d. M. ♃ Jupiter geht immer früher am Morgen auf und iſt am Ende d. M. über 4 Stunden lang in den Morgenſtunden ſichtbar. ♄ Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ſchnell ab bis auf $2^1/_4$ Stunden am Ende d. M.

Bemerkungen

Wie auch die Welt ſich ſtellen mag,
Der Tag immer belügt den Tag.

Dagegen man auch nicht gerne hört,
Wenn der Tag den Tag zerſtört.

Zahme Xenien (III, 308).

APRIL

1912	Protestantischer April	Katholischer April	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Theodora	Hugo	5 37	6 32	6 12	5 34
2 D.	Theodosia	Franz v. Paul	5 35	6 34	7 36	5 45
3 M.	Christian	Richard	5 33	6 35	8 59	5 56
4 D.	Gr. Donnerstag	Gr. Donnerstag	5 30	6 37	10 22	6 9
5 F.	Karfreitag	Karfreitag	5 28	6 39	11 43	6 26
6 S.	Sixtus	Cölestinus	5 26	6 40	Morg.	6 49
7 S.	Heil. Osterfest	Heil. Osterfest	5 23	6 42	12 58	7 22
8 M.	Ostermontag	Ostermontag	5 21	6 44	2 1	8 7
9 D.	Bogislaus	Mar. Cleoph.	5 19	6 46	2 50	9 5
10 M.	Ezechiel	Ezechiel	5 17	6 47	3 25	10 14
11 D.	Hermann	Leo d. Große	5 14	6 49	3 49	11 29
12 F.	Julius	Julius	5 12	6 51	4 6	12 45
13 S.	Justinus	Hermenegild	5 10	6 53	4 19	2 2
14 S.	1. Quasimodog.	1. Quasimodog.	5 7	6 54	4 30	3 18
15 M.	Obadias	Anastasia	5 5	6 56	4 40	4 35
16 D.	Carisius	Drogo	5 3	6 58	4 50	5 54
17 M.	Rudolf	Aniceus	5 1	7 0	5 0	7 17
18 D.	Florentin	Eleutherius	4 59	7 1	5 13	8 44
19 F.	Werner	Werner	4 56	7 3	5 30	10 13
20 S.	Sulpitius	Viktor	4 54	7 5	5 53	11 40
21 S.	2. Mis. Dom.	2. Mis. Dom.	4 52	7 7	6 29	Morg.
22 M.	Lothar	Soter u. Cajus	4 50	7 8	7 23	12 56
23 D.	Georg	Georg	4 48	7 10	8 36	1 54
24 M.	Albert	Adalbert	4 46	7 12	10 2	2 34
25 D.	Markus Ev.	Markus Ev.	4 44	7 13	11 32	2 59
26 F.	Raimarus	Cletus	4 42	7 15	1 1	3 17
27 S.	Anastasius	Anastasius	4 40	7 17	2 28	3 31
28 S.	3. Jubilate	3. Jubilate	4 38	7 19	3 51	3 42
29 M.	Sibylla	Petrus M.	4 35	7 20	5 13	3 53
30 D.	Josua	Kath. v. Siena	4 33	7 22	6 35	4 4

Nach ſeinem Sinne leben iſt gemein,
Der Edle ſtrebt nach Ordnung und Geſetz.

Die natürliche Tochter. Schema der Fortſetzung (Werke 10, 444).

In einem früheren bewegten Leben entbehrt man manches und läßt es gut ſein; ſpäterhin, wenn man tiefer fühlt und gründlicher einſieht, was beſſer hätte ſein können und ſollen, wünſcht man, daß das Ermangelnde wo möglich nachgebracht werde.

An A. Nicolovius, 12. Januar 1828.

Als Poet denk ich immer, daß auf's *ſtranden* ſich *landen* reime und ſomit Gott befohlen.

An Graf Reinhard, 7. September 1831.

Wir leben ſo heiter und zutraulich zuſammen, und es muß uns nichts Schrecklicheres ſein, als in der Geſellſchaft einen Menſchen zu wiſſen, der aufmerkt, nachſchreibt und, wie jetzt gleich alles gedruckt wird, eine zerſtückelte und verzerrte Unterhaltung in's Publicum bringt.

Die guten Weiber (Werke 18, 312).

Die Welt iſt voll Thorheit, Dumpfheit, Inconſequenz und Ungerechtigkeit, es gehört viel Muth dazu, dieſen nicht das Feld zu räumen, und ſich beiſeite zu begeben.

An Carl Auguſt, 5. Juli 1781.

Was hieße wohl die Natur ergründen?
Gott ebenſo außen als innen zu finden.

In das Stammbuch von Martius, 1827 (V, 2, 397).

Es iſt der Mühe werth lange zu leben und die mancherlei Pein zu ertragen, die ein unerforſchlich waltendes Geſchick in unſere Tage miſcht, wenn wir zuletzt über uns ſelbſt durch andere aufgeklärt werden, und das Problem unſeres Streben und Irrens ſich in der Klarheit der Wirkungen auflöſ't, die wir hervorgebracht haben.

An Wachler, 24. October 1819.

Zuſtand iſt ein albernes Wort; weil nichts ſteht und alles beweglich iſt.

An Niebuhr, 23. November 1812.

APRIL

Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.
Divan (VI, 121).

1912	☾ Lauf	Verschiedenes
1 M.		**Jüdischer Kalender.**
2 D.		April. Jahr 5672.
3 M.		15. Nisan, Passah-Anfang,* fällt auf den 2. April. 16. Nisan, zweites Fest,* fällt auf den 3. April. 21. Nisan, siebentes Fest,* fällt auf den 8. April. 22. Nisan, achtes Fest,* fällt auf den 9. April. 1. Ijar fällt auf den 18. April.
4 D.		
5 F.		
6 S.		Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.
7 S.		
8 M.		
9 D.		
10 M.		
11 D.		**Hundertjähriger Kalender.**
12 F.		Anfangs kalt, den 4. schön, den 8. Regen und Wind, um die Mitte Gewitter mit Regen, dann bis zu Ende rauh.
13 S.		
14 S.		
15 M.		
16 D.		**Mond-Wechsel.**
17 M.		1. ☉ 11 Uhr abends Vollmond. 9. ☾ 4 Uhr nachmittags letztes Viertel. 17. ● 1 Uhr nachmittags Neumond. 24. ☽ 10 Uhr vormittags erstes Viertel.
18 D.		
19 F.		
20 S.		
21 S.		
22 M.		
23 D.		**Planeten-Erscheinungen.**
24 M.		☿ Merkur wird in den ersten Tagen d. M. wieder unsichtbar. ♀ Venus bleibt unsichtbar. ♂ Mars die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab und beträgt am Ende d. M. nur noch $4^1/_4$ Stunden. ♃ Jupiter erscheint in der ersten Hälfte d. M. bereits vor Mitternacht über dem Horizont, so daß die Dauer der Sichtbarkeit bis auf 5 Stunden am Ende d. M. anwächst. ♄ Saturn wird in der zweiten Hälfte d. M. ganz unsichtbar.
25 D.		
26 F.		
27 S.		
28 S.		
29 M.		
30 D.		

Bemerkungen

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet ſich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verſchwinden.

Sprichwörtlich (II, 238).

MAI

1912	Protestantischer Mai	Katholischer Mai	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 M.	Philipp., Jak.	Philipp., Jak.	4 31	7 24	7 58	4 16
2 D.	Sigismund	Athanasius	4 29	7 25	9 20	4 31
3 F.	Kreuz-Erfind.	Kreuz-Erfind.	4 28	7 27	10 39	4 51
4 S.	Florian	Monica	4 26	7 29	11 48	5 19
5 S.	4. Cantate	4. Cantate	4 24	7 31	Morg.	5 59
6 M.	Dietrich	Joh. v. d. Pf.	4 22	7 32	12 43	6 52
7 D.	Gottfried	Stanislaus	4 20	7 34	1 24	7 58
8 M.	Stanislaus	Mich. Ersch.	4 18	7 35	1 52	9 11
9 D.	Hiob	Gregor Naz.	4 16	7 37	2 11	10 26
10 F.	Gordian	Antonius	4 15	7 39	2 26	11 42
11 S.	Mamertus	Mamertus	4 13	7 40	2 38	12 57
12 S.	5. Rogate	5. Rogate	4 11	7 42	2 48	2 13
13 M.	Servatius	Servatius	4 10	7 43	2 57	3 30
14 D.	Christian	Bonifatius	4 8	7 45	3 7	4 50
15 M.	Sophia	Sophie	4 7	7 47	3 19	6 16
16 D.	Himmelf. Chr.	Himmelf. Chr.	4 5	7 48	3 34	7 46
17 F.	Jobst	Ubaldus	4 4	7 50	3 54	9 17
18 S.	Liborius	Venantius	4 2	7 51	4 25	10 41
19 S.	6. Exaudi	6. Exaudi	4 1	7 53	5 13	11 48
20 M.	Franziska	Bernardin	3 59	7 54	6 21	Morg.
21 D.	Prudens	Felix	3 58	7 56	7 46	12 34
22 M.	Helena	Julia	3 57	7 57	9 18	1 4
23 D.	Disiderius	Desiderius	3 55	7 58	10 48	1 25
24 F.	Esther	Johanna	3 54	8 0	12 15	1 39
25 S.	Urban	Urban	3 53	8 1	1 38	1 51
26 S.	Heil. Pfingstfest	Heil. Pfingstfest	3 52	8 3	2 59	2 2
27 M.	Pfingstmontag	Pfingstmontag	3 51	8 4	4 19	2 12
28 D.	Wilhelm	Wilhelm	3 49	8 5	5 40	2 23
29 M.	Quatember	Quatember	3 48	8 7	7 2	2 37
30 D.	Wigand	Ferdinand	3 47	8 8	8 21	2 55
31 F.	Petronella	Petronella	3 46	8 9	9 34	3 20

Wenn der Menſch ſich ſelbſt bleibt, bleibt ihm viel.

An J. C. Keſtner, 4. Dezember 1785.

Bilde, Künſtler! Rede nicht!
Nur ein Hauch ſei dein Gedicht.

Vorſpruch zu „Kunſt“ (II, 167).

Die Jugend fordert freien Gebrauch ihrer Glieder; nicht allein der Jüngling ſelbſt macht Anſprüche an ſich, die Welt läßt's auch daran nicht fehlen. Da man von uns Alten keinen Botengang mehr fordert; ſo verzeiht man, wenn wir bei'm Spazieren ein wenig hinken und ſäumen.

An Boiſſerée, 6. März 1820.

In meines Vaters Hauſe, ſage ich mir, ſind viel Appartementer, und der dunkle Keller unten gehört ſo gut zum Palaſt als der Altan auf dem Dache.

An Fritz Jacobi, 7. März 1808.

Es bleibt wohl dabei, meine Lieben, daß ich ein Menſch bin, der von der Mühe lebt.

Aus Rom, 14. September 1786.

Der Menſch iſt mit ſeinem Wohnorte ſo nah verwandt, daß die Betrachtung über dieſen auch uns über den Bewohner aufklären muß.

An Knebel, 30. Dezember 1785.

Manchmal komm ich mir vor wie eine magiſche Auſter, über die ſeltſame Wellen weggehen.

An Charlotte v. Stein, 8. März 1808.

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn dieſe nur auch zugleich Lumpe wären.

Zahme Xenien (III, 332).

Man mag es ein Glück heißen, wenn junge Leute nicht einſehn, daß jetzt eigentlich niemand geboren werden kann, der dem Tag und der Stunde gewachſen wäre. Jedermann mag alſo se defendendo und offendendo ſehen wie er ſich durchhilft.

An Zelter, 12. Januar 1830.

MAI

Soll dein Compaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetſtein', die dich begleiten.
Gott, Gemüth und Welt (II, 218).

1912	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 M.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 D.		Mai. Jahr 5672.
3 F.		18. Jiar, Lag-B'omer, fällt auf den 5. Mai. 1. Sivan fällt
4 S.		auf den 17. Mai. 6. Sivan, Wochenfeſt,* fällt auf den 22. Mai.
5 S.		7. Sivan, zweites Feſt,* fällt auf den 23. Mai.
6 M.		Die mit * bezeichneten Feſte werden ſtreng gefeiert.
7 D.		
8 M.		
9 D.		
10 F.		
11 S.		**Hundertjähriger Kalender.**
12 S.		Zu Anfang rauh und windig, vom 4. bis 15. ſchön warm
13 M.		mit etwas Regen, nachher unſtät, gegen Ende Nachtfröſte
14 D.		und Regen.
15 M.		
16 D.		
17 F.		
18 S.		**Mond-Wechſel.**
19 S.		1. ☽ 11 Uhr vormittags Vollmond. 9. ☾ 11 Uhr vormittags
20 M.		letztes Viertel. 16. ● 11 Uhr abends Neumond. 23. ☽ 3 Uhr
21 D.		nachmittags erſtes Viertel. 30. ☽ 12 Uhr mitternachts Vollmond.
22 M.		
23 D.		
24 F.		
25 S.		**Planeten-Erſcheinungen.**
26 S.		☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus bleibt unſichtbar.
27 M.		♂ Mars geht am Ende d. M. bereits um Mitternacht herum
28 D.		unter und iſt dann nur noch 2 Stunden am Weſthimmel zu
29 M.		ſehen. ♃ Jupiter nähert ſich ſeiner Oppoſition zur Sonne
30 D.		und glänzt von Mitte d. M. an die ganze Nacht hindurch am
31 F.		ſüdlichen Himmel. ♄ Saturn kommt am 14. d. M. in Kon-
		junktion zur Sonne und bleibt daher unſichtbar.

Bemerkungen

Das Beſte.

Wenn dir's im Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was willſt du Beſſ'res haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der laſſe ſich begraben.

Epigrammatiſch (II, 282).

JUNI

1912	Protestantischer Juni	Katholischer Juni	Sonnen- Aufg. A. M.	Sonnen- Unterg. A. M.	Mond- Aufg. A. M.	Mond- Unterg. A. M.
1 S.	Nikomedes	Juventius	3 46	8 10	10 35	3 54
2 S.	Trinitatis	Trinitatis	3 45	8 11	11 21	4 43
3 M.	Erasmus	Klotilde	3 44	8 12	11 53	5 44
4 D.	Ulrike	Quirinus	3 43	8 13	Morg.	6 55
5 M.	Bonifacius	Bonifacius	3 43	8 14	12 16	8 10
6 D.	Benignus	Fronleichnam	3 42	8 15	12 32	9 25
7 F.	Lucretia	Robert	3 42	8 16	12 44	10 39
8 S.	Medardus	Medardus	3 41	8 17	12 55	11 53
9 S.	1. S. n. Trin.	1. S. n. Trin.	3 41	8 18	1 4	1 8
10 M.	Onuphrius	Margarethe	3 40	8 19	1 13	2 25
11 D.	Barnabas	Barnabas	3 40	8 19	1 24	3 46
12 M.	Claudina	Basilides	3 39	8 20	1 37	5 13
13 D.	Tobias	Ant. v. Padua	3 39	8 21	1 55	6 44
14 F.	Modestus	Basilius	3 39	8 21	2 20	8 14
15 S.	Vitus	Vitus	3 39	8 22	3 0	9 31
16 S.	2. S. n. Trin.	2. S. n. Trin.	3 39	8 22	4 1	10 27
17 M.	Volkmar	Adolf	3 39	8 23	5 22	11 4
18 D.	Paulina	Markus	3 39	8 23	6 55	11 29
19 M.	Gervas., Prot.	Gerv. u. Prot.	3 39	8 24	8 30	11 46
20 D.	Raphael	Silverius	3 39	8 24	10 0	11 59
21 F.	Jakobina	Aloisius	3 39	8 24	11 26	Morg.
22 S.	Achatius	Paulinus	3 39	8 24	12 48	12 10
23 S.	3. S. n. Trin.	3. S. n. Trin.	3 39	8 24	2 9	12 20
24 M.	Johannes d. T.	Johannes d. T.	3 40	8 24	3 29	12 31
25 D.	Elogius	Prosper	3 40	8 24	4 49	12 44
26 M.	Jeremias	Joh. u. Paul	3 40	8 24	6 8	1 0
27 D.	Sieben Schläfer	Ladislaus	3 41	8 24	7 23	1 23
28 F.	Leo, Papst	Leo, Papst	3 41	8 24	8 28	1 54
29 S.	Peter, Paul	Peter, Paul	3 42	8 24	9 18	2 37
30 S.	4. S. n. Trin.	4. S. n. Trin.	3 42	8 24	9 54	3 35

Ich liebe die Roſe als das Vollkommenſte, was unſere deutſche Natur als Blume gewähren kann.

Zu Eckermann, 27. April 1825.

Nun weiß man erſt was Roſenknoſpe ſei,
Jetzt da die Roſenzeit vorbei;
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

(IV, 114).

Wie herrlich iſt die Welt! wie ſchön!
Heil ihm, der je ſie ſo geſehn! (III, 128).

Die Einzelnheiten ſind eigentlich das Leben, die Reſultate mögen ſchätzbar ſein, aber ſie ſetzen mehr in Erſtaunen als ſie nutzen.

An Zelter, 12. Januar 1830.

Von der Philoſophie habe ich mich ſelbſt immer frei erhalten, der Standpunkt des geſunden Menſchenverſtandes war auch der meinige.

Zu Eckermann, 4. Februar 1829.

Irrend lernt man.

An Auguſt v. Goethe, 14. Januar 1814.

Ein bißchen Ruf, ein wenig Ehre,
Was macht es euch für Noth und Pein!
Und wenn ich auch nicht Goethe wäre,
So möcht' ich doch nicht .... ſein.

Zahme Xenien (V, 1, 92).

Fahre ſo fort, mit heiterem Sinn, auf zwei Dinge zu achten, erſtlich, wo die Menſchen hinaus wollen? und zweitens wie ſie ſich deshalb masquiren? Zeige dich nicht allzu behäglich, damit ſie dir dein Glück nicht übel nehmen.

An Auguſt v. Goethe, 14. Januar 1814.

Mir will das kranke Zeug nicht munden,
Autoren ſollten erſt geſunden.

Zahme Xenien (III, 238).

JUNI

Wenn Jemand ſich wohl im Kleinen deucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.
Sprichwörtlich (II, 225).

1912	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 S.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 S.		Juni.
3 M.		Jahr 5672.
4 D.		1. Thamuz fällt auf den 16. Juni.
5 M.		
6 D.		
7 F.		
8 S.		**Hundertjähriger Kalender.**
9 S.		Anfangs ſchön, vom 6. bis 10. unbeſtändig, 11. bis 14. kühl,
10 M.		15. Regen, 20. bis 22. angenehm, vom 24. bis zu Ende
11 D.		Regen.
12 M.		
13 D.		
14 F.		
15 S.		**Mond-Wechſel.**
16 S.		8. ☾ 4 Uhr morgens letztes Viertel. 15. ● 7 Uhr vormittags
17 M.		Neumond. 21. ☽ 10 Uhr abends erſtes Viertel. 29. ☉ 3 Uhr
18 D.		nachmittags Vollmond.
19 M.		21. Sommers Anfang.
20 D.		
21 F.		
22 S.		
23 S.		**Planeten-Erſcheinungen.**
24 M.		☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus bleibt unſichtbar.
25 D.		♂ Mars, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt am Ende d. M.
26 M.		nur noch wenige Minuten vor ſeinem Untergang im Nord-
27 D.		weſten. ♃ Jupiter kommt am 1. d. M. in Oppoſition zur
28 F.		Sonne und iſt noch faſt bis Ende d. M. die ganze, allerdings
29 S.		nur kurze Nacht hindurch ſichtbar. ♄ Saturn wird gegen
30 S.		Ende d. M. auf kurze Zeit des Morgens im Nordoſten ſichtbar.

Bemerkungen

Als ich einmal eine Spinne erſchlagen
Dacht' ich, ob ich das wohl geſollt?
Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
Einen Antheil an dieſen Tagen.

Divan (VI, 126).

JULI

1912	Protestantischer Juli	Katholischer Juli	Sonnen- Aufg. A. M.	Sonnen- Unterg. A. M.	Mond- Aufg. A. M.	Mond- Unterg. A. M.
1 M.	Theobald	Theobald	3 43	8 24	10 20	4 43
2 D.	Mariä Heimſ.	Mar. Heimſuch.	3 44	8 23	10 38	5 57
3 M.	Cornelius	Hyacinth	3 44	8 23	10 51	7 12
4 D.	Ulrich	Ulrich	3 45	8 22	11 2	8 26
5 F.	Anſelmus	Numerianus	3 46	8 22	11 11	9 39
6 S.	Jeſaias	Jeſaias	3 47	8 21	11 20	10 52
7 S.	5. S. n. Trin.	5. S. n. Trin.	3 48	8 21	11 30	12 6
8 M.	Kilian	Kilian	3 49	8 20	11 42	1 24
9 D.	Cyrillus	Cyrillus	3 50	8 19	11 56	2 46
10 M.	Sieben Brüder	Sieben Brüder	3 51	8 19	Morg.	4 13
11 D.	Pius	Pius	3 52	8 18	12 17	5 42
12 F.	Heinrich	Joh. Gualbert	3 53	8 17	12 49	7 6
13 S.	Margareta	Margareta	3 54	8 16	1 38	8 13
14 S.	6. S. n. Trin.	6. S. n. Trin.	3 55	8 15	2 51	8 59
15 M.	Apoſtel Teilung	Apoſtel Teilung	3 57	8 14	4 21	9 30
16 D.	Walter	Mar. v. Berge	3 58	8 13	5 59	9 50
17 M.	Alexius	Alexius	3 59	8 12	7 35	10 4
18 D.	Karolina	Friedericius	4 0	8 11	9 6	10 16
19 F.	Ruth	Vinzenz v. P.	4 2	8 10	10 32	10 27
20 S.	Elias	Elias	4 3	8 8	11 55	10 38
21 S.	7. S. n. Trin.	7. S. n. Trin.	4 4	8 7	1 17	10 51
22 M.	Maria Magdal.	Maria Magdal.	4 6	8 6	2 38	11 6
23 D.	Albertine	Apollinaris	4 7	8 4	3 58	11 26
24 M.	Chriſtine	Chriſtina	4 9	8 3	5 14	11 54
25 D.	Jakobus	Jakobus	4 10	8 1	6 22	Morg.
26 F.	Anna	Anna	4 11	8 0	7 17	12 33
27 S.	Bertold	Pantaleon	4 13	7 59	7 57	1 27
28 S.	8. S. n. Trin.	8. S. n. Trin.	4 15	7 57	8 24	2 33
29 M.	Martha	Martha	4 16	7 55	8 44	3 46
30 D.	Beatrix	Abdon	4 17	7 54	8 59	5 1
31 M.	Germanus	Ignaz v. Loyola	4 19	7 52	9 10	6 16

Wollten doch die guten Menſchen, die mich gewöhnlich ignoriren wenn ſie mich benutzen, mich gleichfalls ruhen laſſen wenn ſie mich nicht brauchen können. An Zelter, 29. Januar 1830.

Was ſollte aus den ſchönen, mir noch gegönnten Lebenstagen werden, wenn ich Notiz nehmen wollte von allem, was in dem lieben Vaterlande gegen mich und meine Nächſten geſchieht.
An den Kanzler v. Müller, 21. Mai 1830.

Das Erſte und Letzte, was vom Genie gefordert wird, iſt Wahrheitsliebe. Maximen und Reflexionen 382.

Das Wahre fördert; aus dem Irrthum entwickelt ſich nichts, er verwickelt uns nur. Maximen und Reflexionen 596.

Könnt' ich vor mir ſelber fliehn!
Das Maß iſt voll.
Ach! Warum ſtreb' ich immer dahin
Wohin ich nicht ſoll. Zahme Xenien (V, 1, 118).

Die Welt iſt eine Glocke, die einen Riß hat: ſie klappert, aber klingt nicht. Maximen und Reflexionen 193.

Das höchſte Glück iſt das, welches unſere Mängel verbeſſert und unſere Fehler ausgleicht. Maximen und Reflexionen 524.

Die Neigung zu einer Sache, das iſt ja eben der Sinn dafür.
Zu Riemer, 30. Auguſt 1810.

Es giebt zwei Welten: wenn die eine zürnt, ſo fragt die andere nichts danach. Zu Riemer, 1814/7.

Nächſtens flüchte ich von Jena auf Weimar zurück und im Grunde flüchten wir immer vor uns ſelbſt.
An Fritz Jacobi (Concept), Ende November 1803 (17, 293).

Sollte es uns aber beſſer gehen als dem heiligen Apoſtel? welcher ſagt: als ich jung war, ging ich wohin ich wollte, jetzt, da ich alt bin, nöthigt man meine Wege (Ev. Johannis 21, 18).
An Staatsrath Schultz, 8. Juni 1818.

JULI

Wie einer iſt, ſo iſt ſein Gott,
Darum ward Gott ſo oft zu Spott.
Zahme Xenien (Werke III, 288).

1912	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 M.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 D.		Juli. Jahr 5672.
3 M.		17. Thamuz, Faſten, Tempeleroberung, fällt auf den 2. Juli.
4 D.		1. Ab fällt auf den 15. Juli. 9. Ab, Faſten, Tempelverbrennung,
5 F.		fällt auf den 23. Juli.
6 S.		
7 S.		
8 M.		
9 D.		**Hundertjähriger Kalender.**
10 M.		
11 D.		Vom 1. bis 3. kühl und trübe, den 6. kalt, vom 7. bis 18.
12 F.		ſchön und warm, 19. bis 21. Regen, vom 22. bis zu Ende
13 S.		helles und heißes Wetter.
14 S.		
15 M.		
16 D.		**Mond-Wechſel.**
17 M.		
18 D.		7. ☾ 6 Uhr nachmittags letztes Viertel. 14. ● 2 Uhr nach-
19 F.		mittags Neumond. 21. ☽ 6 Uhr vormittags erſtes Viertel.
20 S.		29. ☽ 5 Uhr morgens Vollmond.
21 S.		
22 M.		
23 D.		**Planeten-Erſcheinungen.**
24 M.		
25 D.		☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus bleibt unſichtbar.
26 F.		♂ Mars wird in den erſten Tagen d. M. ganz unſichtbar.
27 S.		♃ Jupiter ſteht in der zweiten Hälfte d. M. ſchon um
28 S.		Sonnenuntergang herum im Meridian und geht am Ende
29 M.		d. M. ſchon vor Mitternacht unter; die Dauer der Sichtbar-
30 D.		keit beträgt dann nur noch $2^1/_2$ Stunden. ♄ Saturn iſt
31 M.		ſichtbar des Morgens im Nordoſten anfangs $^1/_4$, am Ende
		d. M., wo er bereits vor Mitternacht aufgeht, über 3 Stunden.

Bemerkungen

Sechs und zwanzig Groſchen gilt mein Thaler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht geſcholten,
Deren Groſchen einen Thaler gegolten.

Sprichwörtlich (II, 250).

AUGUST

1912	Protestantischer August	Katholischer August	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	4 21	7 50	9 20	7 29
2 F.	Portiuncula	Portiuncula	4 22	7 49	9 29	8 41
3 S.	August	Stephan Erf.	4 24	7 47	9 38	9 54
4 S.	9. S. n. Trin.	9. S. n. Trin.	4 25	7 45	9 48	11 9
5 M.	Dominicus	Maria Schnee	4 27	7 43	10 1	12 27
6 D.	Verklär. Christi	Verklär. Christi	4 28	7 42	10 18	1 50
7 M.	Donatus	Cajetanus	4 30	7 40	10 43	3 17
8 D.	Ladislaus	Cyriacus	4 32	7 38	11 22	4 43
9 F.	Romanus	Romanus	4 33	7 36	Morg.	5 55
10 S.	Laurentius	Laurentius	4 35	7 34	12 22	6 50
11 S.	10. S. n. Trin.	10. S. n. Trin.	4 37	7 32	1 44	7 27
12 M.	Klara	Klara	4 38	7 30	3 20	7 51
13 D.	Hildebrandt	Hippolytus	4 40	7 28	4 59	8 8
14 M.	Eusebius	Eusebius	4 42	7 26	6 34	8 22
15 D.	Mar. Himmelf.	Mar. Himmelf.	4 43	7 24	8 5	8 34
16 F.	Isaak	Rochus	4 45	7 22	9 32	8 44
17 S.	Bertram	Liberatus	4 47	7 20	10 57	8 56
18 S.	11. S. n. Trin.	11. S. n. Trin.	4 48	7 18	12 21	9 11
19 M.	Sebald	Sebald	4 50	7 16	1 44	9 29
20 D.	Bernhard	Bernhard	4 52	7 14	3 4	9 54
21 M.	Anastasius	Anastasius	4 53	7 12	4 16	10 30
22 D.	Oswald	Timotheus	4 55	7 10	5 15	11 19
23 F.	Zachäus	Philipp	4 57	7 7	5 59	Morg.
24 S.	Bartholomäus	Bartholomäus	4 58	7 5	6 30	12 22
25 S.	12. S. n. Trin.	12. S. n. Trin.	5 0	7 3	6 51	1 33
26 M.	Irenäus	Zephyrinus	5 2	7 1	7 7	2 48
27 D.	Gebhard	Rufus	5 3	6 58	7 19	4 4
28 M.	Augustinus	Augustinus	5 5	6 56	7 29	5 18
29 D.	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	5 7	6 54	7 37	6 31
30 F.	Benjamin	Rosa	5 8	6 52	7 46	7 44
31 S.	Rebekka	Raimund	5 10	6 49	7 56	8 59

Der Weltgeiſt iſt toleranter als man denkt.

An Graf Reinhard, 12. Mai 1826.

Wer eine Anlage hat klug zu werden, mag's nächſt dem Leben in der Geſchichte ſuchen.

An Johannes v. Müller, 26. Juli 1782.

Alle geiſtigen und leiblichen Genüſſe ſind heilſam, wenn man ſie zu verarbeiten weiß. An Auguſt v. Goethe, 11. Mai 1830.

Die Abgeſondertheit, wie die Nacht, iſt keines Menſchen Freund. An Eckermann, 19. September 1829.

„Du haſt Unſterblichkeit im Sinn;
Kannſt du uns deine Gründe nennen?“
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin
Daß wir ſie nicht entbehren können.

Zahme Xenien (III, 278).

Entbehrung iſt ein leidiges Weſen, an ſich ſelbſt nichts und das Wenige aufzehrend was der Tag noch allenfalls enthalten könnte. An Willemer, 6. October 1816.

Der Drang des Lebens wird immer wunderlicher, man verbraucht ſeine Kräfte in der Nähe und es bleibt endlich zur Wirkung in die Ferne nichts mehr übrig.

An Boiſſerée, 1. Mai 1818.

Wie die Menſchen das Wort Feiertag hören, ſo ſind ſie alle verrückt, und niemand denkt daß er die größte Zeit ſeines Lebens müßig herum läuft oder geſtreckt da liegt.

An Auguſt v. Goethe, 9. Mai 1818.

Wie wollte dem zu raten ſein der ſich von Gott nicht will raten laſſen. An Trapp, 28. Juli 1770.

Fehler der Jugend ſind erträglich, denn man betrachtet ſie als Übergänge, als die Säure einer unreifen Frucht; am Alter bringen ſie zur Verzweiflung.

„Herder“ 1803 (Werke 36, 255); vgl. Briefe 27, 221.

AUGUST

Was gibt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden.
Sprichwörtlich (II, 234).

1912	☾ Lauf	Verschiedenes
1 D.		**Jüdischer Kalender.**
2 F.		August.
3 S.		Jahr 5672.
4 S.		1. Elul fällt auf den 14. August.
5 M.		
6 D.		
7 M.		
8 D.		**Hundertjähriger Kalender.**
9 F.		
10 S.		Vom 1. bis 6. hell und heiß, 8. bis 13. manchmal Regen, 14. bis 17. zeitweise Gewitter, 18. bis 25. sehr heiß, dann bis zu Ende täglich Gewitter.
11 S.		
12 M.		
13 D.		
14 M.		
15 D.		
16 F.		**Mond-Wechsel.**
17 S.		6. ☾ 5 Uhr morgens letztes Viertel. 12. ● 9 Uhr abends Neumond. 19. ☽ 6 Uhr nachmittags erstes Viertel. 27. ☽ 9 Uhr abends Vollmond.
18 S.		
19 M.		
20 D.		
21 M.		
22 D.		
23 F.		**Planeten-Erscheinungen.**
24 S.		
25 S.		☿ Merkur wird Ende d. M. auf kurze Zeit des Morgens im Nordosten sichtbar. ♀ Venus wird zu Ende d. M. auf wenige Minuten als Abendstern im Westen sichtbar. ♂ Mars bleibt unsichtbar. ♃ Jupiter, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab und beträgt bei dem südlichen Stande des Planeten am Ende d. M. nur noch wenig über $1^3/_4$ Stunden. ♄ Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf $6^1/_4$ Stunden am Ende d. M.
26 M.		
27 D.		
28 M.		
29 D.		
30 F.		
31 S.		

Bemerkungen

Kann die Vorsicht größer sein
Das Unheil zu entfernen!
Ich seh bei hellem Mondenschein
Nachtwächter mit Laternen.

Zahme Xenien (V, 122).

SEPTEMBER

1912	Protestantischer September	Katholischer September	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	13. S. n. Trin.	13. S. n. Trin.	5 12	6 47	8 8	10 16
2 M.	Rahel, Lea	Stephan	5 13	6 45	8 23	11 36
3 D.	Manſuetus	Manſuetus	5 15	6 43	8 44	1 0
4 M.	Moſes	Roſalia	5 17	6 40	9 16	2 24
5 D.	Nathanael	Viktorin	5 18	6 38	10 5	3 41
6 F.	Magnus	Magnus	5 20	6 36	11 16	4 42
7 S.	Regina	Regina	5 22	6 33	Morg.	5 25
8 S.	14. S. n. Trin.	14. S. n. Trin.	5 23	6 31	12 44	5 53
9 M.	Bruno	Gorgonius	5 25	6 29	2 20	6 12
10 D.	Soſthenes	Nikolaus v. T.	5 27	6 26	3 57	6 27
11 M.	Gerhard	Protus	5 28	6 24	5 30	6 39
12 D.	Ottilie	Guida	5 30	6 22	7 0	6 50
13 F.	Chriſtlieb	Maternus	5 32	6 19	8 28	7 2
14 S.	Kreuz-Erhöh.	Kreuz-Erhöh.	5 33	6 17	9 56	7 15
15 S.	15. S. n. Trin.	15. S. n. Trin.	5 35	6 14	11 22	7 31
16 M.	Euphemia	Corn. u. Cypr.	5 37	6 12	12 45	7 54
17 D.	Lambertus	Lambertus	5 38	6 10	2 3	8 26
18 M.	Quatember	Quatember	5 40	6 7	3 9	9 11
19 D.	Januarius	Januarius	5 42	6 5	3 58	10 9
20 F.	Friederike	Euſtachius	5 43	6 2	4 33	11 19
21 S.	Matthäus Ev.	Matthäus Ev.	5 45	6 0	4 58	Morg.
22 S.	16. S. n. Trin.	16. S. n. Trin.	5 47	5 58	5 15	12 33
23 M.	Joel	Thekla	5 48	5 55	5 28	1 49
24 D.	Johann. Empf.	Johann. Empf.	5 50	5 53	5 38	3 4
25 M.	Kleophas	Kleophas	5 52	5 51	5 47	4 18
26 D.	Cyprianus	Cyprianus	5 54	5 48	5 56	5 32
27 F.	Kosm. Damian	Kosm. Damian	5 55	5 46	6 5	6 47
28 S.	Wenzeslaus	Wenzeslaus	5 57	5 44	6 16	8 4
29 S.	17. S. n. Trin.	17. S. n. Trin.	5 59	5 41	6 30	9 24
30 M.	Hieronymus	Hieronymus	6 0	5 39	6 49	10 48

Ich habe in meinem Leben genug erfahren, daß die Thoren von vernünftigen Menſchen grade nur ſoviel lernen und annehmen, als ſie brauchen um noch närriſcher zu ſein.

An Eichſtädt, 8. Dezember 1808.

Wenn der ſchwer Gedrückte klagt:
Hülfe, Hoffnung ſei verſagt,
Bleibet heilſam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort. Divan (VI, 120).

Bei unſerm Theater kommt es mir oft wie bei der hieſigen Akademie vor: es iſt als wenn die Welt nur für die Groben und Impertinenten da wäre, und die Ruhigen und Vernünftigen ſich nur ein Plätzchen um Gotteswillen erbitten müßten.

An Witzel, 11. Auguſt 1809.

Wer Kunſt und Wiſſenſchaft fördert, darf ſich ſagen, daß er gränzenloſe Folgen vorbereitet. An J. G. Neuburg, 16. Mai 1821.

Es iſt ganz einerlei, in welchem Kreiſe wir unſere Kultur beginnen, es iſt ganz gleichgültig, von wo aus wir unſere Bildung ins fernere Leben richten, wenn es nur ein Kreis, wenn es nur ein Wo iſt. An Schuberth, 8. Juli 1818.

Die Gegenwart hat wirklich etwas Abſurdes.

An Zelter, 19. October 1829.

Nur die ungebildete Seite an uns iſt es, von der her wir glücklich ſind. Jeder Menſch hat ſo eine.

Zu Riemer, 1. Februar 1808.

Es giebt immer eine ſchreckliche Marmelade, wenn dilettantiſche Schriften von Dilettanten beurtheilt werden: Der Nagel hat keinen Kopf und der Hammer trifft falſch.

An Eichſtädt, 21. März 1804.

Schreiben iſt ein Mißbrauch der Sprache, ſtille für ſich leſen ein trauriges Surrogat der Rede. Wahrheit und Dichtung, 9. Buch.

SEPTEMBER

Anbete du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall' hinein, dich frißt's mit Haut und Haar.
Zahme Xenien (III, 328).

1912	☾ Lauf	Verschiedenes
1 S.		**Jüdischer Kalender.**
2 M.		September. Jahr 5673.
3 D.		1. Tischri, Neujahrsfest,* fällt auf den 12. September. 2. Tischri, zweites Fest,* fällt auf den 13. September. 4. Tischri, Fasten-Gedaljah, fällt auf den 15. September. 10. Tischri, Versöhnungsfest,* fällt auf den 21. September. 15. Tischri, Laubhüttenfest,* fällt auf den 26. September. 16. Tischri, zweites Fest,* fällt auf den 27. September.
4 M.		
5 D.		
6 F.		
7 S.		
8 S.		Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.
9 M.		
10 D.		
11 M.		**Hundertjähriger Kalender.**
12 D.		Vom 1. bis 4. warm mit Donner, 5. bis 9. hell und warm, 10. bis 26. veränderlich, den 27. warm, dann bis zu Ende Regen.
13 F.		
14 S.		
15 S.		**Mond-Wechsel.**
16 M.		4. ☾ 2 Uhr nachmittags letztes Viertel. 11. ● 5 Uhr morgens Neumond. 18. ☽ 9 Uhr vormittags erstes Viertel. 26. ☽ 1 Uhr nachmittags Vollmond.
17 D.		
18 M.		
19 D.		
20 F.		23. Herbst Anfang.
21 S.		
22 S.		**Planeten-Erscheinungen.**
23 M.		☿ Merkur bleibt bis in die zweite Hälfte d. M. hinein bis zu nahe $^3/_4$ Stunden lang des Morgens im Osten sichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt langsam zu bis zu $^1/_4$ Stunde am Ende d. M. ♂ Mars bleibt unsichtbar. ♃ Jupiter ist am Ende d. M. nur noch $^5/_4$ Stunden des Abends am südwestlichen Himmel zu sehen. ♄ Saturn steht in den ersten Tagen d. M. bei Sonnenaufgang schon hoch im Meridian; die Dauer der Sichtbarkeit beträgt am Ende d. M. bereits 9 Stunden.
24 D.		
25 M.		
26 D.		
27 F.		
28 S.		
29 S.		
30 M.		

Bemerkungen

Die Jugend verwundert ſich ſehr,
Wenn Fehler zum Nachtheil gedeihen;
Sie faßt ſich, ſie denkt zu bereuen.
Im Alter erſtaunt und bereut man nicht mehr.

Zahme Xenien (III, 273).

OCTOBER

1912	Protestantischer Oktober	Katholischer Oktober	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 D.	Remigius	Remigius	6 2	5 37	7 17	12 12
2 M.	Vollrad	Leodegar	6 4	5 34	7 59	1 32
3 D.	Ewald	Candidus	6 5	5 32	9 1	2 37
4 F.	Franz	Franz	6 7	5 29	10 22	3 24
5 S.	Fides	Placidus	6 9	5 27	11 53	3 56
6 S.	18. S. n. Trin.	18. S. n. Trin.	6 10	5 25	Morg.	4 17
7 M.	Spes	Marcus P.	6 12	5 23	1 26	4 33
8 D.	Ephraim	Brigitta	6 14	5 20	2 58	4 45
9 M.	Dionysius	Dionysius	6 16	5 18	4 28	4 56
10 D.	Amalia	Franz Borgia	6 17	5 16	5 56	5 7
11 F.	Burchard	Burchard	6 19	5 13	7 24	5 20
12 S.	Ehrenfried	Maximilian	6 21	5 11	8 52	5 35
13 S.	19. S. n. Trin.	19. S. n. Trin.	6 23	5 9	10 19	5 54
14 M.	Wilhelmine	Calixtus	6 25	5 6	11 42	6 22
15 D.	Hedwig	Therese	6 26	5 4	12 55	7 2
16 M.	Gallus	Gallus	6 28	5 2	1 52	7 56
17 D.	Florentin	Hedwig	6 30	5 0	2 34	9 2
18 F.	Lukas Ev.	Lukas Ev.	6 32	4 58	3 2	10 16
19 S.	Ptolemäus	Petrus v. Alc.	6 34	4 56	3 21	11 32
20 S.	20. S. n. Trin.	20. S. n. Trin.	6 35	4 53	3 35	Morg.
21 M.	Ursula	Ursula	6 37	4 51	3 46	12 47
22 D.	Cordula	Cordula	6 39	4 49	3 56	2 1
23 M.	Severinus	Joh. v. Capist.	6 41	4 47	4 5	3 15
24 D.	Salome	Raphael	6 43	4 45	4 14	4 29
25 F.	Adelheid	Chrispin	6 44	4 43	4 24	5 46
26 S.	Amandus	Evaristus	6 46	4 41	4 37	7 7
27 S.	21. S. n. Trin.	21. S. n. Trin.	6 48	4 39	4 54	8 31
28 M.	Simon, Juda	Simon, Juda	6 50	4 37	5 19	9 57
29 D.	Engelhard	Narcissus	6 52	4 35	5 57	11 20
30 M.	Hartmann	Serapion	6 54	4 33	6 54	12 31
31 D.	Reform.-Fest	Wolfgang	6 56	4 31	8 9	1 24

Auch in Wiſſenſchaften kann man eigentlich nichts wiſſen, es will immer gethan ſein. Naturwiſſenſchaftliche Schriften VI, 222.

Stündlich ſeh ich mehr, daß man ſich aus dieſem Strome des Lebens an's Ufer retten, drinne mit allen Kräften arbeiten, oder erſaufen muß. An Charlotte v. Stein, 12. September 1777.

Verſtändige Leute kannſt du irren ſehn,
In Sachen nämlich, die ſie nicht verſtehn.
Zahme Xenien (III, 324).

Wenn man die Schüler gratis zuſammen ruft, iſt jeder Knabe lernbegierig. An Auguſt v. Goethe, 11. Mai 1830.

Ich habe die Erfahrung wieder erneuert, daß ich nur in einer abſoluten Einſamkeit arbeiten kann und daß nicht etwa das Geſpräch, ſondern ſogar ſchon die häusliche Gegenwart geliebter geſchätzter Perſonen meine poetiſchen Quellen gänzlich ableitet.
An Schiller I, 401.

Wer in einer fremden Sprache ſchreibt oder dichtet, iſt wie einer der in einem fremden Hauſe wohnt.
Ephemerides (Werke 37, 96).

Die durch Übung zu erlangende Fertigkeit iſt es eigentlich, die das Talent endlich zur Meiſterſchaft erhebt.
An C. D. Meyer, 11. März 1828.

Gleichniſſe dürft ihr mir nicht verwehren,
Ich wüßte mich ſonſt nicht zu erklären. (V, I, 186).

Erfahrung bleibt die beſte Wünſchelruthe.
Die erſten Erzeugniſſe der Stotternheimer Saline (IV, 285).

Es iſt ein großer Gewinn, wenn man genöthigt iſt ſich mündlich mitzutheilen, beſonders der Jugend; alles reift ſchneller weil man gar bald gewahr wird, daß man das Eſoteriſche in's Exoteriſche verwandlen und durch eine Wechſelwirkung beider die wahre lebendige Wiſſenſchaft aufbauen müſſe.
An Nees v. Eſenbeck, 21. April 1818.

OCTOBER

Thu nur das Rechte in deinen Sachen,
Das Andre wird ſich von ſelber machen.
Sprichwörtlich (II, 225).

1912	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 D.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 M.		Oktober. Jahr 5673.
3 D.		21. Tiſchri, Palmenfeſt, fällt auf den 2. Oktober. 22. Tiſchri, Laubhüttenende,* fällt auf den 3. Oktober. 23. Tiſchri, Geſetzesfreude,* fällt auf den 4. Oktober. 1. Marcheſchwan fällt auf den 12. Oktober.
4 F.		
5 S.		
6 S.		Die mit * bezeichneten Feſte werden ſtreng gefeiert.
7 M.		
8 D.		
9 M.		
10 D.		
11 F.		
12 S.		**Hundertjähriger Kalender.**
13 S.		Vom 1. bis 5. ſchön mit Froſt, 6. bis 11. unfreundlich und kalt, 16. bis 19. windig, dann veränderlich bis zu Ende.
14 M.		
15 D.		
16 M.		
17 D.		
18 F.		**Mond-Wechſel.**
19 S.		3. ☾ 10 Uhr abends letztes Viertel. 10. ● 3 Uhr nachmittags Neumond. 18. ☽ 3 Uhr morgens erſtes Viertel. 26. ○ 4 Uhr morgens Vollmond.
20 S.		
21 M.		
22 D.		
23 M.		
24 D.		**Planeten-Erſcheinungen.**
25 F.		☿ Merkur iſt wieder unſichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter langſam zu bis zu annähernd $^3/_4$ Stunden am Ende d. M. ♂ Mars bleibt unſichtbar. ♃ Jupiter iſt am Ende d. M. kaum noch $^3/_4$ Stunden des Abends tief im Südweſten zu ſehen. ♄ Saturn, Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt noch weiter merklich zu bis auf 12 Stunden am Ende d. M.
26 S.		
27 S.		
28 M.		
29 D.		
30 M.		
31 D.		

Bemerkungen

Da reiten ſie hin! wer hemmt den Lauf!
Wer reitet denn? Stolz und Unwiſſenheit.
Laß ſie reiten! da iſt gute Zeit,
Schimpf und Schande ſitzen hinten auf.
Zahme Xenien (Werke III, 241).

NOVEMBER

1912	Protestantischer November	Katholischer November	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 F.	Aller Heiligen	Aller Heiligen	6 58	4 29	9 37	1 59
2 S.	Aller Seelen	Aller Seelen	7 0	4 27	11 8	2 23
3 S.	22. S. n. Trin.	22. S. n. Trin.	7 1	4 25	Morg.	2 40
4 M.	Charlotte	Karl Borrom.	7 3	4 23	12 38	2 53
5 D.	Erich	Emerich	7 5	4 22	2 5	3 4
6 M.	Leonhard	Leonhard	7 7	4 20	3 31	3 15
7 D.	Erdmann	Engelbert	7 9	4 18	4 57	3 26
8 F.	Claudius	4 gekr. Märt.	7 11	4 16	6 23	3 39
9 S.	Theodorus	Theodorus	7 12	4 15	7 50	3 57
10 S.	23. S. n. Trin.	23. S. n. Trin.	7 14	4 13	9 16	4 21
11 M.	Martin Bischof	Martin Bischof	7 16	4 12	10 35	4 55
12 D.	Kunibert	Martin Papst	7 18	4 10	11 40	5 44
13 M.	Eugen	Stanislaus K.	7 20	4 8	12 29	6 46
14 D.	Levinus	Jucundus	7 22	4 7	1 2	7 58
15 F.	Leopold	Leopold	7 23	4 5	1 25	9 13
16 S.	Ottomar	Edmund	7 25	4 4	1 41	10 28
17 S.	24. S. n. Trin.	24. S. n. Trin.	7 27	4 3	1 54	11 42
18 M.	Gottschalk	Otto Eugen	7 29	4 1	2 3	Morg.
19 D.	Elisabeth	Elisabeth	7 31	4 0	2 12	12 55
20 M.	Allg. Bußtag	Buß- u. Bettag	7 32	3 59	2 21	2 9
21 D.	Mariä Opfer.	Mariä Opfer.	7 34	3 57	2 31	3 24
22 F.	Erneſtine	Cäcilia	7 36	3 56	2 43	4 42
23 S.	Klemens	Klemens	7 37	3 55	2 58	6 5
24 S.	Totenfest	25. S. n. Trin.	7 39	3 54	3 20	7 33
25 M.	Katharina	Katharina	7 41	3 53	3 53	8 59
26 D.	Konrad	Konrad	7 42	3 52	4 44	10 18
27 M.	Lot	Virgilius	7 44	3 51	5 56	11 19
28 D.	Günter	Sosthenes	7 46	3 50	7 22	12 0
29 F.	Noah	Saturnin	7 47	3 49	8 54	12 28
30 S.	Andreas	Andreas	7 49	3 49	10 25	12 47

Gegen unſern Herrgott ſind wir doch Arme Schelmen, wir haben zu reden, und er hat zu thun. Und wenn wir lange wählen, dahin? oder dorthin? ſo nimmt er uns beim Arme, und führt uns den dritten Weg, an den wir gar nicht gedacht haben.

An Trapp, 28. Juli 1770 (Concept, I, 279).

Alles was geſchieht iſt Symbol, und, indem es vollkommen ſich ſelbſt darſtellt, deutet es auf das Uebrige. In dieſer Betrachtung ſcheint mir die höchſte Anmaßung und die höchſte Beſcheidenheit zu liegen. Dieſe Forderung haben wir mit dem Oberſten und dem Geringſten gemein.

An Schubarth, 2. April 1818.

Was ein Buch ſei bekümmert mich immer weniger; was es mir bringt, was es in mir aufregt, das iſt die Hauptſache.

An Zelter, 20. Februar 1828.

Ich bin euch ſämmtlichen zur Laſt,
Einigen auch ſogar verhaßt;
Das hat aber gar nichts zu ſagen:
Denn mir behagt's in alten Tagen,
So wie es mir in jungen behagte,
Daß ich nach alt und jung nicht fragte.

Zahme Xenien (Werke III, 309).

Das Leben iſt kurz, man muß ſich einander einen Spaß zu machen ſuchen.

Zu Eckermann, 9. December 1824.

So vieles geht in der Welt vorüber ohne Folge, ſo viele Blüthen fallen ab ohne Frucht; Zufälligkeiten, eigene und fremde Schuld berauben uns der lebendigen Dauer ſchöner Verhältniſſe, die auf dem Lebenswege angeknüpft wurden.

An A. C. v. Preen, 3. October 1820.

Es ſchnurrt mein Tagebuch
Am Bratenwender;
Nichts ſchreibt ſich leichter voll
Als ein Kalender. (III, 287).

NOVEMBER

Mit einem Herren ſteht es gut
Der was er befohlen ſelber thut.
Sprichwörtlich (II, 225).

1912	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 F.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 S.		November.
3 S.		Jahr 5673.
4 M.		1. Kislev fällt auf den 11. November.
5 D.		
6 M.		
7 D.		
8 F.		
9 S.		**Hundertjähriger Kalender.**
10 S.		Vom 1. bis 15. kalt mit Regen, 16. bis 20. wechſelnd heiter und trübe, vom 24. bis zu Ende ſoll es warm ſein wie im Sommer.
11 M.		
12 D.		
13 M.		
14 D.		
15 F.		
16 S.		**Mond-Wechſel.**
17 S.		2. ☾ 5 Uhr morgens letztes Viertel. 9. ● 3 Uhr morgens Neumond. 16. ☽ 12 Uhr mitternachts erſtes Viertel. 24. ☽ 5 Uhr nachmittags Vollmond.
18 M.		
19 D.		
20 M.		
21 D.		
22 F.		
23 S.		**Planeten-Erſcheinungen.**
24 S.		☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus iſt Mitte d. M. 1, am Ende 1¾ Stunden des Abends im Südweſten ſichtbar. ♂ Mars bleibt unſichtbar. ♃ Jupiter wird in der zweiten Hälfte d. M. ganz unſichtbar. ♄ Saturn kommt am 23. d. M. in Oppoſition zur Sonne und iſt die ganze Nacht hindurch ſichtbar.
25 M.		
26 D.		
27 M.		
28 D.		
29 F.		
30 S.		

Bemerkungen

Dieſe Worte ſind nicht alle in Sachſen,
Noch auf meinem eignen Miſt gewachſen,
Doch was für Samen die Fremde bringt
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Sprichwörtlich (Werke II, 251).

DEZEMBER

1912	Protestantischer Dezember	Katholischer Dezember	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Unterg. U. M.	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.
1 S.	1. Advent	1. Advent	7 50	3 48	11 52	1 1
2 M.	Candidus	Bibiana	7 51	3 47	Morg.	1 12
3 D.	Cassian	Franz Xaver	7 53	3 47	1 17	1 23
4 M.	Barbara	Barbara	7 54	3 46	2 40	1 34
5 D.	Abigail	Sabbas	7 56	3 45	4 4	1 46
6 F.	Nikolaus	Nikolaus	7 57	3 45	5 29	2 1
7 S.	Antonia	Ambrosius	7 58	3 45	6 53	2 22
8 S.	2. Advent	2. Advent	7 59	3 44	8 14	2 52
9 M.	Joachim	Leokadia	8 1	3 44	9 25	3 34
10 D.	Judith	Melchiades	8 2	3 44	10 21	4 32
11 M.	Waldemar	Damasus	8 3	3 44	11 1	5 41
12 D.	Epimachus	Epimachus	8 4	3 44	11 27	6 56
13 F.	Lucia	Lucia	8 5	3 44	11 45	8 11
14 S.	Israel	Nicasius	8 6	3 44	11 59	9 25
15 S.	3. Advent	3. Advent	8 7	3 44	12 10	10 38
16 M.	Ananias	Adelheid	8 8	3 44	12 19	11 50
17 D.	Lazarus	Lazarus	8 8	3 44	12 28	Morg.
18 M.	Quatember	Quatember	8 9	3 44	12 37	1 2
19 D.	Manasse	Nemesius	8 10	3 44	12 48	2 17
20 F.	Abraham	Ammon	8 10	3 45	1 1	3 37
21 S.	Thomas Ap.	Thomas Ap.	8 11	3 45	1 19	5 1
22 S.	4. Advent	4. Advent	8 11	3 46	1 47	6 29
23 M.	Ignatius	Victoria	8 12	3 46	2 29	7 53
24 D.	Adam, Eva	Adam, Eva	8 12	3 47	3 33	9 4
25 M.	Heil. Christfest	Heil. Christfest	8 13	3 48	4 57	9 55
26 D.	Stephanus	Stephanus	8 13	3 48	6 31	10 29
27 F.	Johannes Ev.	Johannes Ev.	8 13	3 49	8 6	10 51
28 S.	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	8 13	3 50	9 38	11 7
29 S.	Sonnt. n. Weih.	Sonnt. n. Weih.	8 14	3 51	11 5	11 20
30 M.	David	David	8 14	3 52	Morg.	11 31
31 D.	Sylvester	Sylvester	8 14	3 53	12 29	11 42

Gott hat die Gradheit ſelbſt an's Herz genommen,
Auf gradem Weg iſt niemand umgekommen.

(III, 311).

Die höchſte Empfindung, die der Menſch haben kann, iſt die, wenn er ſich von einem Hauptfehler, ja von einem Verbrechen durch eigene Kraft erhebt und losmacht.

Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten (Werke 18, 208).

Man liebt an dem Mädchen was es iſt, und an dem Jüngling was er ankündigt.

Dichtung und Wahrheit, 14. Buch (Werke 28, 253).

Die Großen dieſer Erde bedaure ich eher als daß ich ſie ſchelte, denn bei aller Gewalt die ihnen ertheilt iſt können ſie den Lauf des Jahrhunderts nicht ändern und müſſen oft beſchützen was ſie ſelbſt nicht billigen.

An Benjamin Robert Haydon, 1. Dezember 1831.

Gränzloſe Lebenspein
Faſt, faſt erdrückt ſie mich!
Das wollen alle Herren ſein,
Und keiner iſt Herr von ſich.

Zahme Xenien (III, 295).

Wenn die Leute glauben, ich wäre noch in Weimar, dann bin ich ſchon in Erfurt.

Zu Johanna Schopenhauer, Herbſt 1806.

Das iſt ein Vorzug, den die Leute haben, die nicht ſchreiben: ſie kompromittieren ſich nicht.

Zu Knebel und H. Voß, 1. April 1817.

Der Dilettantismus negiert den Meiſter.

Zu Riemer, Juli 1810.

Etwa funfzig Jahre bleibt der Name vorzüglicher Menſchen in der Erinnerung des Volks, weiterhin verſchwindet er oder wird märchenhaft. Wilhelm Meiſters Wanderjahre I, 9.

DEZEMBER

Willſt du dich deines Werthes freuen
So mußt der Welt du Werth verleihen.
Sprichwörtlich (II, 230).

1912	☾ Lauf	Verſchiedenes
1 S.		**Jüdiſcher Kalender.**
2 M.		Dezember. Jahr 5673.
3 D.		25. Kisleu, Tempelweihe, fällt auf den 5. Dezember. 1. Tebeth
4 M.		fällt auf den 11. Dezember. 10. Tebeth, Faſten, Belagerung
5 D.		Jeruſalems, fällt auf den 20. Dezember.
6 F.		
7 S.		
8 S.		**Hundertjähriger Kalender.**
9 M.		Anfangs Schnee, den 10. ſehr kalt, hierauf mildes Wetter
10 D.		und Schnee, den 15. hell und kalt, bis zum 20. wenig und
11 M.		dann bis zu Ende viel Schnee.
12 D.		
13 F.		
14 S.		
15 S.		**Mond-Wechſel.**
16 M.		1. ☾ 12 Uhr mittags letztes Viertel. 8. ● 6 Uhr abends
17 D.		Neumond. 16. ☽ 9 Uhr abends erſtes Viertel. 24. ☉ 6 Uhr
18 M.		morgens Vollmond. 30. ☾ 9 Uhr abends letztes Viertel.
19 D.		22. Winters Anfang.
20 F.		
21 S.		
22 S.		**Planeten-Erſcheinungen.**
23 M.		☿ Merkur iſt in der zweiten Hälfte d. M. morgens im Süd-
24 D.		oſten bis zu $^3/_4$ Stunden lang ſichtbar. ♀ Venus, die Dauer
25 M.		der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 3 Stunden am Ende d. M.
26 D.		♂ Mars bleibt unſichtbar. ♃ Jupiter kommt am 18. d. M.
27 F.		in Konjunktion zur Sonne und bleibt daher unſichtbar.
28 S.		♄ Saturn geht ſchon in der erſten Hälfte d. M. vor Tages-
29 S.		anbruch unter; die Dauer der Sichtbarkeit nimmt daher wie-
30 M.		der ab bis auf $11^1/_2$ Stunden am Ende d. M.
31 D.		

Bemerkungen

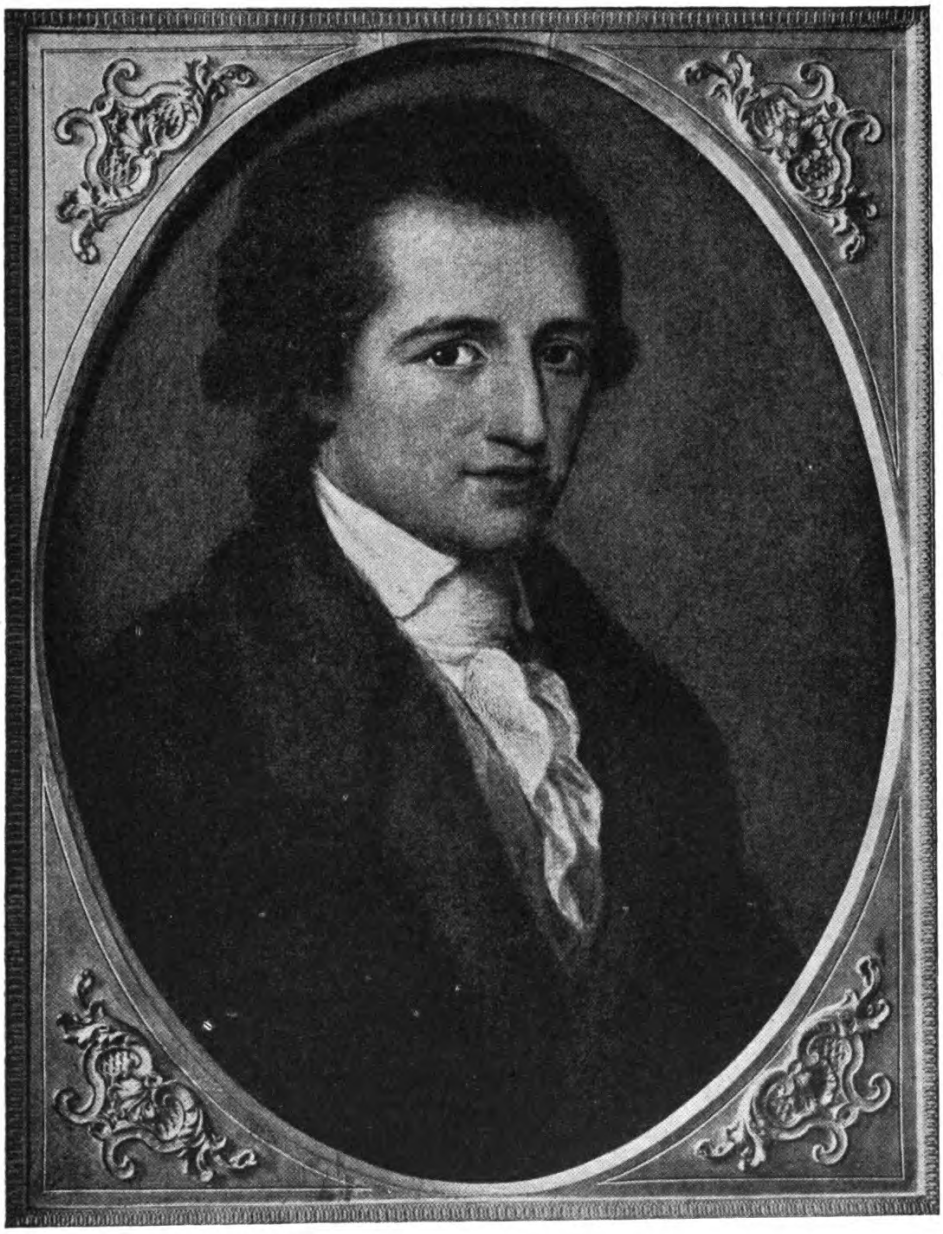
Zwiſchen heut und morgen
Liegt eine lange Friſt;
Lerne ſchnell beſorgen,
Da du noch munter biſt.

Sprichwörtlich (II, 224).

Goethes Worte über die Frauen.

Es iſt ſehr billig, daß die Frauen dir
Auf's freundlichſte begegnen; es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weiſe das Geſchlecht.
Zart oder tapfer, haſt du ſtets gewußt
Sie liebenswerth und edel vorzuſtellen.

Leonore von Eſte im „Taſſo“ II, 1 (Werke X, 148).



Ölgemälde von Angelika Kauffmann.
Rom 1787/8.

Ihr Eiferſüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt euren Streichen nach, dann habt das Herz und klagt.

Die Laune des Verliebten, Vers 525 f. (IX, 38).

Willſt du ein braves Weib, ſo ſei ein rechter Mann!
Verſchaff ihr was ſie braucht, hilf ihr die Zeit vertreiben,
Und um das Übrige kannſt du dann ruhig bleiben.

Die Mitſchuldigen, Vers 134 ff. (IX, 48).

Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! deß lebt er noch eins ſo lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Götz von Berlichingen (VIII, 15 f.).

Einigkeit vortrefflicher Männer iſt wohlgeſinnter Frauen ſehnlichſter Wunſch.

Götz von Berlichingen (XIII, 218).

Wen Gott lieb hat, dem geb' er ſo eine Frau.

Götz von Berlichingen (XIII, 291).

Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie, mit Mutterwärme, unſere liebſten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt und übergiebt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tode und der Verweſung.

Götz von Berlichingen (VIII, 72).

Bei Mädchen, die durch Liebesunglück gebeizt ſind, wird ein Heirathsvorſchlag bald gar.

Götz von Berlichingen (VIII, 86).

Darin ſind die Weiber fein und haben Recht; wenn ſie zwei Verehrer in gutem Vernehmen mit einander erhalten können, iſt der Vortheil immer ihr, ſo ſelten es auch angeht.

Die Leiden des jungen Werther (XIX, 59).

Die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

Clavigo, 1. Akt (XI, 51).

Doch iſt's ein alter Brauch,
Wer's mit den Weibern hält, der hat die Männer auch.

Jahrmarktsfeſt (XVI, 23).

Glaubſt du denn nicht, daß man ein angenehmes Mädchen, eine rechtſchaffene Frau werden könne, wenn man die Erlaubniß gehabt hat, ein Kind zu ſein? ... Ich ſage dir, die Kinderſchuhe treten ſich von ſelbſt aus, wenn ſie einem zu eng werden; und wenn ein Weib Menſchenverſtand hat, kann ſie ſich in alles fügen. Gewiß! die beſten, die ich unter unſerem Geſchlecht habe kennen gelernt, waren eben die, auf deren Erziehung man am wenigſten gewendet hatte.

Erwin und Elmire (Proſa-Faſſung, XXXVIII, 75).

Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,
Und mehr Kredit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Claudine von Villa Bella, Vers 383 ff. (XI, 216).

Was rechte Weiber ſind ſollten keine Männer lieben, wir ſinds nicht werth. An Auguſte Stolberg, 20. Mai 1776.

Ein Mädchen, das verſtändig iſt,
Das nimmt ſich einen Mann.

Jery und Bätely (XII, 20).

Für Männer uns zu plagen,
Sind leider wir beſtimmt.
Wir laſſen ſie gewähren,
Wir folgen ihrem Willen;
Und wären ſie nur dankbar,
So wär' noch alles gut.

Die Fiſcherin (XII, 91).

Laß uns nicht weiblich vieles reden,
Wo viel zu thun iſt.

Elpenor, Vers 82 f. (XI, 6).

Der Frauen Liebe nährt das Kind,
Den Knaben zieh'n am beſten Männer!

Elpenor, Vers 160 f. (XI, 9).

Ein Weib ſoll ihre Weiblichkeit nicht ausziehen wollen.

An Frau v. Stein, 21. September 1785.

Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.

Iphigenie, Vers 23 f. (X, 4).

Wie eng gebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!

Iphigenie, Vers 29 ff. (X, 4).

Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod;
Dies Frauenſchickſal iſt vor allem meins.

Iphigenie, Vers 115 f. (X, 7).

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

Iphigenie, Vers 213 f. (X, 12).

Ein Mann,
Der beſte ſelbſt, gewöhnet ſeinen Geiſt
An Grauſamkeit, und macht ſich auch zuletzt
Aus dem, was er verabſcheut, ein Geſetz,
Wird aus Gewohnheit hart und faſt unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt ſtät auf Einem Sinn,
Den ſie gefaßt. Du rechneſt ſicherer
Auf ſie im Guten, wie im Böſen.

Iphigenie, Vers 786 ff. (X, 35).

Schilt nicht, o König, unſer arm Geſchlecht,
Nicht herrlich, wie die euren, aber nicht
Unedel ſind die Waffen eines Weibes.

Iphigenie, Vers 481 ff. (X, 22).

Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erſt meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgſam fühlt' ich immer meine Seele
Am ſchönſten frei; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausſpruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

Iphigenie, Vers 1822 ff. (X, 80).

Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Iphigenie, Vers 1863 f. (X, 81).

Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur Er an die gewalt'ge Heldenbruſt?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele ſchaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler?
Als was mit unwahrſcheinlichem Erfolg
Der Muthigſte begann.

Iphigenie, Vers 1892 ff. (X, 83).

Der raſche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, ſo preiſet ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen
Der überbliebnen, der verlaſſ'nen Frau,
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt
Von tauſend durchgeweinten Tag' und Nächten,
Wo eine ſtille Seele den verlornen,
Raſch abgeſchiednen Freund vergebens ſich
Zurückzurufen bangt und ſich verzehrt.

Iphigenie, Vers 2067 ff. (X, 91).

Willſt du genau erfahren was ſich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß alles wohl ſich zieme was geſchieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geſchlecht.

Wo Sittlichkeit regiert, regieren ſie,
Und wo die Frechheit herrſcht, da ſind ſie nichts.
Und wirſt du die Geſchlechter beide fragen:
Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Taſſo, Vers 1013 ff. (X, 145).

Gar viele Dinge ſind in dieſer Welt,
Die man dem andern gönnt und gerne theilt;
Jedoch es iſt ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchſtverdienten
Mit gutem Willen niemals theilen wird —
Und fragſt du mich nach dieſen beiden Schätzen:
Der Lorbeer iſt es und die Gunſt der Frauen.

Taſſo, Vers 2013 ff. (X, 187).

Der Frauen Gunſt wird nicht ſo leicht verſcherzt.

Taſſo, Vers 2440 (X, 204).

Immer iſt der Mann ein junger Mann,
Der einem jungen Weibe wohl gefällt.

Nauſikaa (X, 420).

Die ihrem Mann allein gewährt vergnügte Stunden,
Ich gehe noch herum! ich hab' ſie nicht gefunden.

Zahme Xenien (V, 1, 125, zuerſt: 1793.)

Nichts ſchärft das Auge des Menſchen mehr, als wenn man ihn einſchränkt. Darum ſind die Frauen durchaus klüger als die Männer; und auf niemand ſind Untergebene aufmerkſamer, als auf den, der befiehlt, ohne zugleich durch ſein Beiſpiel vorauszugehen. Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten (XVIII, 197).

Es iſt ſonderbar, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchſte Stelle ſetzen will, die ſie einzunehmen fähig iſt: und welche iſt höher als das Regiment des Hauſes? Wenn der Mann ſich mit äußeren Verhältniſſen quält, wenn er die Beſitzthümer herbeiſchaffen und beſchützen muß, wenn er ſogar an der

Staatsverwaltung Antheil nimmt, überall von Umſtänden abhängt und, ich möchte ſagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politiſch ſein muß, wo er gern vernünftig wäre, verſteckt, wo er offen, falſch, wo er redlich zu ſein wünſchte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das ſchönſte Ziel, die Harmonie mit ſich ſelbſt, in jedem Augenblicke aufgeben muß: indeſſen herrſcht eine vernünftige Frau im Innern wirklich und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was iſt das höchſte Glück des Menſchen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einſehen? Daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unſern Zwecken ſind? Und wo ſollen, wo können unſere nächſten Zwecke liegen, als innerhalb des Hauſes? Alle immer wiederkehrenden unentbehrlichen Bedürfniſſe, wo erwarten wir, wo fordern wir ſie, als da, wo wir aufſtehen und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrat für uns und die unſrigen immer bereit ſein ſoll? Welche regelmäßige Thätigkeit wird erfordert, um dieſe immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrückten, lebendigen Folge durchzuführen! Wie wenig Männern iſt es gegeben, gleichſam als ein Geſtirn regelmäßig wiederzukehren und dem Tage, ſowie der Nacht vorzuſtehen! ſich ihre häuslichen Werkzeuge zu bilden, zu pflanzen und zu erndten, zu verwahren und auszuſpenden, und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zweckmäßigkeit zu durchwandeln! Hat ein Weib einmal dieſe innere Herrſchaft ergriffen, ſo macht ſie den Mann, den ſie liebt, erſt allein dadurch zum Herrn; ihre Aufmerkſamkeit erwirbt alle Kenntniſſe, und ihre Thätigkeit weiß ſie allein zu benutzen. So iſt ſie von niemand abhängig und verſchafft ihrem Manne die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, innere; das, was er beſitzt, ſieht er geſichert, das, was er erwirbt, gut benutzt, und ſo kann er ſein Gemüth nach großen Gegenſtänden wenden und wenn das Glück gut iſt, das dem Staate ſein, was ſeiner Gattin zu Hauſe ſo wohl anſteht.

Wilhelm Meiſters Lehrjahre (XXIII, 54).

Wer die Weiber haßt wie kann der leben?

Wilhelm Meiſters Lehrjahre (XXII, 30).

Kein Mann iſt im Stande, den Werth eines Weibes zu fühlen, das ſich zu ehren weiß!

Wilhelm Meiſters Lehrjahre (XXII, 129).

O die Verſtellung und der Leichtſinn der Weiber iſt ſo recht zuſammengepaart, um ihnen ein bequemes Leben und einem ehrlichen Kerl manche verdrießliche Stunde zu ſchaffen!

Wilhelm Meiſters Lehrjahre (XXI, 180).

Was ſogar die Frauen an uns ungebildet zurücklaſſen, das bilden die Kinder aus, wenn wir uns mit ihnen abgeben.

Wilhelm Meiſters Lehrjahre (XXIII, 80f.).

Wir Weiber beſtehn überhaupt viel ernſthafter als ſelbſt ein Mann darauf, daß nichts verſchleudert werde. Jeder Unterſchleif iſt uns unerträglich; wir wollen, daß jeder nur genieße, inſofern er dazu berechtigt iſt.

Wilhelm Meiſters Lehrjahre (XXIII, 52).

Die Mißheirathen ſind viel gewöhnlicher als die Heirathen; denn es ſieht leider nach einer kurzen Zeit mit den meiſten Verbindungen gar mißlich aus.

Wilhelm Meiſters Lehrjahre (XXIII, 68).

Man hatte die gelehrten Weiber lächerlich gemacht, und man wollte auch die unterrichteten nicht leiden, wahrſcheinlich, weil man für unhöflich hielt, ſo viel unwiſſende Männer beſchämen zu müſſen.

Bekenntniſſe einer ſchönen Seele, Wilhelm Meiſters Lehrjahre (XXII, 272).

Wir Frauen ſehen eben deswegen manchmal beſſer als die Männer, weil wir nicht ſo einſeitig ſind und gern jedem ſein Recht widerfahren laſſen. Der Sammler und die Seinigen (XLVII, 136).

Ein geſchäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.

Hermann und Dorothea IV, 15 (L, 213).

Die Männer ſind heftig und denken nur immer das Letzte,
Und ein Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib iſt geſchickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Umweg, geſchickt zu ihrem Zweck zu gelangen.

Hermann und Dorothea IV, 148ff. (L, 218).

Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber so wie die Kinder!
Jedes lebt so gern nach seinem eig'nen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln.

Hermann und Dorothea III, 62ff. (L, 210).

Ja und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte sich tapfer und mächtig, und gegenwärtigen Geistes.

Hermann und Dorothea VI, 102f. (L, 235f.).

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind, wie Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern.

Hermann und Dorothea VII, 114ff. (L, 248).

An der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist, und ob er sich eigenen Werth fühlt.

Hermann und Dorothea IX, 82f. (L, 259).

Die Behauptung [Kants], daß junge Weiber deswegen allgemein zu gefallen suchen, um sich nach dem Tode ihres Mannes einen zweiten vorzubereiten, die er noch dazu einigemal wiederholt, ist eigentlich so ein Einfall, wie die schlechten Spaßvögel manchmal in Gesellschaft vorbringen, und geziemt sich nur für so einen alten Hagestolz.

An C. G. v. Voigt, 19. Dezember 1798.

Recht sonderbar ist es, was die Frauenzimmer durchaus in der Kunst Anduliſtinnen sind.

An J. H. Meyer, 10. Mai 1799.

(Sinklair:) Ich möchte doch wiſſen, in wie fern man Recht hat, wenn man die Frauen überhaupt für ſo herrſchſüchtig hält.... (Eulalia:) In ſo fern es ein Vorwurf wäre, wünſchte ich, daß ihn unſer Geſchlecht durch ſein Betragen ablehnte; in wie fern wir aber auch ein Recht zur Herrſchaft haben, möchte ich es uns nicht gern vergeben. Wir ſind nur herrſchſüchtig, in ſo fern wir auch Menſchen ſind; denn was heißt herrſchen anders, in dem Sinn wie es hier gebraucht wird, als auf ſeine eigne Weiſe ungehindert thätig zu ſein, ſeines Daſeins möglichſt genießen zu können? Dieß fordert jeder rohe Menſch mit Willkür, jeder gebildete mit wahrer Freiheit, und vielleicht erſcheint bei uns Frauen dieſes Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das Herkommen, die Geſetze eben ſo zu verkürzen ſcheinen, als die Männer begünſtigt ſind. Was dieſe beſitzen, müſſen wir erwerben, und was man erringt, behauptet man hartnäckiger, als das, was man ererbt hat. Die guten Weiber (XVIII, 305 f.).

Und doch können ſich die Frauen nicht mehr beklagen, ſie erben in der jetzigen Welt ſo viel, ja faſt mehr wie die Männer, und ich behaupte, daß es durchaus jetzt ſchwerer ſei ein vollendeter Mann zu werden, als ein vollendetes Weib; der Ausſpruch: „Er ſoll dein Herr ſein“ iſt die Formel einer barbariſchen Zeit, die lange vorüber iſt. Die Männer konnten ſich nicht ausbilden, ohne den Frauen gleiche Rechte zuzugeſtehen; indem die Frauen ſich ausbildeten, ſtand die Wageſchale inne, und indem ſie bildungsfähiger ſind, neigt ſich in der Erfahrung die Wageſchale zu ihren Gunſten. Es iſt keine Frage, daß bei allen gebildeten Nationen die Frauen im Ganzen das Übergewicht gewinnen müſſen; denn bei einem wechſelſeitigen Einfluß muß der Mann weiblicher werden, und dann verliert er; denn ſein Vorzug beſteht nicht in gemäßigter, ſondern in gebändigter Kraft! nimmt dagegen das Weib von dem Manne etwas an, ſo gewinnt ſie; denn wenn ſie ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, ſo entſteht ein Weſen, das ſich nicht vollkommener denken läßt. Die guten Weiber (XVIII, 306 f.).

Wenn ich ein Frauenzimmer kennen lerne, gebe ich nur darauf Acht, wo ſie herrſcht; denn daß ſie irgendwo herrſche, ſetze ich voraus .... Ich finde durchgängig: die Thätige, zum Erwerben, zum Erhalten Geſchaffene, iſt Herr im Hauſe; die ſchöne, leicht und oberflächlich Gebildete, Herr in großen Cirkeln; die tiefer Gebildete beherrſcht die kleinen Kreiſe.

Die guten Weiber (XVIII, 307).

Wenn Tugend, wenn Verdienſt den Tüchtigen
Nur langſam fördern, wenn er ſtill entſagend
Und kaum bemerkt ſich andern widmend ſtrebt,
So führt ein edles Weib ihn leicht ans Ziel.
Hinunter ſoll kein Mann die Blicke wenden;
Hinauf zur höchſten Frauen kehr' er ſich!
Gelingt es ihm, ſie zu erwerben, ſchnell
Geebnet zeigt des Lebens Pfad ſich ihm.

Die natürliche Tochter (X, 352).

Der Gatte zieht ſein Weib unwiderſtehlich
In ſeines Kreiſes abgeſchloß'ne Bahn.
Dorthin iſt ſie gebannt; ſie kann ſich nicht
Aus eigner Kraft beſondre Wege wählen,
Aus niedrem Zuſtand führt er ſie hervor,
Aus höhern Sphären lockt er ſie hernieder.

Die natürliche Tochter (X, 352).

Biſt du in deinem Hauſe Fürſt?
Ich bin's.
Und jeder iſt's, der Gute wie der Böſe.
Reicht eine Macht denn wohl in jenes Haus,
Wo der Tyrann die holde Gattin kränkt,
Wenn er, nach eig'nem Sinn, verworren handelt;
Durch Launen, Worte, Thaten, jede Luſt
Mit Schadenfreude ſinnreich untergräbt?
Wer trocknet ihre Thränen? Welch' Geſetz,
Welch' Tribunal erreicht den Schuldigen?

Er triumphiert, und ſchweigende Geduld
Senkt nach und nach, verzweifelnd, ſie in's Grab.
Nothwendigkeit, Geſetz, Gewohnheit gaben
Dem Mann ſo große Rechte; ſie vertrauten
Auf ſeinen Biederſinn.

Die natürliche Tochter (X, 347).

Wenn der Mann
Sein Äußeres in ſolchem Fall vergißt,
Nachläſſig oft ſich vor die Menge ſtellt,
So wünſcht ein Weib noch jedem zu gefallen,
Durch ausgeſuchte Tracht, vollkommnen Schmuck
Beneidenswerth vor andern zu erſcheinen.

Die natürliche Tochter (X, 271).

Die Weiber, auch die gebildetſten, haben mehr Appetit als Geſchmack. Sie möchten lieber alles ankoſten, es zieht ſie das Neue an. Sie unterſcheiden nicht zwiſchen dem, was anzieht, was gefällt, was man billigt; ſie werfen das alles in eine Maſſe. Was nur nicht gegen ihren conventionellen Geſchmack anſtößt, es mag noch ſo hohl, leer, ſeicht, ſchlecht ſein: es gefällt. Es mißfällt ihnen aber oft etwas, was blos gegen dieſe ihre Convention anſtößt, ſei es an ſich noch ſo vortrefflich.

Zu Riemer, 29. Januar 1804.

Des Mannes Bildung geht offenbar über die des Weibes hinaus und iſt keineswegs die vorletzte Stufe.

Zu Riemer, 20. November 1806.

Die Weiber haben das Eigene, daß ſie das Fertige zu ihren Abſichten verarbeiten und verbrauchen. Das Wiſſen, die Erfahrung des Mannes nehmen ſie als ein Fertiges und ſchmücken ſich und anderes damit. Nicht die Raupe zu erziehen, das Cocon abzuhaſpeln, die Seide zu ſpinnen, zu färben und zu appretiren, ſondern ſie zu Blumen zu verſticken oder in ſchon gewebtem Stoffe ſich damit zu putzen, iſt im allegoriſchen Sinne dieſes Bildes ihre Sache. Daher folgen ſie dem Manne nicht in ſeiner Deduction

und Conſtruction, ob ſie ihnen ſchon manchmal artig vorkommen kann, ſondern ſie halten ſich an das Reſultat; und wenn ſie ihm auch folgen, ſo können ſie ihm doch darin nicht nachahmen und es in anderem Falle wieder ſo machen. Der Mann ſchafft und erwirbt, die Frau verwendet's: das iſt auch im intellectuellen Sinne das Geſetz, unter dem beide Naturen ſtehen. Daher muß man einer Frau das Fertige geben; und aus eben dieſer Urſache ſind ſie das wünſchenswertheſte Auditorium für einen Dogmatiker, der nur Geiſt genug hat, das, was er ihnen ſagt, angenehm und ſinnlich ergreifend zu ſagen. Das Poſitive lieben ſie in dieſem Falle, ſolche Anduliſten ſie auch in anderen Rückſichten ſein mögen.

Zu Riemer, November 1806.

Weiber verſtehen alles à la lettre oder au pied de la lettre, verlangen aber, daß man ſie nicht ſo verſtehen ſoll.

Zu Riemer, Anfang Januar 1807.

Die Weiber müßten nur lieben oder haſſen; da wären ſie ganz charmant. Die Männer aber müßten weder lieben noch haſſen. So käme alles wieder ins Gleichgewicht.

Zu Riemer, 17. Mai 1807.

Coquetterie iſt Egoismus in der Form der Schönheit. Die Weiber ſind rechte Egoiſten, indem man nur in ihr Intereſſe fällt, ſofern ſie uns lieben oder wir ihre Liebhaber machen oder ſie uns zu Liebhabern wünſchen. Eine ruhige, freie, abſichtsloſe Theilnahme und Beurtheilung fällt ganz außer ihrer Fähigkeit. Sie ſehen alles nicht etwa nur aus ihrem Standpunkt, ſondern in perſönlichem Bezug auf ſich. Die Weiber beſtreben ſich innerlich und äußerlich anmuthig, liebenswürdig zu erſcheinen, zu gefallen, mit einem Worte, und wenn wir dasſelbe thun, ſo nennen ſie uns eitel.

Zu Riemer, 13. Auguſt 1807.

Der Mann ſoll gehorchen, das Weib ſoll dienen. Beide ſtreben nach Herrſchaft. Jener erreicht ſie durch Gehorchen, dieſe durch Dienen. Gehorchen iſt dicto audientem esse; dienen heißt zuvorkommen. Jedes Geſchlecht verlangt von dem andern,

was es ſelbſt leiſtet, und erfreut ſich dann erſt: der Mann, wenn ihm das Weib gehorcht (was er ſelbſt thut und thun muß); das Weib, wenn ihr der Mann dient, zuvorkommt, aufmerkſam, galant und wie es heißen mag, iſt. So tauſchen ſie in der Liebe ihre Rollen um; der Mann dient, um zu herrſchen, das Weib gehorcht, um zu herrſchen.

Zu Riemer, Auguſt 1807.

Wenn ein Weib einmal vom rechten Wege ab iſt, dann geht es auch blind und rückſichtslos auf dem böſen fort, und der Mann iſt nichts dagegen, wenn er auf böſen Wegen wandelt, denn er hat immer noch eine Art von Gewiſſen. Bei ihr aber wirkt dann die bloße Natur.

Zu Riemer, 8. Auguſt 1807.

Die femmes auteurs (und wohl überhaupt) faſſen die Männer nur unter der Form des Liebhabers auf und ſtellen ſie dar; daher alle Helden in weiblichen Schriften die Gartenmanns-Figur machen.

Zu Riemer, 13. Auguſt 1807.

Die Liebe der Frauen iſt meiſtens eine pflichteifrige, die der Männer eine enthuſiaſtiſche.

Zu Riemer, 15. Mai 1808 (lateiniſch!).

Weiber haben keine Ironie, können nicht von ſich ſelbſt laſſen. Daher ihre ſogenannte größere Treue, weil ſie ſich ſelbſt nicht überwinden können, und ſie können es nicht, weil ſie bedürftiger, abhängiger ſind, als die Männer.

Zu Riemer, 7. Dezember 1808.

Es iſt unglaublich, wie der Umgang der Weiber herabzieht.

Zum Kanzler v. Müller, 14. Dezember 1808.

Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er ſich noch um junge Frauenzimmer bemühte. „Es iſt das einzige Mittel“, verſetzte er, „ſich zu verjüngen und das will doch jedermann.“

Wahlverwandtſchaften (XX, 240).

Der Umgang mit Frauen iſt das Element guter Sitten.

Wahlverwandtſchaften (XX, 260).

Frauen ſind unüberwindlich; erſt verſtändig, daß man nicht widerſprechen kann, liebevoll, daß man ſich gern hingiebt, gefühlvoll, daß man ihnen nicht weh thun mag, ahnungsvoll, daß man erſchrickt. Wahlverwandtſchaften (XX, 12).

Die Ehe iſt der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildet'ſte hat keine beſſere Gelegenheit, ſeine Milde zu beweiſen. Unauflöslich muß ſie ſein: denn ſie bringt ſo vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen iſt. Wahlverwandtſchaften (XX, 107).

Die Frauen, gewohnt ſich jederzeit zu bändigen, behalten in den außerordentlichſten Fällen immer noch eine Art von ſcheinbarer Faſſung. Wahlverwandtſchaften (XX, 119).

Frauen ſollten durchaus mannigfaltig gekleidet gehen; jede nach eigner Art und Weiſe, damit eine jede fühlen lernte, was ihr eigentlich gut ſtehe und wohl zieme. Wahlverwandtſchaften. (XX, 281).

Mit wie wenig Worten ließe ſich das ganze Erziehungsgeſchäft ausſprechen, wenn jemand Ohren hätte, zu hören.... Man erziehe die Knaben zu Dienern, die Mädchen zu Müttern, ſo wird es überall wohl ſtehen. Wahlverwandtſchaften (XX, 282 f.).

Bei manchem, womit wir unſere Schülerinnen in der Penſion ausſtatten, wird mir bange, weil die Erfahrung mir ſagt, von wie geringem Gebrauch es künftig ſein werde. Was wird nicht gleich abgeſtreift, was nicht gleich der Vergeſſenheit überantwortet, ſobald ein Frauenzimmer ſich im Stande der Hausfrau, der Mutter befindet!

Wahlverwandtſchaften (XX, 284).

Eine ſtille ernſthafte Frau iſt übel daran mit einem luſtigen Manne. Ein ernſthafter Mann nicht ſo mit einer luſtigen Frau.

Zu Riemer, 5. März 1809.

Weiber ſcheinen keiner Idee fähig, — kommen mir ſämtlich vor wie die Franzoſen — nehmen überhaupt von den Männern mehr, als daß ſie geben. Zu Riemer, 30. Mai 1809.

Die Weiber ſind überhaupt Franzoſen, und was die Franzoſen unter den Männern ſind, das ſind die Weiber unter den Menſchen überhaupt. Zu Riemer, 20. Juli 1809.

Bei den Weibern zählt einer wenigſtens mit, wiegt er auch nicht mit. Sie ſchätzen die Courmacher nach der Zahl, nicht nach dem Gewichte. Zu Riemer, 17. Dezember 1809.

Wenn man die Männer als Verſtand und Vernunft anſehen kann, ſo ſind ſie Form; die Weiber, als Herz, ſind Stoff.
Zu Riemer, 15. Januar 1810.

Weiber im Garten Blumen pflückend kamen Goethen vor wie ſentimentale Ziegen. Zu Riemer, 29. April 1810.

Die Weiber möchten auf der einen Seite lieben und auf der andern geliebt werden und ſo beide Pole ihres Magneten beſchäftigen. Wir wiſſen es; ſie thun es unbewußt.
Zu Riemer, 2. Juli 1810.

Die Weiber wiſſen niemals, worüber eigentlich die Männer ſich nicht vertragen können. Weil ſie eben wie die Juden kein Point d'honneur haben und zuletzt immer noch transigieren.
Zu Riemer, Auguſt 1810.

Wenn die Weiber Hypochonder ſind, ſo werden ſie immer nur die Objekte ſchelten, niemals ſich. Ein Mann hingegen kann mit ſich ſelbſt unzufrieden ſein und die Objekte zu ſehr erheben.
Zu Riemer, Auguſt 1810.

Wer die Weiber haßt, iſt im Grunde galanter gegen ſie, als wer ſie liebt; denn jener hält ſie für unüberwindlich, dieſer hofft noch mit ihnen fertig zu werden.
Zu Riemer, 6. September 1810.

Wenn ich die Weiber von Eitelkeit reden und ſie ſich oder uns vorwerfen höre, ſo möchte ich immer ausrufen: Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun.
Zu Riemer, 6. September 1810.

Wenn die Männer ſich mit den Weibern ſchleppen, wie Stolberg mit der * * *, Werner mit der * * *, ſo werden ſie gleichſam abgeſponnen wie ein Wocken.

Zu Riemer, 29. Mai 1811.

Beide Geſchlechter beſitzen eine Grauſamkeit gegen einander, die ſich vielleicht in jedem Individuum zu Zeiten regt, ohne gerade ausgelaſſen werden zu können: bei den Männern die Grauſamkeit der Wolluſt, bei den Weibern die des Undanks, der Unempfindlichkeit, des Quälens, u. a. m.

Zu Riemer, 7. Juli 1811.

Die Frauen haben eine gewiſſe Zurückhaltung aus Beſcheidenheit, die ihre größte Zierde iſt. Sie hindert ſie, ihre Gefühle frei zu äußern, und dieſe werden ſie am wenigſten zu Tage legen, wenn Eitelkeit im Spiele iſt. Sie können das Äußerſte dulden, ehe ſie dieſen Stolz beſeitigen, ſie finden es unter ihrer Würde, einem Manne zu zeigen, wie ſehr ſie an ihm hängen, ihn zärtlich lieben, ſie fühlen im Verborgenen eben ſo lebhaft wie wir, vielleicht anhaltender, aber ſie ſind ihrer Neigung mehr Meiſter.

Die Wette 1812 (IX, 160).

Frauen ſind zur Arbeitſamkeit gewöhnt. Mit dem Bewußtſein, geliebt zu werden, ſcheuen ſie die Einſamkeit nicht, ein einziger froher Augenblick der Gegenwart gewährt ihnen reichlichen Troſt; nur der gänzliche Abgang eines Mitgefühls wird ihnen ſchwer und zehrt an ihnen, dann verſinken ſie in einen grämlichen leidenden Zuſtand, der, jemehr ſie ihn zu verbergen trachten, deſto mehr an ihrer Exiſtenz nagt. Sie verblühen.

Die Wette 1812 (IX, 161).

Die Frauen ſind glücklich genug, den erſten Eindrücken zu trauen und ſie muthig auszuſprechen. An Knebel, 18. Mai 1814.

Die Verhältniſſe mit Frauen allein können doch das Leben nicht ausfüllen und führen zu gar zu viel Verwicklungen, Qualen und Leiden, die uns aufreiben, oder zur vollkommenen Leere.

Zu Boiſſerée, 3. October 1815.

Bei Mondeſchein im Paradeis
Fand Jehova im Schlafe tief
Adam verſunken, legte leis
Zur Seit' ein Evchen, das auch entſchlief.
Da lagen nun, in Erdenſchranken,
Gottes zwei lieblichſte Gedanken.
Gut!!! rief er ſich zum Meiſterlohn,
Er ging ſogar nicht gern davon.

Weſtöſtlicher Divan (VI, 236).

Behandelt die Frauen mit Nachſicht!
Aus krummer Rippe ward ſie erſchaffen,
Gott konnte ſie nicht ganz grade machen.
Willſt du ſie biegen, ſie bricht;
Läßt du ſie ruhig, ſie wird noch krümmer;
Du guter Adam, was iſt denn ſchlimmer?
Behandelt die Frauen mit Nachſicht:
Es iſt nicht gut, daß euch eine Rippe bricht.

Weſtöſtlicher Divan (VI, 80).

Frauen ſollen nichts verlieren,
Keiner Treue ziemt zu hoffen.

Weſtöſtlicher Divan (VI, 251).

Ihr lieben Leute, bleibt dabei
Und ſagt nur: Autos epha!
Was ſagt ihr lange Mann und Weib?
Adam, ſo heißt's, und Eva.

Weſtöſtlicher Divan (VI, 128).

Eiferſucht iſt Ahndung fremder Wahlverwandtſchaft.

Zum Kanzler v. Müller, 1. März 1819.

Pah! als ob die Liebe etwas mit dem Verſtande zu thun hätte! Wir lieben an einem jungen Frauenzimmer ganz andere Dinge als den Verſtand. Wir lieben an ihr das Schöne, das Jugendliche, das Neckiſche, das Zutrauliche, den Charakter, ihre

Fehler, ihre Kapricen und Gott weiß was alles Unaussprechliche sonst; aber wir lieben nicht ihren Verstand. Ihren Verstand *achten* wir, wenn er glänzend ist, und ein Mädchen kann dadurch in unseren Augen unendlich an Werth gewinnen. Auch mag der Verstand gut sein, uns zu fesseln, wenn wir bereits lieben; allein der Verstand ist nicht dasjenige, was fähig wäre, uns zu entzünden und eine Leidenschaft zu erwecken.

Zu Eckermann, 2. Januar 1824.

Die Freundinnen theilen sich in zwei Klassen, in solche, die action à distance haben, und in solche, die nur in Gegenwart etwas sind. Mit jenen unterhalte ich mich oft lange im Geiste, diese sind mir rein nichts, wenn ich sie nicht vor mir sehe.

Zum Kanzler v. Müller, 25. September 1824.

Das Gespräch kam nun auf die Dichterinnen im allgemeinen, und der Hofrat Kehbein bemerkte, daß das poetische Talent der Frauenzimmer ihm oft als eine Art von geistigem Geschlechtstriebe vorkomme. „Da hören Sie nur", sagte Goethe lachend, indem er mich ansah, „geistigen Geschlechtstrieb! — wie der Arzt das zurechtlegt!" — „Ich weiß nicht, ob ich mich recht ausdrücke", fuhr dieser fort, „aber es ist so etwas. Gewöhnlich haben diese Wesen das Glück der Liebe nicht genossen, und sie suchen nun in geistigen Richtungen Ersatz. Wären sie zu rechter Zeit verheirathet und hätten sie Kinder geboren, sie würden an poetische Productionen nicht gedacht haben." „Ich will nicht untersuchen", sagte Goethe, „inwiefern Sie in diesem Falle recht haben; aber bei Frauenzimmertalenten anderer Art habe ich immer gefunden, daß sie mit der Ehe aufhörten. Ich habe Mädchen gekannt, die vortrefflich zeichneten, aber sobald sie Frauen und Mütter wurden, war es aus; sie hatten mit den Kindern zu thun und nahmen keinen Griffel mehr in die Hand."

Zu Eckermann, 18. Januar 1825.

Sie sehen daraus die große Wichtigkeit der Motive, die niemand begreifen will. Unsere Frauenzimmer haben davon nun vollends keine Ahnung. „Dies Gedicht ist schön", sagen sie,

und denken dabei bloß an die Empfindungen, an die Worte, an die Verſe. Daß aber die wahre Kraft und Wirkung eines Gedichts in der Situation, in den Motiven beſteht, daran denkt niemand .... Überhaupt haben die Dilettanten und beſonders die Frauen von der Poeſie ſehr ſchwache Begriffe. Sie glauben gewöhnlich, wenn ſie nur das Techniſche los hätten, ſo hätten ſie das Weſen und wären gemachte Leute; allein ſie ſind ſehr in der Irre. Zu Eckermann, 18. Januar 1825.

Man muß den ſchönen Frauen nicht gar zu viel angewöhnen, denn ſie gehen leicht in's Grenzenloſe.
Zu Eckermann, 17. Januar 1827.

Byrons Frauen ſind gut. Es iſt aber auch das einzige Gefäß, was uns Neuern noch geblieben iſt, um unſere Idealität hineinzugießen. Mit den Männern iſt nichts zu tun. Im Achill und Odyſſeus, dem Tapferſten und Klügſten, hat Homer alles vorweggenommen. Zu Eckermann, 5. Juli 1827.

Die Frauen ſind ſilberne Schalen, in die wir goldene Äpfel legen. Meine Idee von den Frauen iſt nicht von den Erſcheinungen der Wirklichkeit abſtrahirt, ſondern ſie iſt mir angeboren, oder in mir entſtanden, Gott weiß wie. Meine dargeſtellten Frauen-Charaktere ſind daher auch alle gut weggekommen, ſie ſind alle beſſer, als ſie in der Wirklichkeit anzutreffen ſind.
Zu Eckermann, 22. October 1828.

Die Frauen thun das Meiſte durch Einbildungskraft und Temperament. Zu Eckermann, 20. Dezember 1829.

Ihr Frauen habt Unrecht, wenn Ihr immer Partei macht; Ihr leſet gewöhnlich ein Buch, um darin Nahrung für Euer Herz zu finden, einen Helden, den Ihr lieben könntet! So ſoll man aber eigentlich nicht leſen, und es kommt gar nicht darauf an, daß Euch dieſer oder jener Charakter gefalle, ſondern daß Euch

das Buch gefalle .... Aber man muß Euch ſchon in Eurer Liebenswürdigkeit gewähren laſſen.

Zu Ottilie v. Goethe, 3. October 1828 (mit Eckermann).

Ninon de Lenclos.

Noch in ihrem neunzigſten Jahre war ſie jung; aber ſie verſtand es auch, ſich im Gleichgewicht zu erhalten, und machte ſich aus den irdiſchen Dingen nicht mehr als billig. Selbſt der Tod konnte ihr keinen übermäßigen Reſpekt einflößen. Als ſie in ihrem achtzehnten Jahre von einer ſchweren Krankheit genas und die Umſtehenden ihr die Gefahr ſchilderten, in der ſie geſchwebt, ſagte ſie ganz ruhig: „Was wäre es denn weiter geweſen! Hätte ich doch lauter Sterbliche zurückgelaſſen! —“ Sie lebte darauf noch über ſiebenzig Jahre, liebenswürdig und geliebt, und alle Freuden des Lebens genießend; aber bei dieſem ihr eigentümlichen Gleichmuth ſich ſtets über jeder verzehrenden Leidenſchaftlichkeit erhaben haltend. Ninon verſtand es! — Es giebt Wenige, die ihr es nachthun!

Zu Soret, 14. Februar 1830.

Im Franzöſiſchen hat man ein Sprichwort: „Schwiegermütter, von Zucker gebacken, ſchmecken dennoch bitter.“

Zum Kanzler v. Müller, 18. Febr. 1830.

Schiller war dem Einfluß der Frauen unterworfen wie Andere auch; und wenn er in dieſem Fall (Wilhelm Tell und der flüchtige Herzog von Schwaben) ſo fehlen konnte, ſo geſchah es mehr aus ſolchen Einwirkungen als aus ſeiner eigenen guten Natur.

Zu Eckermann, 16. März 1831.

Die Weiber, ſagt man, ſind eitel von Hauſe aus; doch es kleidet ſie, und ſie gefallen uns um deſto mehr.

Wilhelm Meiſters Wanderjahre (XXIV, 273).

Den Enthuſiasmus für irgend eine Frau muß man einer andern niemals anvertrauen; ſie kennen ſich untereinander zu gut, um ſich einer ſolchen ausſchließlichen Verehrung würdig zu halten.

Wilhelm Meiſters Wanderjahre (XXIV, 301).

Frauenſchönheit will nichts heißen;
Iſt gar zu oft ein ſtarres Bild;
Nun ſolch ein Weſen kann ich preiſen,
Das froh und lebensluſtig quillt.
Die Schöne bleibt ſich ſelber ſelig,
Die Anmuth macht unwiderſtehlich.

Fauſt II, Vers 7399 ff.

Das Naturell der Frauen
Iſt ſo nah mit Kunſt verwandt.

Fauſt II, Vers 5106 f.

Nur der verdient die Gunſt der Frauen,
Der kräftig ſie zu ſchützen weiß.

Fauſt II, Vers 9444 f.

Vorſchnell und thöricht, echt wahrhaftes Weibsgebild!
Vom Augenblick abhängig, Spiel der Witterung,
Des Glücks und Unglücks! keins von beiden wißt ihr je
Zu beſtehn mit Gleichmuth.

Fauſt II, 9127 ff.

Lebensart.

Über Wetter- und Herrenlaunen
Runzle niemals die Augenbraunen;
Und bei den Grillen der hübſchen Frauen
Mußt du immer vergnüglich ſchauen.

Epigrammatiſch (II, 280).

Das Publikum will wie Frauenzimmer behandelt ſein: man ſoll ihnen durchaus nichts ſagen, als was ſie hören möchten.

Maximen und Reflexionen 1019.

Der Erfahrne.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnſt ſie auf mein Wort;
Und wer raſch iſt und verwegen
Kommt vielleicht noch beſſer fort;

Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Antworten bei einem geſellſchaftlichen Frageſpiel (I, 37).

Du verklageſt das Weib, ſie ſchwanke von einem zum andern!
Tadle ſie nicht: ſie ſucht einen beſtändigen Mann.

Antiker Form ſich nähernd (II, 131).

Ich ehre mir die Würde der Frauen;
Aber damit ſie Würde hätten,
Sollten ſie ſich nicht alleine betten,
Sollten ſich an Männerwürde erbauen.

Zahme Xenien (V, 100).

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der ſieht man's am Geſicht wohl an.

Sprichwörtlich (II, 226).

Die ſchönen Frauen jung und alt
Sind nicht gemacht ſich abzuhärmen;
Und ſind einmal die edlen Helden kalt,
So kann man ſich an Schluckern wärmen.

Zahme Xenien (V, I, 100).

Was die Weiber lieben und haſſen,
Das wollen wir ihnen gelten laſſen;
Wenn ſie aber urtheilen und meinen,
Da will's oft wunderlich erſcheinen.

Zahme Xenien (V, 99).

Was waren das für ſchöne Zeiten!
In Ecclesia mulier taceat!
Jetzt, da eine jegliche Stimme hat,
Was will Ecclesia bedeuten.

Zahme Xenien (V, 99).

Was helfen den Jungfern alle Gaben!
Weder Augen noch Ohren ſollten ſie haben.

Zahme Xenien (V, 100).

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann sei es um ein Großes gespielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

Sprichwörtlich (II, 226).

Wer thätig sein will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläufigkeit hindurch. Das ist der Vortheil der Frauen, wenn sie ihn verstehen.

Maximen und Reflexionen 908.

Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht alles nehme gar zu genau,
Doch aber zugleich am besten verstände,
Wie ich mich selbst am besten befände.

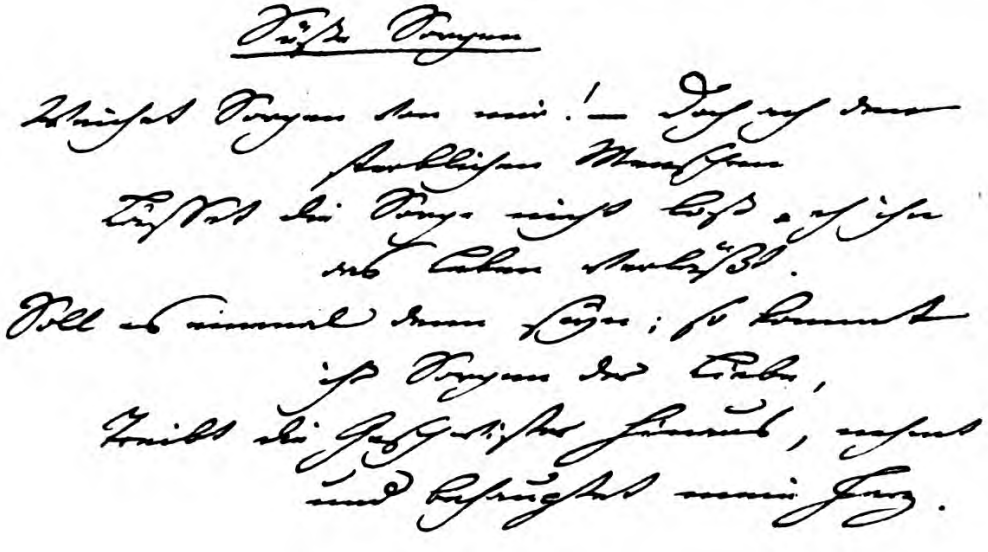
Zahme Xenien (III, 302).

Alle Gesetze sind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

Maximen und Reflexionen 686.

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen im Stande wäre.

Maximen und Reflexionen 729.



Frauengeſtalten aus Goethes Leben.

Frau Rat Goethe.

An die Mutter.

Leipzig, Mai 1767.

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir
So lang dir kommt, laß keinen Zweifel doch
In's Herz, als wär' die Zärtlichkeit des Sohns,
Die ich dir ſchuldig bin, aus meiner Bruſt
Entwichen. Nein, ſo wenig als der Fels,
Der tief im Fluß vor ew'gem Anker liegt,
Aus ſeiner Stätte weicht, obgleich die Fluth
Mit ſtürm'ſchen Wellen bald, mit ſanften bald
Darüber fließt und ihn dem Aug' entreißt,
So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
Aus meiner Bruſt, obgleich des Lebens Strom,
Vom Schmerz gepeitſcht, bald ſtürmend drüber fließt,
Und von der Freude bald geſtreichelt, ſtill
Sie deckt, und ſie verhindert, daß ſie nicht
Ihr Haupt der Sonne zeigt, und ringsumher
Zurückgeworfne Strahlen trägt, und dir
Bei jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

Aus dem Nachlaß (IV, 181).

Unſere gute Mutter hat uns noch immer zu früh verlaſſen; doch können wir uns dadurch beruhigen, daß ſie ein heiteres Alter gelebt und daß ſie ſich durch den Drang der Zeiten ſicher und ſelbſtändig durchgehalten hat.

An ſeine Nichte Nicolovius, geb. Schloſſer, 27. Januar 1809.

Indem man ſie ehrte gab ſie ſich immer zum beſten, ſie konnte ſich nicht vollkommner als Mutter eines Poeten legitimieren.

Entwurf zu Dichtung und Wahrheit, 18. Buch (Werke XXIX, 238).

Hier liegt auch ein Brief von meiner Mutter bei den du wünſchteſt; darin, wie in jeder ihrer Zeilen, ſpricht ſich der Charakter

Elisabeth Gonser.

Inn i Inn Dezember 1789

einer Frau aus, die, in altteſtamentlicher Gottesfurcht, ein tüchtiges Leben voll Zuverſicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott zubrachte und als ſie ſich ihren Tod ſelbſt ankündigte, ihr Leichenbegängniß ſo pünktlich anordnete daß die Weinſorte und die Größe der Bretzeln, womit die Begleiter erquickt werden ſollten, genau beſtimmt war. An Zelter, 9. Januar 1824.

Cornelia Goethe.

Da ich dieſes geliebte unbegreifliche Weſen nur zu bald verlor, fühlte ich genugſamen Anlaß, mir ihren Wert zu vergegenwärtigen, und ſo entſtand bei mir der Begriff eines dichteriſchen Ganzen, in welchem es möglich geweſen wäre, ihre Individualität darzuſtellen; allein es ließ ſich dazu keine andere Form denken als die der Richardſon'ſchen Romane. - - -

Sie war groß, wohl und zart gebaut und hatte etwas Natürlichwürdiges in ihrem Betragen, das in eine angenehme Weichheit verſchmolz. Die Züge ihres Geſichts, weder bedeutend noch ſchön, ſprachen von einem Weſen, das weder mit ſich einig war, noch werden konnte. Ihre Augen waren nicht die ſchönſten, die ich jemals ſah, aber die tiefſten, hinter denen man am meiſten erwartete, und wenn ſie irgend eine Neigung, eine Liebe ausdrückten, einen Glanz hatten ohne gleichen; und doch war dieſer Ausdruck eigentlich nicht zärtlich, wie der, der aus dem Herzen kommt und zugleich etwas Sehnſüchtiges und Verlangendes mit ſich führt; dieſer Ausdruck kam aus der Seele, er war voll und reich, er ſchien nur geben zu wollen, nicht des Empfangens zu bedürfen.

Was ihr Geſicht aber ganz eigentlich entſtellte, ſo daß ſie manchmal wirklich häßlich ausſehen konnte, war die Mode jener Zeit, welche nicht allein die Stirn entblößte, ſondern auch alles tat, um ſie ſcheinbar oder wirklich, zufällig oder vorſätzlich zu vergrößern. Da ſie nun die weiblichſte reingewölbteſte Stirn hatte und dabei ein Paar ſtarke ſchwarze Augenbrauen und vorliegende Augen, ſo entſtand aus dieſen Verhältniſſen ein Kontraſt,

der einen jeden Fremden für den erſten Augenblick, wo nicht abſtieß, doch wenigſtens nicht anzog. Sie empfand es früh, und dies Gefühl ward immer peinlicher, je mehr ſie in die Jahre trat, wo beide Geſchlechter eine unſchuldige Freude empfinden, ſich wechſelſeitig angenehm zu werden.

Niemanden kann ſeine eigene Geſtalt zuwider ſein, der Häßlichſte wie der Schönſte hat das Recht, ſich ſeiner Gegenwart zu freuen; und da das Wohlwollen verſchönt und ſich jedermann mit Wohlwollen im Spiegel beſieht, ſo kann man behaupten, daß jeder ſich auch mit Wohlgefallen erblicken müſſe, ſelbſt wenn er ſich dagegen ſträuben wollte. Meine Schweſter hatte jedoch eine ſo entſchiedene Anlage zum Verſtand, daß ſie hier unmöglich blind und albern ſein konnte; ſie wußte vielmehr vielleicht deutlicher als billig, daß ſie hinter ihren Geſpielinnen an äußerer Schönheit ſehr weit zurückſtehe, ohne zu ihrem Troſte zu fühlen, daß ſie ihnen an inneren Vorzügen unendlich überlegen ſei.

Kann ein Frauenzimmer für den Mangel von Schönheit entſchädigt werden, ſo war ſie es reichlich durch das unbegrenzte Vertrauen, die Achtung und Liebe, welche ſämtliche Freundinnen zu ihr trugen; ſie mochten älter oder jünger ſein, alle hegten die gleichen Empfindungen. Eine ſehr angenehme Geſellſchaft hatte ſich um ſie verſammelt, es fehlte nicht an jungen Männern, die ſich einzuſchleichen wußten, faſt jedes Mädchen fand einen Freund; nur ſie war ohne Hälfte geblieben.

Dichtung und Wahrheit, 6. Buch.

Wunderſame Natur meiner Schweſter. Man hätte von ihr ſagen können, ſie ſei ohne Glaube, Liebe und Hoffnung.

Entwurf zu Dichtung und Wahrheit, 6. Buch (XXVII, 380).

Sie war ein merkwürdiges Weſen, ſie ſtand ſittlich ſehr hoch und hatte nicht die Spur von etwas Sinnlichem. Der Gedanke, ſich einem Manne hinzugeben, war ihr widerwärtig, und man mag denken, daß aus dieſer Eigenheit in der Ehe manche unangenehme Stunde hervorging. Frauen, die eine gleiche Abneigung haben, oder ihre Männer nicht lieben, werden empfinden,

Cornelia Goethe
nach einer Bleiſtiftzeichnung Goethes (1773).

was dieſes ſagen will. Ich konnte daher meine Schweſter auch nie als verheiratet denken, vielmehr wäre ſie als Äbtiſſin in einem Kloſter recht eigentlich an ihrem Platze geweſen. Und da ſie nun, obgleich mit einem der bravſten Männer verheiratet, in der Ehe nicht glücklich war, ſo widerrieth ſie ſo leidenſchaftlich meine beabſichtigte Verbindung mit Lili.

Zu Eckermann, 28. März 1831.

Gretchen Wagner.*)

Kurze Zeit darauf wurde ich durch meinen Freund dringend eingeladen, an einem Abendfeſte teilzunehmen. - - -

Als es zuletzt an Wein gebrach, rief einer nach der Magd; allein ſtatt derſelben trat ein Mädchen herein, von ungemeiner und, wenn man ſie in ihrer Umgebung ſah, von unglaublicher Schönheit. — „Was verlangt ihr?“ ſagte ſie, nachdem ſie auf eine freundliche Weiſe guten Abend geboten: „die Magd iſt krank und zu Bette. Kann ich euch dienen?“ — Es fehlt an Wein, ſagte der eine. Wenn du uns ein paar Flaſchen holteſt, ſo wäre es ſehr hübſch. — Thu' es, Gretchen, ſagte der andre, es iſt ja nur ein Katzenſprung. — „Warum nicht!“ verſetzte ſie, nahm ein paar leere Flaſchen vom Tiſch und eilte fort. Ihre Geſtalt war von der Rückſeite faſt noch zierlicher. Das Häubchen ſaß ſo nett auf dem kleinen Kopfe, den ein ſchlanker Hals gar anmutig mit Nacken und Schultern verband. Alles an ihr ſchien auserleſen, und man konnte der ganzen Geſtalt um ſo ruhiger folgen, als die Aufmerkſamkeit nicht mehr durch die ſtillen treuen Augen und den lieblichen Mund allein angezogen und gefeſſelt wurde. Ich machte den Geſellen Vorwürfe, daß ſie das Kind in der Nacht allein ausſchickten; ſie lachten mich aus, und ich war bald getröſtet, als ſie ſchon wiederkam: denn der Schenkwirt wohnte nur über die Straße. — Setze dich dafür auch zu uns, ſagte der eine. Sie tat es, aber leider kam ſie nicht neben mich. Sie

*) So nach der Vermutung Wilhelm Scherers (Aufſätze über Goethe, Berlin 1886, S. 32 ff.).

trank ein Glas auf unſre Geſundheit und entfernte ſich bald, indem ſie uns riet, nicht gar lange beiſammen zu bleiben und überhaupt nicht ſo laut zu werden: denn die Mutter wolle ſich eben zu Bette legen. - - -

Die Geſtalt dieſes Mädchens verfolgte mich von dem Augenblick an auf allen Wegen und Stegen; es war der erſte bleibende Eindruck, den ein weibliches Weſen auf mich gemacht hatte; und da ich einen Vorwand ſie im Hauſe zu ſehen weder finden konnte, noch ſuchen mochte, ging ich ihr zu Liebe in die Kirche und hatte bald ausgeſpürt, wo ſie ſaß; und ſo konnte ich während des langen proteſtantiſchen Gottesdienſtes mich wohl ſatt an ihr ſehen. Bei'm Herausgehen getraute ich mich nicht ſie anzureden, noch weniger ſie zu begleiten, und war ſchon ſelig, wenn ſie mich bemerkt und gegen einen Gruß genickt zu haben ſchien. - - -

Die erſten Liebesneigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geiſtige Wendung. Die Natur ſcheint zu wollen, daß ein Geſchlecht in dem andern das Gute und Schöne ſinnlich gewahr werde. Und ſo war auch mir durch den Anblick dieſes Mädchens, durch meine Neigung zu ihr, eine neue Welt des Schönen und Vortrefflichen aufgegangen. - - -

So vergaßen wir an die Zeit zu denken; es war ſchon über Mitternacht geworden, und ich fand, daß ich unglücklicherweiſe den Hausſchlüſſel nicht bei mir hatte. Ohne das größte Aufſehen zu erregen, konnte ich nicht ins Haus. Ich teilte ihr meine Verlegenheit mit. „Am Ende", ſagte ſie, „iſt es das Beſte, die Geſellſchaft bleibt beiſammen." Die Vettern und jene Fremden hatten ſchon den Gedanken gehabt, weil man nicht wußte, wo man dieſe für die Nacht unterbringen ſollte. Die Sache war bald entſchieden; Gretchen ging um Kaffee zu kochen, nachdem ſie, weil die Lichter auszubrennen drohten, eine große meſſingene Familienlampe mit Docht und Oel verſehen und angezündet hereingebracht hatte.

Der Kaffee diente für einige Stunden zur Ermunterung; nach und nach aber ermattete das Spiel; das Geſpräch ging aus; die Mutter ſchlief im großen Seſſel; die Fremden, von der

Reiſe müde, nickten da und dort, Pylades und ſeine Schöne ſaßen in einer Ecke. Sie hatte ihren Kopf auf ſeine Schulter gelegt und ſchlief; auch er wachte nicht lange. Der jüngere Vetter, gegen uns über am Schiefertiſche ſitzend, hatte ſeine Arme vor ſich übereinander geſchlagen und ſchlief mit aufliegendem Geſichte. Ich ſaß in der Fenſterecke hinter dem Tiſche und Gretchen neben mir. Wir unterhielten uns leiſe; aber endlich übermannte auch ſie der Schlaf, ſie lehnte ihr Köpfchen an meine Schulter und war gleich eingeſchlummert. So ſaß ich nun allein, wachend, in der wunderlichſten Lage, in der auch mich der freundliche Bruder des Todes zu beruhigen wußte. Ich ſchlief ein, und als ich wieder erwachte, war es ſchon heller Tag. Gretchen ſtand vor dem Spiegel und rückte ihr Häubchen zurechte; ſie war liebenswürdiger als je und drückte mir, als ich ſchied, gar herzlich die Hände. - - -

Ich an Gretchens Seite deuchte mir wirklich in jenen glücklichen Gefilden Elyſiums zu wandeln, wo man die kryſtallnen Gefäße vom Baume bricht, die ſich mit dem gewünſchten Wein ſogleich füllen, und wo man Früchte ſchüttelt, die ſich in jede beliebige Speiſe verwandeln. Ein ſolches Bedürfnis fühlten wir denn zuletzt auch, und geleitet von Pylades fanden wir ein ganz artig eingerichtetes Speiſehaus; und da wir keine Gäſte weiter antrafen, indem alles auf den Straßen umherzog, ließen wir es uns um ſo wohler ſein und verbrachten den größten Teil der Nacht im Gefühl von Freundſchaft, Liebe und Neigung auf das heiterſte und glücklichſte. Als ich Gretchen bis an ihre Thür begleitet hatte, küßte ſie mich auf die Stirn. Es war das erſte und letzte Mal, daß ſie mir dieſe Gunſt erwies: denn leider ſollte ich ſie nicht wiederſehen. - - -

Ich fragte, was aus Gretchen geworden ſei, zu der ich einfür allemal die größte Neigung bekannte. Mein Freund ſchüttelte den Kopf und lächelte: „Beruhigen Sie ſich“, verſetzte er: „dieſes Mädchen iſt ſehr wohl beſtanden und hat ein herrliches Zeugnis davon getragen. Man konnte nichts als Gutes und Liebes an ihr finden; die Herren Examinatoren ſelbſt wurden ihr gewogen

und haben ihr die Entfernung aus der Stadt, die ſie wünſchte, nicht verſagen können. Auch das, was ſie in Rückſicht auf Sie, mein Freund, bekannt hat, macht ihr Ehre; ich habe ihre Ausſage in den geheimen Akten ſelbſt geleſen und ihre Unterſchrift geſehen.“ - - - „Als von Ihnen und Ihrem Umgang mit ihr die Rede war, ſagte ſie ganz freimütig: ich kann es nicht leugnen, daß ich ihn oft und gern geſehen habe; aber ich habe ihn immer als ein Kind betrachtet, und meine Neigung zu ihm war wahrhaft ſchweſterlich. In manchen Fällen habe ich ihn gut beraten, und anſtatt ihn zu einer zweideutigen Handlung aufzuregen, habe ich ihn verhindert, an mutwilligen Streichen teilzunehmen, die ihm hätten Verdruß bringen können.“

Der Freund fuhr noch weiter fort, Gretchen als eine Hofmeiſterin reden zu laſſen; ich hörte ihm aber ſchon lange nicht mehr zu: denn daß ſie mich für ein Kind zu den Akten erklärt, nahm ich ganz entſetzlich übel und glaubte mich auf einmal von aller Leidenſchaft für ſie geheilt; ja, ich verſicherte haſtig meinen Freund, daß nun alles abgetan ſei! Auch ſprach ich nicht mehr von ihr, nannte ihren Namen nicht mehr; doch konnte ich die böſe Gewohnheit nicht laſſen, an ſie zu denken, mir ihre Geſtalt, ihr Weſen, ihr Betragen zu vergegenwärtigen, das mir denn nun freilich jetzt in einem ganz anderen Lichte erſchien. Ich fand es unerträglich, daß ein Mädchen, höchſtens ein paar Jahre älter als ich, mich für ein Kind halten ſollte, der ich doch für einen ganz geſcheiten und geſchickten Jungen zu gelten glaubte. Nun kam mir ihr kaltes abſtoßendes Weſen, das mich ſonſt ſo angereizt hatte, ganz widerlich vor; - - - ich fand es ſchrecklich, daß ich um eines Mädchens willen Schlaf und Ruhe und Geſundheit aufgeopfert hatte, die ſich darin gefiel, mich als einen Säugling zu betrachten und ſich höchſt ammenhaft weiſe gegen mich zu dünken.

Dichtung und Wahrheit, 5. und 6. Buch.

Ich liebe ein Mädgen, ohne Stand und ohne Vermögen, und jezo fühle ich zum allererſtenmale das Glück das eine wahre Liebe macht .... Ich brauche keine Geſchenke um ſie zu erhalten,

Käthchen Schönkopf
als Frau Dr. Kanne gemalt von A. Graff.

und ich ſehe mit einem verachtenden Aug auf die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunſtbezeugungen einer W.[agnerin?] erkaufte. Das fürtreffliche Herz meiner S.[chönkopfin] iſt mir Bürge, daß ſie mich nie verlaſſen wird, als dann wenn es uns Pflicht und Notwendigkeit gebieten werden uns zu trennen.

An Moors, Leipzig, 1. Oktober 1766.

Käthchen Schönkopf.

Meine frühere Neigung zu Gretchen hatte ich nun auf ein Aennchen übergetragen, von der ich nicht mehr zu ſagen wüßte, als daß ſie jung, hübſch, munter, liebevoll und ſo angenehm war, daß ſie wohl verdiente, in dem Schrein des Herzens eine Zeit lang als eine kleine Heilige aufgeſtellt zu werden, um ihr jede Verehrung zu widmen, welche zu erteilen oft mehr Behagen erregt als zu empfangen. Ich ſah ſie täglich ohne Hinderniſſe, ſie half die Speiſen bereiten, die ich genoß, ſie brachte mir wenigſtens Abends den Wein, den ich trank, und ſchon unſere mittägige abgeſchloſſene Tiſchgeſellſchaft war Bürge, daß das kleine, von wenig Gäſten außer der Meſſe beſuchte Haus ſeinen guten Ruf wohl verdiente. Es fand ſich zu mancherlei Unterhaltung Gelegenheit und Luſt. Da ſie ſich aber aus dem Hauſe wenig entfernen konnte noch durfte, ſo wurde denn doch der Zeitvertreib etwas mager. Wir ſangen die Lieder von Zachariä, ſpielten den Herzog Michel von Krüger, wobei ein zuſammengeknüpftes Schnupftuch die Stelle der Nachtigall vertreten mußte, und ſo ging es eine Zeit lang noch ganz leidlich. Weil aber dergleichen Verhältniſſe, je unſchuldiger ſie ſind, deſto weniger Mannigfaltigkeit auf die Dauer gewähren, ſo ward ich von jener böſen Sucht befallen, die uns verleitet, aus der Quälerei der Geliebten eine Unterhaltung zu ſchaffen und die Ergebenheit eines Mädchens mit willkürlichen und tyranniſchen Grillen zu beherrſchen. Die böſe Laune über das Mißlingen meiner poetiſchen Verſuche, über die anſcheinende Unmöglichkeit hierüber ins Klare zu kommen, und über alles, was mich hie und da ſonſt kneipen mochte, glaubte ich an ihr auslaſſen zu dürfen, weil ſie

mich wirklich von Herzen liebte und, was ſie nur immer konnte, mir zu Gefallen that. Durch ungegründete und abgeſchmackte Eiferſüchteleien verdarb ich mir und ihr die ſchönſten Tage. Sie ertrug es eine Zeit lang mit unglaublicher Geduld, die ich grauſam genug war aufs äußerſte zu treiben. Allein zu meiner Beſchämung und Verzweiflung mußte ich endlich bemerken, daß ſich ihr Gemüt von mir entfernt habe, und daß ich nun wohl zu den Tollheiten berechtigt ſein möchte, die ich mir ohne Not und Urſache erlaubt hatte. Es gab auch ſchreckliche Szenen unter uns, bei welchen ich nichts gewann; und nun fühlte ich erſt, daß ich ſie wirklich liebte und daß ich ſie nicht entbehren könne. Meine Leidenſchaft wuchs und nahm alle Formen an, deren ſie unter ſolchen Umſtänden fähig iſt; ja, zuletzt trat ich in die bisherige Rolle des Mädchens. Alles Mögliche ſuchte ich hervor, um ihr gefällig zu ſein, ihr ſogar durch andere Freude zu verſchaffen: denn ich konnte mir die Hoffnung, ſie wieder zu gewinnen, nicht verſagen. Allein es war zu ſpät! ich hatte ſie wirklich verloren, und die Tollheit, mit der ich meinen Fehler an mir ſelbſt rächte, indem ich auf mancherlei unſinnige Weiſe in meine phyſiſche Natur ſtürmte, um der ſittlichen etwas zu Leide zu thun, hat ſehr viel zu den körperlichen Uebeln beigetragen, unter denen ich einige der beſten Jahre meines Lebens verlor; ja, ich wäre vielleicht an dieſem Verluſt völlig zu Grunde gegangen, hätte ſich nicht hier das poetiſche Talent mit ſeinen Heilkräften beſonders hilfreich erwieſen.

Dichtung und Wahrheit, 7. Buch.

Die ſchöne Nacht.

Nun verlaſſ' ich dieſe Hütte,
Meiner Liebſten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden finſtern Wald;
Luna bricht durch Buſch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſüßten Weihrauch auf.

Friedrich Oeser. 24. Gröschen geht Ovid.

Gemalt von J. H. Tischbein.

Wie ergötz' ich mich im Kühlen
Dieſer ſchönen Sommernacht!
O wie ſtill iſt hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt ſich kaum die Wonne faſſen;
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tauſend ſolcher Nächte laſſen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir.

Werke I, 44.

Friederike Oeſer.

An Mademoiſelle Oeſer in Leipzig.

Frankfurt am 6. November 1768.

Mamſell,

So launiſch, wie ein Kind, das zahnt;
Bald ſchüchtern, wie ein Kaufmann den man mahnt,
Bald ſtill, wie ein Hypochondriſt,
Und ſittig, wie ein Mennoniſt,
Und folgſam, wie ein gutes Lamm;
Bald luſtig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich und bin halb krank und halb geſund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halſe wund;
Sehr mißvergnügt, daß meine Lunge
Nicht ſo viel Atem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn ſie mit Stolz erzählt,
Was ich bei euch gehabt und was mir jetzt hier fehlt. - - -

O ſage Du,
Kann man was Traurigers erfahren?
Am Körper alt und jung an Jahren,
Halb ſiech, und halb geſund zu ſein?
Das gibt ſo melanchol'ſche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich ſechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein kranker Menſch genießt die Welt. - - -

Ich kam hieher und fand das Frauenzimmer
Ein bißchen — ja, man ſagt's nicht gern — wie immer,
Gnug bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar ſag' ich nicht was einſt Herr Schübler
Von Hamburgs Schönen prädicirt,
Doch bin ich auch ein ſtarker Grübler,
Seitdem ihr Mädchen mich verführt,
Die ich wohl ſchwerlich je vergeſſe;
Und da begreifſt Du wohl, daß jede leicht verliert,
Die ich nach eurem Maßſtab meſſe.
Du lieber Gott! an Munterkeit iſt hie,
An Einſicht und an Witz Dir keine einz'ge gleich,
Und Deiner Stimme Harmonie,
Wie käme die heraus in's Reich!

So ein Geſpräch, wie unſers war, im Garten,
Und in der Loge noch, mit dieſem ſeltnen Zug,
So aufgeweckt und doch ſo klug,
Ja, darauf kann ich warten.

Bin ich bei Mädchen launiſch froh;
So ſehn ſie ſittenrichtriſch ſträflich,
Da heißt's: der Herr iſt wohl aus Bergamo?
Sie ſagen's nicht einmal ſo höflich.
Zeigt man Verſtand, ſo iſt auch das nicht recht.
Denn will ſich einer nicht bequemen
Des Grandiſons ergebner Knecht
Zu ſein, und alles blindlings anzunehmen
Was der Dictator ſpricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

Wie ſeid ihr nicht ſo gut, ſo euch zu beſſern willig,
Auf eigne Fehler ſtreng, und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen ohnbemüht,
Iſt niemand den ihr nicht gewönnet.
Ah, man iſt euer Freund, ſo wenig man euch kennet,
Man liebt euch, eh' man ſich's verſieht;

Susanna Katharina von Klettenberg

Aquarell-Miniatur (1767).

Mit einem Mädchen hier zu Lande
Iſt's aber ein langweilig Spiel,
Zur Freundſchaft fehlt's ihr am Verſtande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl. Werke V, 1, 56.

Suſanna Catharina von Klettenberg.

Sieh in dieſem Zauberſpiegel
Einen Traum, wie lieb und gut,
Unter ihres Gottes Flügel,
Unſre Freundin leidend ruht.

Schaue, wie ſie ſich hinüber
Aus des Lebens Woge ſtritt;
Sieh dein Bild ihr gegenüber
Und den Gott, der für euch litt.

Fühle, was ich in dem Weben
Dieſer Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt.

An eine auswärtige Freundin.
Mit einem Bilde des Frl. S. C. v. Klettenberg. 1774 (V, 1, 64).

Meine Mutter, von Natur ſehr lebhaft und heiter, brachte unter dieſen Umſtänden ſehr langweilige Tage zu. Die kleine Haushaltung war bald beſorgt. Das Gemüt der guten, innerlich niemals unbeſchäftigten Frau wollte auch einiges Intereſſe finden, und das nächſte begegnete ihr in der Religion, das ſie um ſo lieber ergriff, als ihre vorzüglichſten Freundinnen gebildete und herzliche Gottesverehrerinnen waren. Unter dieſen ſtand Fräulein von Klettenberg obenan. Es iſt dieſelbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen die Bekenntniſſe der ſchönen Seele entſtanden ſind, die man in Wilhelm Meiſter eingeſchaltet findet. Sie war zart gebaut, von mittlerer Größe; ein herzliches natürliches Betragen war durch Welt- und Hofart noch gefälliger geworden. Ihr ſehr netter Anzug erinnerte an die Kleidung Herrnhutiſcher Frauen. Heiterkeit und Gemütsruhe verließen ſie

niemals. Sie betrachtete ihre Krankheit als einen notwendigen Beſtandteil ihres vorübergehenden irdiſchen Seins; ſie litt mit der größten Geduld, und in ſchmerzloſen Intervallen war ſie lebhaft und geſprächig. Ihre liebſte, ja vielleicht einzige Unterhaltung waren die ſittlichen Erfahrungen, die der Menſch, der ſich beobachtet, an ſich ſelbſt machen kann; woran ſich denn die religioſen Geſinnungen anſchloſſen, die auf eine ſehr anmutige, ja geniale Weiſe bei ihr als natürlich und übernatürlich in Betracht kamen. Mehr bedarf es kaum, um jene ausführliche, in ihre Seele verfaßte Schilderung den Freunden ſolcher Darſtellungen wieder ins Gedächtnis zu rufen. Bei dem ganz eignen Gange, den ſie von Jugend auf genommen hatte, und bei dem vornehmeren Stande, in dem ſie geboren und erzogen war, bei der Lebhaftigkeit und Eigenheit ihres Geiſtes vertrug ſie ſich nicht zum beſten mit den übrigen Frauen, welche den gleichen Weg zum Heil eingeſchlagen hatten.

Dichtung und Wahrheit, 8. Buch.

Friederike Brion.

In dieſem Augenblick trat ſie in die Thür; und da ging fürwahr an dieſem ländlichen Himmel ein allerliebſter Stern auf. Beide Töchter trugen ſich noch deutſch, wie man es zu nennen pflegte, und dieſe faſt verdrängte Nationaltracht kleidete Friederiken beſonders gut. Ein kurzes weißes rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger als daß die nettſten Füßchen bis an die Knöchel ſichtbar blieben; ein knappes, weißes Mieder und eine ſchwarze Taffetſchürze — ſo ſtand ſie auf der Grenze zwiſchen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn ſie nichts an ſich zu tragen hätte, ſchritt ſie, und beinahe ſchien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren blauen Augen blickte ſie ſehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forſchte ſo frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könne; der Strohhut hing ihr am Arm, und ſo hatte ich das Vergnügen, ſie beim erſten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu ſehn und zu erkennen. - - -

Es gibt Frauensperſonen, die uns im Zimmer beſonders wohl gefallen, andere, die ſich beſſer im Freien ausnehmen; Friederike gehörte zu den letztern. Ihr Weſen, ihre Geſtalt trat niemals reizender hervor, als wenn ſie ſich auf einem erhöhten Fußpfad hinbewegte; die Anmut ihres Betragens ſchien mit der beblümten Erde und die unverwüſtliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Dieſen erquicklichen Aether, der ſie umgab, brachte ſie auch mit nach Hauſe, und es ließ ſich bald bemerken, daß ſie Verwirrungen auszugleichen und die Eindrücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöſchen verſtand. Die reinſte Freude, die man an einer geliebten Perſon finden kann, iſt die, zu ſehen, daß ſie andere erfreut. Friederikens Betragen in der Geſellſchaft war allgemein wohltätig. Auf Spaziergängen ſchwebte ſie, ein belebender Geiſt, hin und wieder und wußte die Lücken auszufüllen, welche hier und da entſtehen mochten. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen haben wir ſchon gerühmt, und am allerzierlichſten war ſie, wenn ſie lief. So wie das Reh ſeine Beſtimmung ganz zu erfüllen ſcheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, ſo ſchien auch ſie ihre Art und Weiſe am deutlichſten auszudrücken, wenn ſie etwas Vergeſſenes zu holen, etwas Verlorenes zu ſuchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Notwendiges zu beſtellen, über Rain und Matten leichten Laufes hineilte. Dabei kam ſie niemals außer Atem und blieb völlig im Gleichgewicht; daher mußte die allzu große Sorge der Eltern für ihre Bruſt manchem übertrieben ſcheinen.

Dichtung und Wahrheit, 10. und 11. Buch.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir bei'm Spiele,
Und ſie iſt nun von Herzen mein.
Du gabſt mir, Schickſal, dieſe Freude,
Nun laß auch Morgen ſein wie Heute
Und lehr' mich ihrer würdig ſein.

Werke IV, 357.

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Und wie die kleinen Kinder sein.

Werke IV, 354.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war getan fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Atemzug für dich.

Friederike Brion
nach einer Silhouette im Besitz des Herrn August Brion in Straßburg.

Ein roſenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz:
In deinen Küſſen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden,
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Werke I, 68.

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebſten Kleid;
Und ſo tritt ſie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Roſen ſich umgeben,
Selbſt wie eine Roſe jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein ſchwaches Roſenband!

Werke I, 74.

In ſolchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlaſſen, Friederiken noch einmal zu ſehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben iſt. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, ſtanden ihr die Tränen in den Augen, und mir war ſehr übel zu Mute. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Druſenheim, und da überfiel mich eine der ſonderbarſten Ahnungen. Ich ſah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, ſondern des Geiſtes, mich mir ſelbſt, denſelben Weg, zu Pferde wieder entgegen kommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus dieſem Traum aufſchüttelte, war die Geſtalt ganz hinweg. Sonderbar iſt es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, ſondern aus Zufall gerade trug, mich auf demſelben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu beſuchen. Es mag ſich übrigens mit dieſen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz das herrliche Elſaß, mit allem, was ich darin erworben, auf immer zu verlaſſen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohls endlich entflohn, auf einer friedlichen und erheiternden Reiſe ſo ziemlich wieder. - - -

Dichtung und Wahrheit, 11. Buch.

---

d. 25. [September 1779] Abends ritt ich etwas ſeitwärts nach Seſſenheim, indem die andern ihre Reiſe grad fortſezten, und fand daſelbſt eine Familie wie ich ſie vor acht Jahren verlaſſen hatte beyſammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jezt ſo rein und ſtill bin wie die Luft ſo iſt mir der Athem guter und ſtiller Menſchen ſehr willkommen. Die Zweite Tochter vom Hauſe hatte mich ehmals geliebt ſchöner als ichs verdiente, und mehr als andre an die ich viel Leidenſchafft und Treue verwendet habe, ich mußte ſie in einem Augenblick verlaſſen, wo es ihr faſt das Leben koſtete, ſie ging leiſe drüber weg mir zu ſagen was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug ſich allerliebſt mit ſoviel

Charlotte Buff
nach einem Paſtell von Schröder (1782).

herzlicher Freundſchaft vom erſten Augenblick da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Geſicht trat, und wir mit den Naſen aneinander ſtießen daß mir's ganz wohl wurde. Nachſagen muß ich ihr daß ſie auch nicht durch die leiſeſte Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube, und da mußt ich ſitzen und ſo wars gut. Wir hatten den ſchönſten Vollmond, ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbaar der uns ſonſt hatte künſteln helfen wurde herbeigerufen und bezeugt daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbier mußte auch kommen, ich fand alle Lieder die ich geſtiftet hatte, eine Kutſche die ich gemahlt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit, und ich fand meine Andenken ſo lebhaft unter ihnen als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig man fand ich ſei jünger geworden. Ich blieb die Nacht und ſchied den andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Geſichtern verabſchiedet daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckgen der Welt hindenken, und in Friede mit den Geiſtern dieſer ausgeſöhnten in mir leben kann.

An Charlotte v. Stein, 28. September 1779.

Lotte Buff.

Da es ausgemacht iſt, daß die Frauen ſich nur für einander putzen und unter einander den Putz zu ſteigern unermüdet ſind, ſo waren mir diejenigen die liebſten, welche mit einfacher Reinlichkeit dem Freunde, dem Bräutigam die ſtille Verſicherung geben, daß es eigentlich nur für ihn geſchehen, und daß ohne viel Umſtände und Aufwand ein ganzes Leben ſo fortgeführt werden könne.

Solche Perſonen ſind nicht allzu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt; ſie haben Zeit die Außenwelt zu betrachten, und Gelaſſenheit genug ſich nach ihr zu richten, ſich ihr gleich zu ſtellen; ſie werden klug und verſtändig ohne Anſtrengung und bedürfen zu ihrer Bildung wenig Bücher. So war die Braut. Der Bräutigam, bei ſeiner durchaus rechtlichen und zutraulichen Sinnesart, machte

jeden, den er ſchätzte, bald mit ihr bekannt und ſah gern, weil er den größten Teil des Tages den Geſchäften eifrig oblag, wenn ſeine Verlobte, nach vollbrachten häuslichen Bemühungen, ſich ſonſt unterhielt und ſich geſellig auf Spaziergängen und Landpartieen mit Freunden und Freundinnen ergötzte. Lotte — denn ſo wird ſie denn doch wohl heißen — war anſpruchslos in doppeltem Sinne: erſt ihrer Natur nach, die mehr auf ein allgemeines Wohlwollen als auf beſondere Neigungen gerichtet war, und dann hatte ſie ſich ja für einen Mann beſtimmt, der, ihrer wert, ſein Schickſal an das ihrige fürs Leben zu knüpfen ſich bereit erklären mochte. Die heiterſte Luft wehte in ihrer Umgebung. Ja, wenn es ſchon ein angenehmer Anblick iſt, zu ſehen, daß Eltern ihren Kindern eine ununterbrochene Sorgfalt widmen, ſo hat es noch etwas Schöneres, wenn Geſchwiſter Geſchwiſtern das Gleiche leiſten. Dort glauben wir mehr Naturtrieb und bürgerliches Herkommen, hier mehr Wahl und freies Gemüt zu erblicken.

Der neue Ankömmling, völlig frei von allen Banden, ſorglos in der Gegenwart eines Mädchens, das, ſchon verſagt, den gefälligſten Dienſt nicht als Bewerbung auslegen und ſich deſto eher daran erfreuen konnte, ließ ſich ruhig gehen, war aber bald dergeſtalt eingeſponnen und gefeſſelt und zugleich von dem jungen Paare ſo zutraulich und freundlich behandelt, daß er ſich ſelbſt nicht mehr kannte. Müßig und träumeriſch, weil ihm keine Gegenwart genügte, fand er das, was ihm abging, in einer Freundin, die, indem ſie fürs ganze Jahr lebte, nur für den Augenblick zu leben ſchien. Sie mochte ihn gern zu ihrem Begleiter; er konnte bald ihre Nähe nicht miſſen, denn ſie vermittelte ihm die Alltagswelt, und ſo waren ſie, bei einer ausgedehnten Wirtſchaft, auf dem Acker und den Wieſen, auf dem Krautland wie im Garten, bald unzertrennliche Gefährten. Erlaubten es dem Bräutigam ſeine Geſchäfte, ſo war er an ſeinem Teil dabei; ſie hatten ſich alle drei an einander gewöhnt, ohne es zu wollen, und wußten nicht, wie ſie dazu kamen, ſich nicht entbehren zu können. So lebten ſie den herrlichen Sommer hin, eine echt deutſche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Proſa und eine

reine Neigung die Poeſie hergab. Durch reiſe Kornfelder wandernd, erquickten ſie ſich am taureichen Morgen; das Lied der Lerche, der Schlag der Wachtel waren ergötzliche Töne; heiße Stunden folgten, ungeheure Gewitter brachen herein, man ſchloß ſich nur deſto mehr an einander, und mancher kleine Familienverdruß war leicht ausgelöſcht durch fortdauernde Liebe. Und ſo nahm ein gemeinſamer Tag den andern auf, und alle ſchienen Feſttage zu ſein; der ganze Kalender hätte müſſen rot gedruckt werden. Verſtehen wird mich, wer ſich erinnert, was von dem glücklich unglücklichen Freunde der neuen Heloiſe geweiſſagt worden: Und zu den Füßen ſeiner Geliebten ſitzend, wird er Hanf brechen, und er wird wünſchen Hanf zu brechen, heute, morgen und übermorgen, ja ſein ganzes Leben.

Dichtung und Wahrheit, 12. Buch.

Das garſtige Geſicht.

Wenn einen würdigen Biedermann,
Paſtorn oder Ratsherrn lobeſan,
Die Wittib läßt in Kupfer ſtechen
Und drunter ein Verslein radebrechen;
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht ſeine Augen und ſeine Stirn;
Aber ſein verſtändig Gehirn,
So manch Verdienſt um's gemeine Weſen,
Könnt ihr ihm nicht an der Naſe leſen.

So, liebe Lotte! heißt's auch hier:
Ich ſchicke da mein Bildnis dir.
Magſt wohl die ernſte Stirne ſehen,
Der Augen Glut, der Locken Wehen;
's iſt ungefähr das garſt'ge Geſicht:
Aber meine Liebe ſiehſt du nicht.

Werke II, 265.

An Charlotte Keſtner.

Nicht beſſer weiß ich zu zeigen wie ſehr mich Ihr Andenken, Ihr Zutrauen erfreut, als wenn ich ſogleich vorläufig antworte und ſoviel melde, daß ich heute nach Göttingen geſchrieben und mir von dorther einiges Zeugniß von Lehrern und Freunden Ihres Sohnes erbeten. Was ich gutes erhalte ſoll ſogleich, mit einem Schreiben von mir, an Herrn Stadtſchultheiß Moors abgehen, wovon ich denn Nachricht gebe und zugleich die Abſchriften mitſchicke. Wie ſehr wünſchte ich dadurch etwas zur Erheiterung Ihrer Lage zu wirken, die ich recht herzlich bedaure. Verzeihen Sie die Kürze dieſes Briefs in Rückſicht auf ſeine Beſchleunigung und fahren Sie fort meiner mit alter Neigung und Freundſchaft zu gedenken.

Weimar d. 26. Oktober 1803. Goethe.

Die ſoeben angekommenen Zeugniſſe von Göttingen habe gleich an Herrn Stadtſchultheiß Moors abgeſendet, ſie klingen vorteilhaft genug und ich wünſche die beſte Wirkung.

Sie haben mir, liebe Freundin, durch Ihren Brief und dieſen Auftrag große Freude gemacht, wie gern verſetze ich mich wieder an Ihre Seite, zur ſchönen Lahn und wie ſehr bedaure ich zugleich daß Sie durch eine ſo harte Nothwendigkeit dahin verſetzt worden; doch richtet mich Ihr eignes Schreiben wieder auf, aus dem Ihr thätiger Geiſt lebhaft hervorblickt. Leben Sie wohl. Gedenken Sie mein und laſſen mich allenfalls durch Ihren Herrn Schwager wiſſen welche Wendung die Angelegenheit Ihres Sohnes nehmen mag. Wiederhohlt mein Lebe wohl!

Weimar d. 23. November 1803. Goethe.

Lili Schönemann.

Ein Freund erſuchte mich eines Abends, mit ihm ein kleines Concert zu beſuchen, welches in einem angeſehenen reformirten Handelshauſe gegeben wurde. . . . Die Geſellſchaft war zahlreich, ein Flügel ſtand in der Mitte, an den ſich ſogleich die

Lili Schönemann

nach einem Paſtell im Beſitz der Familie v. Türckheim.

einzige Tochter des Hauſes niederſetzte und mit bedeutender Fertigkeit und Anmuth ſpielte. Ich ſtand am unteren Ende des Flügels, um ihre Geſtalt und Weſen nahe genug bemerken zu können; ſie hatte etwas Kindartiges in ihrem Betragen; die Bewegungen, wozu das Spiel ſie nöthigte, waren ungezwungen und leicht.

Nach geendigter Sonate trat ſie ans Ende des Pianos gegen mir über; wir begrüßten uns ohne weitere Rede, denn ein Quartett war ſchon angegangen. Am Schluſſe trat ich etwas näher und ſagte einiges Verbindliche: wie ſehr es mich freue, daß die erſte Bekanntſchaft mich auch zugleich mit ihrem Talent bekannt gemacht habe. Sie wußte ſehr artig meine Worte zu erwidern, behielt ihre Stellung und ich die meinige. Ich konnte bemerken, daß ſie mich aufmerkſam betrachtete und daß ich ganz eigentlich zur Schau ſtand, welches ich mir wohl konnte gefallen laſſen, da man auch mir etwas gar Anmuthiges zu ſchauen gab. Indeſſen blickten wir einander an, und ich will nicht läugnen, daß ich eine Anziehungskraft von der ſanfteſten Art zu empfinden glaubte. Dichtung und Wahrheit, 16. Buch.

An Belinden.

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich
Ach in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſelig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verſchloſſen,
Lag im Mondenſchein
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemiſchter Luſt,
Hatte ſchon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bei ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſtellſt?

Reizender iſt mir des Frühlings Blüte
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, biſt, iſt Lieb' und Güte,
Wo du biſt, Natur.

Werke I, 71.

An Lili.

Widmung von Erwin und Elmire, Anfang 1775.

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt' ich aus dieſem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde,
Der kleine Strauß, er iſt von mir.

Werke IV, 202.

Lili's Park.

Iſt doch keine Menagerie
So bunt, als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarſten Tiere,
Und kriegt ſie 'rein, weiß ſelbſt nicht wie.
O wie ſie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgeſtumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöſchter Liebesqual!

„Wie hieß die Fee? — Lili?" — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr ſie nicht, ſo danket Gott dafür.

Welch ein Geräuſch, welch ein Gegacker,
Wenn ſie ſich in die Türe ſtellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!

Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büſche
Scheinen lebendig zu werden:
So ſtürzen ſich ganze Heerden
Zu ihren Füßen; ſogar im Baſſin die Fiſche
Patſchen ungeduldig mit den Köpfen heraus.
Und ſie ſtreut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geſchweige die Beſtien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie ſtürzen einander über die Nacken,
Schieben ſich, drängen ſich, reißen ſich,
Jagen ſich, ängſten ſich, beißen ſich,
Und das all um ein Stückchen Brot,
Das, trocken, aus den ſchönen Händen ſchmeckt,
Als hätt' es in Ambroſia geſteckt.

Aber der Blick auch! der Ton,
Wenn ſie ruft: Pipi! Pipi!
Zöge den Adler Jupiters vom Thron;
Der Venus Taubenpaar,
Ja, der eitle Pfau ſogar,
Ich ſchwöre, ſie kämen,
Wenn ſie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn ſo hat ſie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beſchluß herein betrogen,
Unter die zahme Compagnie gebracht,
Und mit den andern zahm gemacht:
Bis auf einen gewiſſen Punct verſteht ſich!
Wie ſchön und ach! wie gut
Schien ſie zu ſein! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr ſagtet ich! Wie? Wer?"
Gut denn, ihr Herrn, g'rad aus: Ich bin der Bär;

In einem Filetſchurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wüthig heut. - - -

Werke II, 87.

An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug.

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hältſt du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte ſo bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er ſchleppt des Gefängniſſes Schmach
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er iſt der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat ſchon jemand angehört.

Werke I, 96.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieſer Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Werke I, 79.

An Lili.

Waldeck bei Jena, den 23. December 1775.

Holde Lili, warſt ſo lang
All meine Luſt und all mein Sang,
Biſt ach nun all mein Schmerz und doch
All mein Sang biſt du noch.

Werke IV, 204.

An Lili.

In ein Exemplar der Stella 1776.

Im holden Thal, auf ſchneebedeckten Höhen
War ſtets dein Bild mir nah:
Ich ſah's um mich in lichten Wolken wehen,
Im Herzen war mir's da.
Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andre zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht!

Werke IV, 204.

An Frau v. Türckheim.

Nach ſo langer Zeit einen Brief von Ihrer Hand, verehrte Freundin, zu erhalten, war mir eine ſehr angenehme Erſcheinung. Schon vor einigen Jahren verſicherte mich Frau von Egloffſtein, daß Sie meiner, während Ihres Aufenthaltes in Deutſchland, manchmal gedacht hätten, ich freute mich herzlich darüber, in Erinnerung früherer Verhältniſſe.

Sie haben in den vergangenen Jahren viel ausgeſtanden und dabey, wie ich weiß, einen entſchloßenen Muth bewieſen, der Ihnen Ehre macht.

Wie ſehr verdienen Sie das Glück, daß die Ihrigen gerettet ſind und Ihre Kinder alle ſo gutartig vor Ihnen heranwachſen.

Leben Sie recht wohl und gedencken meiner auch künftig. Genießen Sie mit den Ihrigen, nach ſo viel Stürmen, die Früchte des Friedens und einer neuen Ordnung der Dinge.

Weimar, den 30. März 1801.

Ihr lieber Brief, verehrte Freundinn, kam zu ſpät, Ihr Herr Sohn ſchickte mir ihn von Dresden. Er war bey mir geweſen, ohne daß ich's wußte er ſey es. Ich verwechſelte die beyden Familien, ähnliches Nahmens, und hielt ihn von der andern. Aber auch ſo, als mir ganz fremd, hat er mir ſehr wohlgefallen, das zweytemal kam ein Regenguß gelegen, der ihn lange bey mir feſthielt. Ich machte mir Vorwürfe ihn nicht bey Tiſche behalten zu haben, da es eben an der Zeit war, denn ich empfand eine wahrhafte Neigung zu ihm. Mit Ungeduld erwarte ich den andern Angekündigten ſchon lange vergebens, ich wünſchte bey dieſem nachzuholen was ich bey dem erſten verſäumte.

Zum Schluß erlauben Sie mir zu ſagen: daß es mir unendliche Freude machte, nach ſo langer Zeit, einige Zeilen wieder von Ihrer lieben Hand zu ſehen, die ich tauſendmal küſſe in Erinnerung jener Tage, die ich unter die glücklichſten meines Lebens zähle. Leben Sie wohl und ruhig nach ſo vielen äußern Leiden und Prüfungen, die zu uns ſpäter gelangt ſind, und bey denen ich oft Urſache habe an Ihre Standhaftigkeit und ausdauernde Großheit zu denken. Nochmals ein Lebewohl mit der Bitte meiner zu gedenken.

Ihr ewig verbundener

Weimar den 14. December 1807. Goethe.

Sie [Lili] war in der Tat die Erſte, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich ſagen, daß ſie die Letzte geweſen; denn alle kleinen Neigungen, die mich in der Folge meines Lebens berührten, waren, mit jener erſten verglichen, nur leicht und oberflächlich. Zu Soret, 5. März 1830.

Sophie v. La Roche.

Sie war die wunderbarſte Frau, und ich wüßte ihr keine andere zu vergleichen. Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte ſie bis in ihre höheren Jahre eine gewiſſe Eleganz der Geſtalt ſowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, die

zwiſchen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmuthig ſchwebte. Im Anzuge war ſie ſich mehrere Jahre gleich geblieben. Ein nettes Flügelhäubchen ſtand dem kleinen Kopfe und dem feinen Geſichte gar wohl, und die braune oder graue Kleidung gab ihrer Gegenwart Ruhe und Würde. Sie ſprach gut und wußte dem was ſie ſagte durch Empfindung immer Bedeutung zu geben. Ihr Betragen war gegen jedermann vollkommen gleich. Allein durch dieſes alles iſt noch nicht das Eigenſte ihres Weſens ausgeſprochen; es zu bezeichnen iſt ſchwer. Sie ſchien an allem Theil zu nehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf ſie. Sie war mild gegen alles und konnte alles dulden ohne zu leiden; den Scherz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Anmuth ihrer Kinder, alles erwiderte ſie auf gleiche Weiſe, und ſo blieb ſie immer ſie ſelbſt, ohne daß ihr in der Welt durch Gutes und Böſes, oder in der Literatur durch Vortreffliches und Schwaches wäre beizukommen geweſen. Dieſer Sinnesart verdankt ſie ihre Selbſtändigkeit bis in ein hohes Alter, bei manchen traurigen, ja kümmerlichen Schickſalen. Doch um nicht ungerecht zu ſein, muß ich erwähnen, daß ihre beiden Söhne, damals Kinder von blendender Schönheit, ihr manchmal einen Ausdruck ablockten, der ſich von demjenigen unterſchied, deſſen ſie ſich zum täglichen Gebrauch bediente.

Dichtung und Wahrheit, 13. Buch.

Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Meine Teure — ich will Ihnen keinen Nahmen geben, denn was ſind die Nahmen Freundinn, Schweſter, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort das einen Complex von all denen Nahmen begriffe, gegen das unmittelbaare Gefühl, zu dem — ich kann nicht weiter ſchreiben . . .

Ich komme doch wieder — ich fühle Sie können ihn tragen dieſen zerſtückten, ſtammelnden Ausdruck wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was iſt das als Liebe! — Mußte er Menſchen machen nach ſeinem Bild, ein Geſchlecht

das ihm ähnlich ſey, was müſſen wir fühlen wenn wir Brüder finden, unſer Gleichniß, uns ſelbſt verdoppelt.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg, Januar 1775.

Viel hab ich an Sie gedacht! Gedacht daſſ ich für Ihre Silhouette noch nicht gedanckt habe! Wie offt habe ich ſchon dafür gedanckt, wie iſt mein und meines Bruders Lavaters Phiſiognomiſcher Glaube wieder beſtätigt. Dieſe rein ſinnende Stirn, dieſe ſüſſe Feſtigkeit der Naſe, dieſe liebe Lippe, dieſes gewiſſe Kinn, der Adel des ganzen!

An Auguſte Gräfin zu Stolberg, 7. März 1775.

An die Gräfin Auguſte Louiſe Bernſtorff, geb. Gräfin zu Stolberg.

Von der frühſten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie geſehenen, theuren Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichſten Andenkens zu erhalten war mir höchſt erfreulich-rührend; und doch zaudere ich unentſchloſſen, was zu erwidern ſeyn möchte. Laſſen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von beſondern Zuſtänden uns wechſelſeitig nichts bekannt iſt.

Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menſchen, Königreiche, Hauptſtädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich geſäet und gepflanzt. Wir überleben uns ſelbſt und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geiſtes übrig bleiben. Alles dieſes Vorübergehende laſſen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, ſo leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und andern gemeint und bey allem irdiſchen Treiben immer auf's Höchſte hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir alſo immerfort, ſo lang es Tag für uns iſt, für andere wird auch eine Sonne ſcheinen, ſie werden ſich an ihr hervorthun und uns indeſſen ein helleres Licht erleuchten.

Und ſo bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In

Mademoiſelle Nagel in Offenbach.

Silhouette im Beſitz von Herrn Prof. Dr. E. Schleiermacher.

unſeres Vaters Reiche ſind viel Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein ſo fröhliches Anſiedeln bereitete, ſo wird drüben gewiß auch für beide geſorgt ſeyn; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzo abging, uns angeſichtlich kennen zu lernen und uns deſto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

Vorſtehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geſchrieben, allein ich wagte nicht es wegzuſchicken, denn mit einer ähnlichen Äußerung hatte ich ſchon früher Ihren edlen wackern Bruder wider Wiſſen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödtlichen Krankheit in's Leben wieder zurückkehre, ſoll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden: daß der Allwaltende mir noch gönnt, das ſchöne Licht ſeiner Sonne zu ſchauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erſcheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre mich jener Zeiten zu erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher ſich trennte.

Möge ſich in den Armen des allliebenden Vaters alles wieder zuſammen finden.

wahrhaft anhänglich

Weimar den 17. April 1823. Goethe.

Charlotte Nagel.

Vergängelte ein paar Stunden. Verliebelte ein paar mit einem Mädgen, davon die Brüder erzählen mögen, das ein ſeltſames Geſchöpf iſt. An Auguſte Gräfin zu Stolberg, 17. September 1775.

Und du! wie, wie ſoll ich dich nennen, dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume ſollſt du heißen! — Wie nehm' ich Abſchied von dir? — Getroſt! denn noch iſt es Zeit! — Noch die höchſte Zeit — Einige Tage ſpäter! — und ſchon — O lebe wohl — Bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unſchuldiger Schuld zu winden —

Reiſetagebuch vom 30. Oktober 1775.

Ein ſchönes Mädchen in Offenbach, ſo erzählte Riegers Mutter, wurde von Klinger und ſeinen Freunden, darunter den Grafen Stolberg, beſucht. Man wußte davon in der Familie natürlich nichts, aber als er ſeine Schweſter Agnes beauftragte für ihn ein Band zu kaufen, ward deren Neugier gereizt. Klinger hatte den Naturfehler im Schlafe zu ſprechen und ſogar auf Fragen zu antworten; Agnes ſteckte ſich daher hinter Authäus, der mit ihm zuſammen ſchlief — er war demnach von Halle aus bei ſeiner Pflegemutter zu Beſuch — und gewann ihn, dem Schlafenden, ohne daß er's gewahr wurde, das Geheimniß abzufragen. Die muthwillige, noch nicht achtzehnjährige Schweſter gieng darauf unter dem Schutze zweier Freunde der Familie, der Brüder Fries, ſelbſt insgeheim nach Offenbach, um das Mädchen kennen zu lernen; ſie fand es in einer ärmlichen kellerartigen Wohnung, die mit den Schattenriſſen ſeiner genialiſchen Freunde geſchmückt war. Die Erzählerin meinte, es habe entweder Nagel geheißen oder ſei eines Nagelſchmieds Tochter geweſen.

Rieger, Klinger in der Sturm- und Drangperiode, Darmſtadt 1880, S. 73 f.

Brief an Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk ich Dein, o Lottchen; denken Dein die Beyden*);
Denken an das Abendbrod
Das Du ihnen freundlich reichteſt,
Da Du mir auf reichgebauter Flur,
In dem Schooße herrlicher Natur,
Manche leichtverhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.
Wohl iſt mirs daß ich Dich nicht verkannt,
Daß ich gleich Dich in der erſten Stunde,
Ganz den vollen Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein gutes gutes Kind genannt.

*) Die Brüder Chriſtian und Fritz Grafen zu Stolberg (im Dezember 1775 auf der Durchreiſe in Weimar?).

Still und eng und ruhig auferzogen
Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umspülen hundert tausend Wogen,
Alles reizt uns, mancherley gefällt,
Mancherley verdrießt uns, und von Stund zu Stunden
Schwankt das leicht', unruhige Gefühl:
Wir empfinden, und was wir empfunden
Spült hinweg das bunte Welt-Gewühl.

Wohl ich weiß es, da durchschleicht uns innen
Manche Hofnung, mancher Schmerz;
Lottchen, wer kennt unsre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unser Herz?
Ach! es möchte gern gekannt seyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und, vertrauend, zwiefach nun genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' oft so vergebens
Rings umher, und findet alles zu.
So vertaumelt sich der schönste Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und, zu deinem ew'gen Unbehagen,
Stößt dich heute, was dich gestern zog.
Kannst du zu der Welt Vertrauen tragen,
Die so oft dich trog,
Und bey deinem Weh' und Glücke
Blieb in eigenwill'ger starrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke
Und das Herze schließt sich zu.

* * *

So fand ich Dich, und gieng Dir frey entgegen;
O Sie ist werth zu seyn geliebt,
Rief ich, erflehte Dir des Himmels reinsten Seegen,
Den er Dir nun in Deiner Freundin*) giebt.

Teutscher Merkur 1776, Januar, S. 1.

*) Auguste Gräfin zu Stolberg?

Die Offenbach.[erin, Silhouette] kann ich von Goethe nicht wiederkriegen, weil ſie vermuthlich verſchleudert iſt.

Klinger an Schleiermacher, Weimar, 7. Auguſt 1776.

Zürnen Sie ja nicht mit mir, wenn ich Sie im jezigen Eheſtande an ein ſchönes Mädchen von Offenbach nahmens Nagel erinnere — an welchem Sie, Klinger, Haugwitz, Stollberg, Jacobi, Willemer — und Ich im Vielkampf berühmt wurden — On est jeun et vieux a tout age, ſagte Chaulieu.

Joh. Chriſtian Ehrmann an Goethe, 12. Dezember 1812.

Charlotte v. Stein.

An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannſt,
Forderſt du ganz für dich, und mit Recht.
Auch iſt er einzig dein.
Denn, ſeit ich von dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

Werke II, 109.

Ich kann mir die Bedeutſamkeit, die Macht, die dieſe Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. Ja, wir waren einſt Mann und Weib! Nur wiſſen wir von uns — verhüllt, in Geiſterduft.

An Wieland, April 1776.

Einer Einzigen angehören,
Einen Einzigen verehren
Wie vereint es Herz und Sinn!

Mde de St

Charlotte von Stein.

Silhouette aus der französischen Ausgabe von Lavaters Physiognomik (1783).

Lida! Glück der nächſten Nähe,
William! Stern der ſchönſten Höhe,
Euch verdank' ich was ich bin;
Tag' und Jahre ſind verſchwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Werthes Vollgewinn.

Werke III, 45.

An Charlotte v. Stein.

Alſo auch das Verhältniß, das reinſte, ſchönſte, wahrſte, das ich außer meiner Schweſter je zu einem Weibe gehabt, auch das geſtört! — Ich war drauf vorbereitet, ich litt nur unendlich für das Vergangne und das Zukünftige, und für das arme Kind das hinausging, das ich zu ſolchen Leiden in dem Augenblick geweiht hatte. Ich will Sie nicht ſehn, Ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben ſoll, ſo hilft mir Ihre Liebe ſo wenig als die Liebe meiner Abweſenden, an der ich ſo reich bin. Die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfniſſes entſcheidet alles, lindert alles, kräfftiget alles. Der Abweſende kommt mit ſeiner Sprüzze wenn das Feuer nieder iſt — — und das alles um der Welt willen! Die Welt, die mir nichts ſeyn kann will auch nicht daß du mir was ſeyn ſollſt — Sie wiſſen nicht was ſie thun. Die Hand des Einſam verſchloſſenen, der die Stimme der Liebe nicht hört, drückt hart, wo ſie aufliegt. Adieu beſte. d. 24. May 76.

Den Frauens und dir beſonders hab ich in der Stille des Morgens eine Lobrede gehalten, Eure Neigungen ſind immer lebendig und thätig, und ihr könnt nicht lieben und vernachläſſigen. Die Offenheit und Ruhe meines Herzens die du mir gegeben haſt, ſey auch für dich allein, und alles Gute was andern und mir draus entſpringt ſey auch dein. Glaub mir ich fühle mich ganz anders, meine alte Wohlthätigkeit kehrt zurück und mit ihr die Freude meines Lebens, du haſt mir den Genuß im Guts thun gegeben, den ich ganz verlohren hatte. — d. 27. März 81. G.

Kaltennordheim d. 9. Apr. 82.

Uber dein letztes Blatt ſind mir viel traurige Gedanken aufgeſtiegen, ich habe in einer Nacht recht bitterlich geweint da ich mir vorſtellte, daß ich dich verlieren könnte. Gegen alles was mir wahrſcheinlich begegnen kann, hab ich ein Gleichgewicht in mir ſelbſt, gegen das einzige nicht. Die Hoffnung hilft uns leben, nun denk ich wieder du biſt wohl und wirſt wohl ſeyn wenn Du dies Blatt erhälſt. - - - Du haſt mein Herz in Verwahrung und alſo brauchſt du weiter nichts. Die Zeit wird ja wohl auch wieder kommen wo das deinige ſich öffnet. Adieu. G.

Schone doch liebe Lotte dich um meinetwillen, ſo ſehr mich dein erſter Anblick erfreute weil ich dich wohl ſah, ſo innerlich hat mich dein Ubel geſtern Abend verſtimmt daß ich keiner freudigen Empfindung mehr fähig war. Sag mir was deine Augen machen. Sag mir daß du mich liebſt. Wenn du nicht wohl biſt hab ich garnichts auf der Welt. d. 29. Febr. 84. G.

Ich erhalte deinen letzten Brief, er macht mich betrübt. Glaubſt du daß meine Sehnſucht nach dir in der Ferne ſich verlieren oder vermindern könnte. Wo iſt irgend etwas zu finden, das deiner Liebe gleicht. Die Artigkeit, Anmuth, Gefälligkeit der Frauen, die ich hier ſehe, ſelbſt ihre anſcheinenden Neigungen, ſie tragen alle die Zeichen der Vergänglichkeit an der Stirne, nur du biſt auf der beweglichen Erde bleibend und ich bleibe dir. d. 7. Jul. 84.

Sag', was will das Schickſal uns bereiten?
Sag', wie band es uns ſo rein genau?
Ach, du warſt in abgelebten Zeiten
Meine Schweſter oder meine Frau
Kannteſt jeden Zug in meinem Weſen,
Spähteſt wie wie reinſte Nerve klingt,
Konnteſt mich mit Einem Blicke leſen,
Den ſo ſchwer ein ſterblich Aug' durchdringt;

Charlotte von Stein
nach einer Zeichnung von Dora Stock (1796).

Tropfteſt Mäßigung dem heißen Blute,
Richteteſt den wilden irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerſtörte Bruſt ſich wieder auf;
Hielteſt zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukelteſt ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonneſtunden,
Da er dankbar dir zu Füßen lag,
Fühlt' ſein Herz an deinem Herzen ſchwellen,
Fühlte ſich in deinem Auge gut,
Alle ſeine Sinnen ſich erhellen
Und beruhigen ſein brauſend Blut!

Werke IV, 98.

Auch thut der Talisman jener ſchönen Liebe womit die Stein mein Leben würzt ſehr viel. Sie hat meine Mutter, Schweſter und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat ſich ein Band geflochten wie die Bande der Natur ſind.

An Lavater, etwa 20. September 1780.

Die Stein hält mich wie ein Korkwamms über dem Waſſer, daſſ ich mich auch mit Willen nicht erſäufen könnte.

An Knebel, 3. Februar 1782.

Ich dancke dir für den Brief, den du mir zurückließeſt, wenn er mich gleich auf mehr als eine Weiſe betrübt hat. Ich zauderte darauf zu antworten, weil es in einem ſolchen Falle ſchwer iſt aufrichtig zu ſeyn und nicht zu verletzen.

Wie ſehr ich dich liebe, wie ſehr ich meine Pflicht gegen dich und Fritzen kenne, hab ich durch meine Rückkunſt aus Italien bewieſen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort, Herder ging hin und da ich nicht vorausſah dem Erbprinzen etwas ſeyn zu können, hatte ich kaum etwas anders im Sinne als dich und Fritzen. Was ich in Italien verlaßen habe, mag ich nicht wiederhohlen, du haſt mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warſt du, als ich ankam, in einer ſonderbaren Stimmung und ich geſtehe aufrichtig: daß die Art wie du mich empfingſt, wie mich andre nahmen, für mich äuſſerſt empfindlich war. Ich ſah Herdern, die Herzoginn verreiſen, einen mir dringend angebotnen Platz im Wagen leer, ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihrentwillen gekommen war und mußte mir in demſelben Augenblick hartnäckig wiederhohlen laßen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Theil an den Menſchen u. ſ. w. Und das alles eh von einem Verhältniß die Rede ſeyn konnte das dich ſo ſehr zu kränken ſcheint.

Und welch ein Verhältniß iſt es? Wer wird dadurch verkürzt? wer macht Anſpruch an die Empfindungen die ich dem armen Geſchöpf gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?

Frage Fritzen, die Herdern, jeden der mir näher iſt, ob ich untheilnehmender, weniger mittheilend, unthätiger für meine Freunde bin als vorher? Ob ich nicht vielmehr ihnen und der Geſellſchaft erſt recht angehöre.

Und es müßte durch ein Wunder geſchehen, wenn ich allein zu dir, das beſte, innigſte Verhältniß verlohren haben ſollte.

Wie lebhaft habe ich empfunden daß es noch da iſt, wenn ich dich einmal geſtimmt fand mit mir über intereſſante Gegenſtände zu ſprechen.

Aber das geſtehe ich gern, die Art wie du mich bißher behandelt haſt, kann ich nicht erdulden. Wenn ich geſprächig war haſt du mir die Lippen verſchloßen, wenn ich mittheilend war haſt du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachläſſigkeit beſchuldigt. Jede meiner Minen haſt du kontrollirt, meine Bewegungen, meine Art zu ſeyn getadelt und mich immer mal a mon aise geſetzt. Wo ſollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn du mich mit vorſätzlicher Laune von dir ſtießeſt.

Ich möchte gern noch manches hinzufügen, wenn ich nicht befürchtete daß es dich bey deiner Gemüthsverfaſſung eher beleidigen als verſöhnen könnte.

Unglücklicher Weiſe haſt du ſchon lange meinen Rath in Abſicht des Caffees verachtet und eine Diät eingeführt, die deiner Geſundheit höchſt ſchädlich iſt. Es iſt nicht genug daß es ſchon ſchwer hält manche Eindrücke moraliſch zu überwinden, du verſtärckſt die Hypochondriſche quälende Kraft der traurigen Vorſtellungen durch ein phyſiſches Mittel, deſſen Schädlichkeit du eine Zeitlang wohl eingeſehn und das du, aus Liebe zu mir, auch eine Weile vermieden und dich wohl befunden hatteſt. Möge dir die Cur, die Reiſe recht wohl bekommen. Ich gebe die Hoffnung nicht ganz auf daß du mich wieder erkennen werdeſt. Lebe wohl. Fritz iſt vergnügt und beſucht mich fleiſig. Der Prinz befindet ſich friſch und munter.

Belvedere d. 1. Jun. 1789. G.

Eine Liebe hatt' ich, ſie war mir lieber als alles!
Aber ich hab' ſie nicht mehr! Schweig' und ertrag' den Verluſt!

Venetianiſche Epigramme (Werke I, 309).

Den 25. Dezember 1815.

Daß du zugleich mit dem heil'gen Chriſt
An dieſem Tage geboren biſt
Und Auguſt auch, der werthe, ſchlanke,
Dafür ich Gott im Herzen danke,
Dies gibt, in tiefer Winterszeit,
Erwünſchteſte Gelegenheit
Mit einigem Zucker dich zu grüßen,
Abweſenheit mir zu verſüßen,
Der ich, wie ſonſt, in Sonnenferne,
Im Stillen liebe, leide, lerne.

Werke IV, 249.

Den Freunden.

Am 28. Auguſt 1826.

Des Menſchen Tage ſind verflochten,
Die ſchönſten Güter angefochten,
Es trübt ſich auch der freiſte Blick;

Du wandelſt einſam und verdroſſen,
Der Tag verſchwindet ungenoſſen
In abgeſondertem Geſchick.

Wenn Freundes Antlitz dir begegnet,
So biſt du gleich befreit, geſegnet,
Gemeinſam freuſt du dich der That.
Ein Zweiter kommt ſich anzuſchließen,
Mitwirken will er, mitgenießen,
Verdreifacht ſo ſich Kraft und Rath.

Von äußerm Drang unangefochten,
Bleibt, Freunde, ſo in Eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beſte ſchaffet unverdroſſen;
Wohlwollen unſrer Zeitgenoſſen
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

Beyliegendes Gedicht, meine Theuerſte, ſollte eigentlich ſchließen: „Neigung aber und Liebe unmittelbar nachbarlich-angeſchloſſen lebender, durch ſo viele Zeiten ſich erhalten zu ſehen, iſt das allerhöchſte, was dem Menſchen gewährt ſeyn kann.“ Und ſo für und für!

W. d. 29. Aug. 1826. Goethe.

Corona Schröter.

Die Schröter iſt ein Engel — wenn mir doch Gott ſo ein Weib beſcheeren wollte daß ich Euch könnt in Frieden laſſen — Doch ſie ſieht Dir nicht ähnlich gnug.

An Charlotte v. Stein, 25. März 1776.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht, wer da kommt und feſtlich näher tritt!
Sie iſt es ſelbſt; die Gute fehlt uns nie;
Wir ſind erhört, die Muſen ſenden ſie.

Corona Schröter
nach dem Aquarell von G M. Kraus.

Ihr kennt sie wohl; sie ist's, die stets gefällt;
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt:
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst dein Name ziert, Corona, dich.

Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn!
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und hocherstaunt seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

Auf Miedings Tod (Werke XVI, 139).

Wie offt hab ich nach der Feder gegriffen mich mit dir zu erklären! Wie offt hat mirs auf den Lippen geschwebt. Ich habe gros Unrecht, daß ich es solang habe hängen lassen und kan mich nicht entschuldigen ohn an Saiten zu rühren die zwischen uns nicht mehr klingen müssen. Wollte Gott du mögtest ohne Erklärung Friede machen und mir verzeihen. Mein Zutraun hast du wieder, meine Freundschafft hast du nie verlohren, auch ienes nicht. Bin ich irre geworden; so wars so menschlich. Aber darinne hab ich am meisten gegen dich gefehlt daß ich dich die lezte Zeit nicht mit einer eifrigen Erklärung beruhigte. Ich will nicht anführen was mich entschuldigen könnte, vergieb mir, ich habe dir ia auch vergeben und laß uns freundlich zusammen leben. Das Vergangne können wir nicht zurückrufen, über die Zukunft sind wir eher Meister wenn wir klug und gut sind. Ich habe keinen Argwohl mehr gegen dich, stos mich nicht zurück, und verdirb mir nicht die Stunden die ich mit dir zubringen kan, denn so muß ich dich freylich vermeiden. Noch einmal verzeih mir! Mehr kan ich nicht sagen ohne dich aufs neue zu kränken. Mein Herz ist gegen dich gesinnt wie du es wünschen kannst, nimm es so an. Verlangst du mehr; so bin ich auch bereit dir alles

zu ſagen. Adieu! Mögte doch das ſo lange ſchwebende Verhältniſſ endlich feſt werden. G. (Undatirt.)

Indeß auf unſerer Bühne die Kunſt in jugendlich lebendiger Thätigkeit fortblühte, ereignete ſich ein Todesfall, deſſen zu erwähnen ich für Pflicht halte. Corona Schröter ſtarb, und da ich mich gerade nicht in der Verfaſſung fühlte ihr ein wohlverdientes Denkmal zu widmen, ſo ſchien es mir angenehm wunderbar, daß ich ihr vor ſo viel Jahren ein Andenken ſtiftete, das ich jetzt charakteriſtiſcher nicht zu errichten gewußt hätte. Es war ebenmäßig bei einem Todesfalle, bei dem Abſcheiden Miedings des Theaterdecorateurs, daß in ernſter Heiterkeit der ſchönen Freundin gedacht wurde. Gar wohl erinnere ich mich des Trauergedichts, auf ſchwarz geränderten Papier für das Tiefurter Journal reinlichſt abgeſchrieben. Doch für Coronen war es keine Vorbedeutung, ihre ſchöne Geſtalt, ihr munterer Geiſt erhielten ſich noch lange Jahre; ſie hätte wohl noch länger in der Nähe einer Welt bleiben ſollen, aus der ſie ſich zurückgezogen hatte.

Tag- und Jahres-Hefte auf 1802 (XXXV, 129).

Gräfin Luiſe v. Werthern.

Eine ſchöne Seele, wie in einer reinen Luft, wie an einem heitern Tag iſt man neben ihr. Bei ihrer Toilette war ſie charmant.

Tagebuch von 6. März 1780.

Die Gräfin hat mir manche neue Begriffe gegeben, und alte zuſammengerückt ... Dieſe hat Welt oder vielmehr ſie hat die Welt, ſie weis die Welt zu behandeln (la manier) ſie iſt wie Queckſilber das ſich in einem Augenblicke tauſendfach theilt und wieder in eine Kugel zuſammenläuft. Sicher ihres Werths, ihres Rangs handelt ſie zugleich mit einer Delikateſſe und Aiſance die man ſehn muß um ſie zu dencken. Sie ſcheint iedem das ſeinige zu geben wenn ſie auch nichts giebt, ſie ſpendet nicht, wie ich

Marquiſe von Branconi

nach einem Oelgemälde im Beſitze der Frau v. Schwartzkoppen in Merſeburg.

andre geſehn habe, nach Standsgebühr und Würden jedem das eingeſiegelte zugedachte Packetgen aus, ſie lebt nur unter den Menſchen hin, und daraus entſteht eben die ſchöne Melodie die ſie ſpielt daß ſie nicht ieden Ton ſondern nur die auserwählten berührt. Sie tracktirts mit einer Leichtigkeit und einer anſcheinenden Sorgloſigkeit daß man ſie für ein Kind halten ſollte das nur auf dem Klaviere, ohne auf die Noten zu ſehen, herumruſchelt, und doch weis ſie immer was und wem ſie ſpielt. Was in jeder Kunſt das Genie iſt hat ſie in der Kunſt des Lebens ... Sie kennt den größten Teil vom vornehmen, reichen, ſchönen, verſtändigen Europa, theils durch ſich theils durch andre, das Leben, Treiben, Verhältniß ſo vieler Menſchen iſt ihr gegenwärtig im höchſten Sinne des Worts, es kleidet ſie alles was ſie ſich von iedem zueignet und was ſie iedem giebt thut ihm wohl. Sie ſehen ich trete geſchwind auf alle Seiten um mit todten Worten, mit einer Folge von Ausdrücken ein einziges Lebendiges Bild zu beſchreiben. Das Beſte bleibt immer zurück.

An Frau v. Stein, 11. März 1781.

Marquiſe v. Branconi.

In meiner Eltern Haus komme ich Ihnen mit einem Grus entgegen, auf denen Schwellen wo ich in meinem Leben mit ſo tauſendfach veränderten Empfindungen hin und wieder gegangen bin. Seyn Sie recht willkommen und nehmen Sie den ſchönſten Danck für die Paar Tage die Sie uns gegönnt haben. Erſt ietzt ſpür ich daß Sie da waren, wie man erſt den Wein ſpürt wenn er eine Weile hinunter iſt. In Ihrer Gegenwart wünſcht man ſich reicher an Augen, Ohren und Geiſt, um nur ſehen, und glaubwürdig und begreiflich finden zu können, daß es dem Himmel, nach ſo viel verunglückten Verſuchen, auch einmal gefallen und geglückt hat etwas Ihresgleichen zu machen. Ich müſſte in dieſen anſcheinenden Hyperbeln, die doch nur pur platte Proſa ſind, fort und fort fahren um Ihnen zu ſagen was Sie zurückgelaſſen haben, und weil ſich doch auch das, wie

man zu ſagen pflegt nicht ſchickt, ſo muſſ ich darüber abbrechen, und das beſte für mich behalten.

An Frau Marquiſe Branconi, 28. Auguſt 1780.

Deine Frage über die Schöne kann ich nicht beantworten. Ich habe mich gegen ſie ſo betragen, als ich's gegen eine Fürſtinn oder eine Heilige thun würde. Und wenn es auch nur Wahn wäre, ich mögte mir ſolch ein Bild nicht durch die Gemeinſchafft einer flüchtigen Begierde beſudlen. Und Gott bewahre uns für einem ernſtlichen Band, an dem ſie mir die Seele aus den Gliedern winden würde.

An Lavater, etwa 20. Sept. 1780.

Caroline Herder.

An Herder und ſeine Gattin.

Weimar, den 17. Juli 1782.

Dieß kleine Stück gehört, ſo klein es iſt,
Zur Hälfte dein, wie du bei'm erſten Blick
Erkennen wirſt, gehört auch beiden zu,
Die ihr ſchon lang für eines geltet. Drum
Verzeih, wenn ich ſo kühn und ohngefragt,
Und noch dazu vielleicht nicht ganz geſchickt,
Was er dem Volke nahm dem Volk zurück
Gegeben habe. Denn wir andern, die
Wir jeden Tag berupft zu Bette gehn
Und dennoch kleine, ausgeſtopfte, bunte,
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
Zu bringen, von den Kunden ſolcher Luſt
Gefordert werden, können's wahrlich nicht
Aus eignen Mitteln immer, müſſen ſtill
Was da ein Pfau, ein Rabe dort, und was
Ein andrer hier verloren, ſammelnd ſchleichen.

Caroline Herder
gemalt von J. H. Tiſchbein.

Und wenn du nun, wie man durch einen Blick
Zum Händedruck, durch den zu einem Kuß
Gelockt wird, es durch dieſe Blätter wirſt
Zu ſehn, was man gedruckt nicht leſen kann,
Weil es geſpielt und nicht geſprochen wird,
Auch wohl geſprochen wird, doch ſchlecht, geſchrieben,
Sich ausnimmt, o ſo komm, ich lade dich
In deren Namen ein, die unſerm Spiele
Den Raum gibt und die Nacht um uns erhellt.

Doch darfſt du, Mütterchen, dem feuchten Reich
Des Erlenkönigs dich bei kühler Nacht
Nicht anvertrauen, ſo entſchäd'ge dich
Ein Zauberſchatten, zeige dir im Bild
Den ſchönen Blick, wie Wald und Fluß im Thal
Auf einmal rege wird und wie die Nacht
Von Feuern leuchtet um ein loſes Kind.

Werke IV, 220 (bei Überſendung der „Fiſcherin").

An Caroline Herder.

Nicht um Ihre Meynung zu lencken ſondern um Ihnen die meinige vorzulegen, ergreife ich die Feder und erſpare dadurch dem guten Knebel die Unannehmlichkeit an einer Sache Theil zu nehmen, in der er ſowenig als ich rathen und helfen kann. Mit Ihnen zu ſprechen möchte in dieſen leidenſchaftlichen Augenblicken nicht räthlich ſeyn; wir werden einander nicht überzeugen. Sie haben mir ſchon geſchrieben was ich nicht leſen ſollte, ich müßte erwarten zu hören was ich nicht hören darf. - - -

Der Herzog, ohne ſich aufs Vergangne einzulaſſen, bietet Ihnen ganz neuerlich an: Promotionskoſten Gottfriedens zu bezahlen, und Auguſten und Adeln ſich beſonders zu attachiren. Ihre Sache war, nach meiner Einſicht, dieſes Anerbieten mit Vertrauen anzunehmen. Das Geld zur Promotion mußte irgendwo herkommen, Auguſten konnte nicht ſchaden einige Zeit in einer Canzley zu arbeiten, jedem Geſchäfts-Mann wäre es

nütze und in Churſachſen müſſen die welche beym Bergweſen angeſtellt ſeyn wollen ihren ganzen Cursum iuris machen. Adel, von dem Sie ganz ſchweigen, hatte in Eiſenach den ſchönſten Raum ſich zu belehren und ſich zu zeigen und das Beyſpiel von baldiger Verſorgung junger Leute, die das Glück hatten ſich näher um den Herzog zu beſchäftigen und ſich hervor zu thun, gab beyden Kindern die beſten Ausſichten.

Hätte man ſich dadurch dem Herzog genähert, den alten Faden wieder angeknüpft, ſo würde eine nochmalige Vorſtellung Ihrer gegenwärtigen gedrängten Lage und ein beſcheidnes Geſuch wegen des Vergangnen am Plaze geweſen ſeyn und, wie ich den Herzog kenne, keine ungünſtige Aufnahme gefunden haben.

Anſtatt deſſen lehnen Sie, aufs eiligſte, mit einer Gleichgiltigkeit die an Verachtung gränzt jenes bedeutende Anerbieten ab, bringen Auguſten ohne weiters auf die Academie, um eine, auf den Schweizerbergen angefangne Spielerey, unter dem Titel von Mineralogie und Naturgeſchichte, fortzuſetzen, ſagen nahe zu: wir wollen weder Euern Rath noch Beyſtand, weder Ausſicht noch Verſorgung; wir wiſſen was wir zu thun haben, wir werden es thun, aber wir wollen euer Geld. Sie beleidigen den Herzog, die Herzoginn, benachrichtigen mich von Ihren übereilten Schritten und fordern mich unter Vorwürfen und Drohungen auf für Sie und die Ihrigen wirckſam zu ſeyn, in dem Augenblick da Sie mir die Gelegenheit dazu aus den Händen reißen.

Wie ich hiernach Ihre heftigen leidenſchaftlichen Ausfälle, Ihren Wahn als wenn Sie im vollkommenſten Rechte ſtünden, Ihre Einbildung als wenn niemand auſſer Ihnen Begriff von Ehre, Gefühl von Gewiſſen habe anſehen muß, das können Sie Sich vielleicht einen Augenblick vorſtellen. Ich erlaube Ihnen mich, wie einen andern Theaterböſewicht zu haſſen, nur bitte ich mich klar zu deuten und nicht zu glauben, daß ich mich im fünften Ackte bekehren werde.

Soviel von der gegenwärtigen Lage. Durch des Herzogs

Anerbieten war Ihre Zukunft zum Theil gedeckt, das Vergangne (das wir überhaupt einander nicht vorrechnen wollen) ließ ſich durch irgend ein Arrangement ins Gleiche bringen und wir konnten wieder zu einer heitern Ausſicht gelangen. Aber der Schaden liegt viel tiefer. Ich bedaure Sie daß Sie Beyſtand von Menſchen ſuchen müſſen die Sie nicht lieben und kaum ſchätzen, an deren Exiſtenz Sie keine Freude haben und deren Zufriedenheit zu befördern Sie keinen Beruf fühlen. Freylich iſt es bequemer in extremen Augenblicken auf Schuldigkeit zu pochen als durch eine Reihe von Leben und Betragen das zu erhalten wofür wir doch einmal danckbar ſeyn müſſen. Glauben Sie doch daß man hinter allen Argumenten Ihrer Forderungen Ihr Gemüth durchſieht. Das ſoll gewiß gut Blut machen wenn Auguſt bey ſeinem kurzen Hierſeyn jedem der es hören will ſagt: er wähle das Bergwercksfach weil man nicht wiſſe wie lange die gegenwärtige Verfaſſung beſtehe und man immer Bergleute brauchen werde. Dieſe Familiengeſinnungen ſollen einen Fürſten reizen Kinder heranziehen zu helfen und zu verſorgen.

So dencke ich und ſo werde ich dencken wenn nicht ein Wunder oder eine Kranckheit meine Organe verändert, wie Sie dencken ſehe ich aus Ihren Briefen, meine Abſicht iſt nicht auf Sie zu wircken. Ich werde keine Replick auf dieſes Blat leſen und von dem Vergangnen kein Wort mehr ſprechen.

Können Sie Sich in Abſicht auf die Unterhaltung und Verſorgung der Kinder dem Herzog nähern, können Sie wegen der Zukunft und wegen des Vergangnen billige Vorſchläge thun, ſo laſſen Sie mich ſie durch Knebeln wiſſen. Ich weiß wohl daß man dem das mögliche nicht danckt von dem man das unmögliche gefordert hat; aber das ſoll mich nicht abhalten für Sie und die Ihrigen zu thun was ich thun kann.

Weimar d. 30. Oktober 95. G.

Johanne Suſanne Bohl.

Die Burgermeiſterin Bohl, ſonſt zu Lobeda, lebt gewiß noch im Andenken aller gebildeten älteren Perſonen der hieſigen Stadt und der Gegend. Ein ſittlicher Charakter, häusliche treue Thätigkeit zeichneten ſie aus, ein zartes frommes dichteriſches Talent, das ihren Pflichten keineswegs Eintrag that, machte ſie bemerkbar. Gaſtfrey empfing ſie jeden in ihrer reinlichen wohlgeordneten Wohnung geſellig und geſprächig machte ſie gern ihren Freunden einen Gegenbeſuch. Lange war ihr Haus ein lichter Punct in dem Saalthale, deſſen Schönheit man aus ihren Fenſtern überſah. Vor allem aber erregte ſie den größten Antheil durch die unermüdliche Geduld, mit welcher ſie häusliche Leiden an dem Gatten und Kindern, ja an zahlreichen, früh verwaiſten Enkeln übertrug. An C. G. v. Voigt, 14. März 1814.

Maddalena Riggi.

Nach einiger Zeit ſah ich [in Caſtel Gandolfo] eine gar hübſche römiſche Nachbarin, nicht weit von uns im Corſo wohnend, mit ihrer Mutter heraufkommen. . . . Zu gleicher Zeit ſtellten ſie mich einer jungen Mailänderin vor, die ſie mitgebracht hatten . . . Dieſe beiden Schönen, denn ſchön durfte man ſie wirklich nennen, ſtanden in einem nicht ſchroffen aber doch entſchiedenen Gegenſatz; dunkelbraune Haare die Römerin, hellbraune die Mailänderin; jene braun von Geſichtsfarbe, dieſe klar, von zarter Haut; dieſe zugleich mit faſt blauen Augen, jene mit braunen; die Römerin einigermaßen ernſt, zurückhaltend, die Mailänderin von einem offnen, nicht ſowohl anſprechenden als gleichſam anfragenden Weſen. . . . Ich empfand auf die wunderſamſte Weiſe, daß meine Neigung für die Mailänderin ſich ſchon entſchieden hatte, blitzſchnell und eindringlich genug, wie es einem müßigen Herzen zu gehen pflegt, das in ſelbſtgefälligem ruhigem Zutrauen nichts befürchtet, nichts wünſcht, und das nun auf einmal dem Wünſchenswertheſten unmittelbar

Maddalena Riggi
nach einer Handzeichnung Goethes (?).

nahe kommt. . . . Hier iſt es freilich nun nicht nötig auszuſprechen, welch Entſetzen mich ergriff, als ich vernahm, die kurz erſt ſo liebgewonnene Schülerin ſei Braut . . . Ich hatte Jahre und Erfahrungen hinreichend, um mich, obwohl ſchmerzhaft, doch auf der Stelle zuſammen zu nehmen. Es wäre wunderbar genug, rief ich aus, wenn ein wertherähnliches Schickſal dich in Rom aufgeſucht hätte, um dir ſo bedeutende, bisher wohlbewahrte Zuſtände zu verderben. . . .

Gar bald legte ſich auch dieſes Verhältniß in meinem ſo viel beſchäftigten Gemüthe wieder zurechte und zwar auf eine ſehr anmuthige Weiſe; denn indem ich ſie als Braut, als künftige Gattin anſah, erhob ſie ſich vor meinen Augen aus dem trivialen Mädchenzuſtande. Italiäniſche Reiſe (XXXII, 120—131).

Cupido, loſer eigenſinniger Knabe!
Du batſt mich um Quartier auf einige Stunden.
Wie viele Tag' und Nächte biſt du geblieben!
Und biſt nun herriſch und Meiſter im Hauſe geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun ſitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' ſchüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und ſenget mich Armen.

Du haſt mir mein Geräthe verſtellt und verſchoben;
Ich ſuch', und bin wie blind und irre geworden.
Du lernſt ſo ungeſchickt, ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Werke IV, 104.

Chriſtiane Vulpius.

Hier ſind wir in dem Lande der berühmten Bergnymphen und doch kann ich dir verſichern, daß ich mich herzlich nach Hauſe ſehne, meine Freunde und ein gewiſſes kleines Eroticon wieder zu finden, deſſen Exiſtenz die Frau dir wohl wird vertraut haben. An Herder, Ruhla, 10. Auguſt 1789.

Der Beſuch.

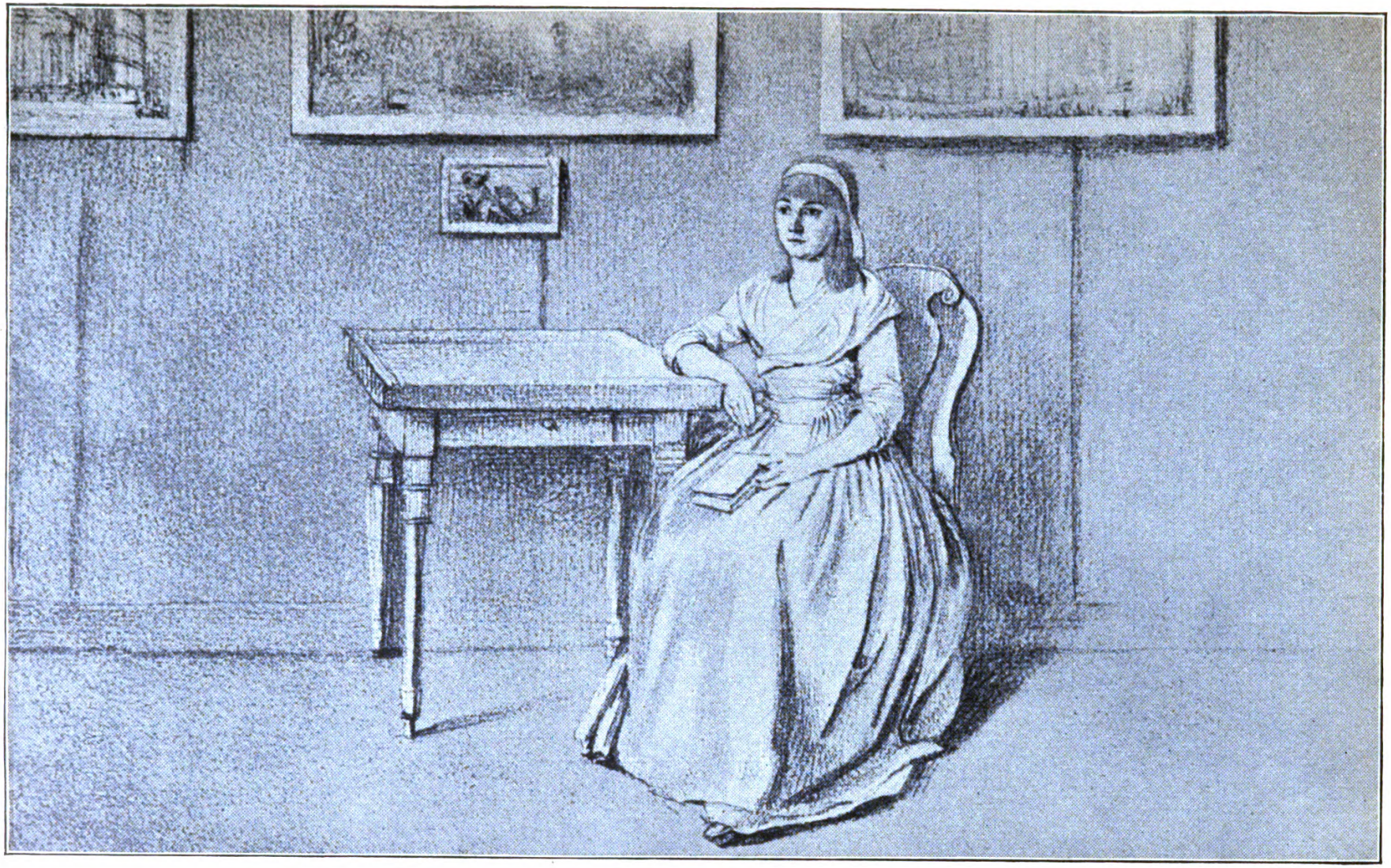
Meine Liebſte wollt' ich heut beſchleichen,
Aber ihre Thüre war verſchloſſen.
Hab' ich doch den Schlüſſel in der Taſche!
Öffn' ich leiſe die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube;
Endlich da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich ſie gar zierlich eingeſchlafen,
Angekleidet, auf dem Sopha liegen.

Bei der Arbeit war ſie eingeſchlafen;
Das Geſtrickte mit den Nadeln ruhte
Zwiſchen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich ſetzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rath', ob ich ſie weckte.

Da betrachtet' ich den ſchönen Frieden,
Der auf ihren Augenliedern ruhte:
Auf den Lippen war die ſtille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hauſe,
Und die Unſchuld eines guten Herzens
Regte ſich im Buſen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig
Aufgelöſ't vom ſüßen Götterbalſam.
Freudig ſaß ich da und die Betrachtung
Hielte die Begierde, ſie zu wecken,
Mit geheimen Banden feſt und feſter.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräther jedes falſchen Zuges,
Kann er dir nicht ſchaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung ſtörte?



Chriſtiane
von Goethe im Gartenhauſe gezeichnet (1788/9).

Deine holden Augen ſind geſchloſſen,
Die mich offen ſchon allein bezaubern;
Es bewegen deine ſüßen Lippen
Weder ſich zur Rede noch zum Kuſſe;
Aufgelöſ't ſind dieſer Zauberbande
Deiner Arme, die mich ſonſt umſchlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wär's ein Irrthum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbſtbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da ſich Amor
Ohne Binde neben mich geſtellet.

Lange ſaß ich ſo und freute herzlich
Ihres Werthes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte ſie mir ſo gefallen,
Daß ich mich nicht traute, ſie zu wecken.

Leiſe leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Roſen auf das Tiſchchen nieder;
Sachte, ſachte ſchlich ich meiner Wege.
Öffnet ſie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt ſie dieſe bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verſchloſſ'nen Thüren
Dieſes freundliche Geſchenk ſich finde.

Seh' ich dieſe Nacht den Engel wieder,
O wie freut ſie ſich, vergilt mir doppelt
Dieſes Opfer meiner zarten Liebe. Werke II, 101

Du haſt recht wohl getan, an meine Mutter zu ſchreiben, ſie wird es ja wohl leſen können. Sie iſt dir recht gut, denn ich habe ihr erzählt, wie du ſo brav biſt und mich ſo glücklich machſt. . . . Küſſe den Kleinen und halte ihn wohl, ich freue mich, euch wieder zu ſehen. . . . Lebe wohl, ich habe dich über alles lieb.

d. 14. Jun. 93. G.

Daß ſie in Weimar gegen Frau v. Stael übels von dir geſprochen mußt du dich nicht anfechten laſſen. Das iſt in der Welt nun einmal nicht anders, keiner gönnt dem andern ſeine Vorzüge, von welcher Art ſie auch ſeyen, und da er ſie ihm nicht nehmen kann; ſo verkleinert er, oder läugnet ſie, oder ſagt gar das Gegentheil. Genieße alſo was dir das Glück gegönnt hat und was du dir erworben haſt und ſuche dir's zu erhalten. Wir wollen in unſrer Liebe verharren und uns immer knapper und beſſer einrichten, damit wir nach unſerer Sinnesweiſe leben können, ohne uns um andre zu bekümmern.

An Chriſtiane, 2. Juli 1808.

Ich empfehle Ihnen meine Frau mit dem Zeugniſſe, daß, ſeit ſie ihren erſten Schritt in mein Haus that, ich ihr nur Freuden zu danken habe.

Zu Eliſa v. der Recke, 12./13. Juni 1811.

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten ſah ich
Ein Blümchen ſtehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein ſchön.

Ich wollt' es brechen,
Da ſagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen ſein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübſchen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am ſtillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht ſo fort.

Zur ſilbernen Hochzeit, 26. Auguſt 1813. Werke I, 25.

Gatte der Gattin.

Den 6. Juni 1816.

Du verſuchſt, o Sonne, vergebens
Durch die düſtren Wolken zu ſcheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Iſt ihren Verluſt zu beweinen. Werke IV, 61.

„Betrogen biſt du zum Erbarmen,
Nun läßt ſie dich allein!"
Und war es nur ein Schein,
Sie lag in meinen Armen,
War ſie drum weniger mein?

Gott hab ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß.

Zahme Xenien (III, 303).

Caroline Kotzebue.

Da Sie Sich, werthe Frau Legationsräthinn anmaßen, mir grade zu zu ſagen: daß ich, in einer Sache, in der ich mein Amt, nach meiner Überzeugung verwalte, völlig unrecht habe ſo muß ich Ihnen dagegen eben ſo gerade verſichern: daß ich ſolche Begegnung weder leiden kann, noch werde und daß ich mir alle unüberlegte Zudringlichkeiten dieſer Art, ſowohl für jetzt, als künftig, ausdrücklich verbitte; um ſo mehr als es mir

äußerſt unangenehm iſt, wenn man mich, durch Unhöflichkeiten, nöthigt, aus den Grenzen heraus zu gehen, in denen ich mich ſo gern halten mag.

Weimar am 3. März 1802.

Bettina Brentano.

Da du doch nicht aufhören wirſt mir gern zu ſchreiben und ich nicht aufhören werde dich gern zu leſen; ſo könnteſt du mir noch nebenher einen groſen Gefallen thun. Ich will dir nämlich bekennen daß ich im Begriff bin meine Bekenntniſſe zu ſchreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geſchichte werden, das läßt ſich nicht vorausſehn; aber in jedem Fall bedarf ich deiner Beyhülfe. Meine gute Mutter iſt abgeſchieden und ſo manche andre die mir das Vergangne wieder hervorrufen könnten, das ich meiſtens vergeſſen habe. Nun haſt du eine ſchöne Zeit mit der theuren Mutter gelebt, haſt ihre Mährchen und Aneckdoten wiederhohlt vernommen und trägſt und hegſt alles im friſchen belebenden Gedächtniß. Setze dich alſo nur gleich hin und ſchreibe nieder was ſich auf mich und die Meinen bezieht und du wirſt mich dadurch ſehr erfreuen und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas und ſprich mir dabey von dir und deiner Umgebung. Liebe mich bis zum Wiederſehn.

W. d. 25. Octb. 1810. G.

Das Mädchen ſpricht.

Du ſiehſt ſo ernſt, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;
Wie dieſes gibſt du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein ſich milde.

Der Feind verbirgt ſich hinter ſeinem Schilde,
Der Freund ſoll offen ſeine Stirn uns reichen.
Ich ſuche dich, du ſuchſt mir zu entweichen;
Doch halte Stand, wie dieſes Kunſtgebilde.

Bettina Brentano
nach einer Radierung von L. J. Grimm (1809).

An wen von beiden ſoll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müſſen,
Da dieſer todt und du lebendig heißeſt?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verſchwenden,
So will ich dieſen Stein ſo lange küſſen,
Bis eiferſüchtig du mich ihm entreißeſt. Werke II, 6.

Die Liebende ſchreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewiſſe Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich ſcheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich ſtets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen ſie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unverſehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in dieſe Stille,
Und ſollteſt du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Liſpeln dieſes Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden iſt dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gib mir ein Zeichen!
Werke II, 10.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebſter, ſo beſtimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu ſagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, ſoll was ich ſende
Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie ſich im Sinnen, Wünſchen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So ſtand ich einſt vor dir, dich anzuſchauen,
Und ſagte nichts. Was hätt' ich ſagen ſollen?
Mein ganzes Weſen war in ſich vollendet.

Werke II, 11.

Die Arnim iſt übrigens jetzt ſelten mehr redlich, ſondern erzſchelmiſch. Was ſie in früheren Jahren ſehr gut gekleidet, die halb Mignon-, halb Gurli-Maske nimmt ſie jetzt nur als Gaukelei vor, um ihre Liſt und Schelmerei zu verbergen. Das italieniſche Blut in ihr hat freilich die Mignon aufs lebhafteſte auffaſſen müſſen. Solche problematiſche Charaktere aber intereſſieren mich immer, um ſo mehr, je ſchwieriger es mir wird, ſie zu erklären und zu entziffern.

Zum Kanzler v. Müller, 23. September 1827.

Wilhelmine Herzlieb.

Charade [Herzlieb].

Zwei Worte ſind es, kurz, bequem zu ſagen,
Die wir ſo oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon ſie eigentlich den Stempel tragen.

Es tut gar wohl in jung- und alten Tagen,
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man ſie vereint zuſammen nennen,
So drückt man aus ein ſeliges Behagen.

Nun aber ſuch' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit ſich ſelbſt mich zu beglücken;
Ich hoffe ſtill, doch hoff' ichs zu erlangen:

Als Namen der Geliebten ſie zu lallen,
In einem Bild ſie beide zu erblicken,
In einem Weſen beide zu umfangen.

Wilhelmine Herzlieb
nach einem Oelgemälde von Louise Seidler.

Geſtern Abend habe ich auch Minchen wieder geſehn. Ich überließ es dem Zufall wie ich mit ihr zuſammenkommen ſollte. Der hat ſich auch recht artig erwieſen, und es war eben recht. Sie iſt nun eben um ein paar Jahr älter. An Geſtalt und Betragen u. ſ. w. aber immer noch ſo hübſch und ſo artig, daß ich mir gar nicht übel nehme, ſie einmal mehr als billig geliebt zu haben. An Chriſtiane v. Goethe, 6. November 1812.

Herrn Pfund hab ich gern und freundlich, obgleich nur kurze Zeit geſehn. Er empfahl ſich mir beſonders durch ſeine Anhänglichkeit an dich. Seine Braut [Wilhelmine Herzlieb] fing ich an als Kind von acht Jahren zu lieben und in ihrem ſechzehnten liebte ich ſie mehr wie billig. Du kannſt ihr auch deshalb etwas freundlicher ſeyn, wenn ſie zu Euch kommt.
An Zelter, 15. Januar 1813.

Dorothea v. Knabenau.

Haben Sie Fräulein Knabenau geſehen, oder von ihr gehört? Es iſt ein wunderſames Weſen. Sie beſitzt eine Art von allgemeiner Liebenswürdigkeit, ſo daß man ſich betrüben könnte wenn ſie nur Einem angehörte und wenn man der Eine ſelbſt wäre. An Silvie v. Ziegeſar, 5. Auguſt 1808.

Caroline v. Heygendorf, geb. Jagemann.

Er ſprach lange von der Theatergeſchichte: Es iſt unglaublich, wie der Umgang der Weiber herabzieht. Wenn er die Jagemann alle acht Tage hätte ſehen und perſönlich influieren wollen, würde es gegangen ſein. Da ſie aber ohne alle Konſequenz und Plan ſei, nur eine Rolle ſpielen, leben, genießen wolle, ſo ruiniere ſie jedes Verhältniß, jede Häuslichkeit, in die ſie trete, ohne eigentlich böſe zu ſein.
Zum Kanzler v. Müller, 14. Dezember 1808.

Marianne v. Willemer.

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie iſt ſelbſt der größte Dieb;
Denn ſie ſtahl den Reſt der Liebe,
Der mir noch im Herzen blieb.

Dir hat ſie ihn übergeben
Meines Wertes Vollgewinn,
Daß ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich ſehe ſchon Erbarmen
Im Karfunkel deines Blicks,
Und erfreu in deinen Armen
Mich erneuerten Geſchicks.

An Marianne, 12. September 1815 (Werke VI, 146).

*

Hochbeglückt in deiner Liebe,
Schelt ich nicht Gelegenheit;
Ward ſie auch an dir zum Diebe,
Wie mich ſolch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
Gib dich mir aus freier Wahl;
Gar zu gerne möcht ich glauben:
Ja, ich bin's, die dich beſtahl.

Was ſo willig du gegeben,
Bringt dir herrlichen Gewinn;
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb ich freudig, nimm es hin.

Scherze nicht! nichts von Verarmen:
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt ich dich in meinen Armen,
Jedem Glück iſt meines gleich!

Marianne v. Willemer an Goethe.

Mariane Willemer.

Nach einer Radierung von Doris Raab.

Vermächtnis.

(An Marianne v. Willemer.)

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern, die's geſchrieben, —
Einſt mit heißeſtem Verlangen
So erwartet wie empfangen —
Zu der Bruſt, der ſie entquollen,
Dieſe Blätter wandern ſollen;
Immer liebevoll bereit,
Zeugen allerſchönſter Zeit.

Weimar, den 3. März 1831 (abgeſandt am 10. Februar 1832).

Ottilie v. Goethe.

Ehe wir nun weiter ſchreiten
Halte ſtill und ſieh Dich um:
Denn geſchwätzig ſind die Zeiten
Und ſie ſind auch wieder ſtumm.

Was Du mir als Kind geweſen,
Was Du mir als Mädchen warſt,
Magſt in Deinem Innern leſen,
Wie Du Dir es offenbarſt.

Deiner Treue ſei's zum Lohne,
Wenn Du dieſe Lieder ſingſt,
Daß dem Vater in dem Sohne
Tüchtig-ſchöne Knaben bringſt.

Werke IV, 19.

Eine Wiederverheirathung Ottiliens würde das Fallgitter ſein, das zwiſchen meiner Liebe und ihr niederfiele.

Zum Kanzler v. Müller, 5. Januar 1831.

Ulrike v. Levetzow.

Grüße Ulrike [v. Pogwiſch], deren Name als vorzüglichſtes Ingredienz dieſer Zuſtände ſich täglich beweiſt.

An Ottilie, 4. Auguſt 1823.

In wenig Tagen iſt das hieſige Mährchen ausgeſpielt; — Grüße und Küſſe die Kinder; es iſt recht luſtig, wenn die Enkel über des Großvaters Thorheiten erſtaunen und ſie ſich als wichtige Begebenheiten einprägen. Soviel für dießmal; was noch zu ſagen wäre, muß auf eine mündliche, vielleicht wieder einmal mitternächtige Unterhaltung aufgeſpart bleiben.

An Ottilie, 14. Auguſt 1823.

Verzeihung! — aber das Zuſammenſein ſo guter verſtändiger und geiſtreicher Menſchen, als wir ſind, war mitunter ſo ſtockend als möglich, zu meiner Verzweiflung; es fehlte ein Drittes oder Viertes, um den Kreis abzuſchließen.

An Ottilie, 18. Auguſt 1823.

Mich von allen politiſchen Dingen, wie von äſthetiſchen Geſprächen und Vorleſungen zu befreien, hatte ich mich auf ſechs Wochen einem ſehr hübſchen Kinde in Dienſt gegeben, da ich denn vor allen äußern Anbilden völlig geſichert war.

An Zelter, 24. Auguſt 1823.

Wenn mein Liebling (wofür zu gelten ſie nun einmal nicht ablehnen kann) ſich manchmal wiederholen will, was ſie auswendig weiß, ſo wird ſie ſich alles beſſer ſagen als ich in meinem jetzigen Zuſtand vermöchte. Dabei, hoff' ich, wird ſie nicht abläugnen, daß es eine hübſche Sache ſei geliebt zu werden, wenn auch der Freund manchmal unbequem fallen möchte.

An Frau v. Levetzow, geb. v. Bröſigke, 9. Sept. 1823.

Elegie.

Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott zu ſagen was ich leide.

Was ſoll ich nun vom Wiederſehen hoffen,
Von dieſes Tages noch geſchloſſ'ner Blüte?
Das Paradies, die Hölle ſteht dir offen;
Wie wankelſinnig regt ſich's im Gemüte! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt an's Himmelstor,
Zu ihren Armen hebt ſie dich empor.

Ottilie v. Goethe
nach einer Zeichnung von H. Müller.

So warſt du denn im Paradies empfangen,
Als wärſt du wert des ewig ſchönen Lebens;
Dir blieb kein Wunſch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigſten Beſtrebens,
Und in dem Anſchaun dieſes einzig Schönen
Verſiegte gleich der Quell ſehnſüchtiger Tränen.

Wie regte nicht der Tag die raſchen Flügel,
Schien die Minuten vor ſich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächſten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen ſich in zartem Wandern
Wie Schweſtern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß der letzte, grauſam ſüß, zerſchneidend
Ein herrliches Geflecht verſchlungner Minnen.
Nun eilt, nun ſtockt der Fuß die Schwelle meidend,
Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge ſtarrt auf düſtrem Pfad verdroſſen,
Es blickt zurück, die Pforte ſteht verſchloſſen.

Und nun verſchloſſen in ſich ſelbſt, als hätte
Dies Herz ſich nie geöffnet, ſelige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenſchwere
Belaſten's nun in ſchwüler Atmoſphäre.

Iſt denn die Welt nicht übrig? Felſenwände
Sind ſie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte reift ſie nicht? Ein grün Gelände
Zieht ſich's nicht hin am Fluß durch Buſch und Matten?
Und wölbt ſich nicht das überweltlich Große,
Geſtaltenreiche, bald geſtaltenloſe?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt, Seraph gleich, aus ernſter Wolken Chor,
Als glich' es ihr, am blauen Äther droben
Ein ſchlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So ſahſt du ſie in frohem Tanze walten
Die lieblichſte der lieblichſten Geſtalten.

Doch nur Momente darfſt dich unterwinden
Ein Luftgebild ſtatt ihrer feſt zu halten;
In's Herz zurück, dort wirſt du's beſſer finden,
Dort regt ſie ſich in wechſelnden Geſtalten;
Zu vielen bildet Eine ſich hinüber,
So tauſendfach, und immer immer lieber.

Wie zum Empfang ſie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf ſtufenweis beglückte;
Selbſt nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letzteſten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben,
Mit Flammenſchrift, in's treue Herz geſchrieben.

In's Herz das feſt wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und ſie in ſich bewahret,
Für ſie ſich freut an ſeiner eignen Dauer,
Nur weiß von ſich, wenn ſie ſich offenbaret,
Sich freier fühlt in ſo geliebten Schranken
Und nur noch ſchlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöſcht, verſchwunden;
Iſt Hoffnungsluſt zu freudigen Entwürfen,
Entſchlüſſen, raſcher Tat ſogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeiſtet,
Ward es an mir auf's lieblichſte geleiſtet;

Bertha und Ulrike v. Levetzow
nach einem Aquarell von Marie Krafft.

Und zwar durch ſie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geiſt und Körper, unwillkommner Schwere:
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüſten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie ſelbſt erſcheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beſeliget — wir leſen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Weſens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu ſtören
Den tiefſten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unſres Busens Reine wogt ein Streben
Sich einem höhern, reinern, unbegannten,
Aus Dankbarkeit freywillig hinzugeben
Enträtselnd ſich den ewig ungenannten;
Wir heißen's: fromm ſeyn — Solcher ſeligen Höhe
Fühlt ich mich theilhaft wenn ich vor Ihr ſtehe.

Vor Ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor Ihrem Athem, wie vor Frühlingslüften
Verſchmilzt, ſo längſt ſich eiſig Haar gehalten,
Der Selbſtſinn hielt in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor Ihrem Kommen ſind ſie weggeſchauert.

Es iſt als wenn Sie ſagte: Stund um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,
Das Geſtrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende! Zu wiſſen iſt's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend ſcheute,
Die Sonne ſenkt' und ſah noch was mich freute.

Drum tu wie ich und ſchaue, froh verſtändig,
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verſchieben!
Begegn' ihm ſchnell, wohlwollend wie lebendig,

Im Handeln ſei's zur Freude, ſei's dem Lieben;
Nur wo du biſt ſei alles, immer kindlich,
So biſt du alles, biſt unüberwindlich.

Du haſt gut reden, dacht' ich, zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunſt des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich Augenblicks den Günſtling des Geſchickes;
Mich ſchreckt der Wink von dir mich zu entfernen,
Was hilft es mir ſo hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu ſagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das laſtet nur, ich muß mich ihm entſchlagen;
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rat als gränzenloſe Tränen.

So quellt denn fort! und fließet unaufhaltſam;
Doch nie geläng's die innre Glut zu dämpfen!
Schon raſt's und reißt in meiner Bruſt gewaltſam,
Wo Tod und Leben grauſend ſich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu ſtillen;
Allein dem Geiſt fehlt's am Entſchluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie ſollt' er ſie vermiſſen?
Er wiederholt ihr Bild zu tauſendmalen.
Das zaudert bald, bald wird es weggeriſſen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinſten Strahlen;
Wie könnte dies geringſtem Troſte frommen,
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen!

*

Verlaßt mich hier, getreue Weggenoſſen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos!
Nur immer zu! euch iſt die Welt erſchloſſen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forſcht, die Einzelheiten ſammelt,
Naturgeheimnis werde nachgeſtammelt.

Mir iſt das All, ich bin mir ſelbſt verloren,
Der ich noch erſt den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeſeligen Munde,
Sie trennen mich, und richten mich zu Grunde.

Siehſt du Bertha Levetzow wieder, ſo ſey ihr freundlich; drey Jahre meines Lebens durch ſpielt ſie eine artige Perſon mit in dem Drama, das ich mir immer noch gern zurückrufe.

An Ottilie v. Goethe, 27. Juni 1828.

Madame [Maria] Szymanowska, eine unglaubliche Pianoſpielerin; ſie darf wohl neben unſere Hummel geſetzt werden, nur daß ſie eine ſchöne, liebenswürdige, polniſche Frau iſt. Wenn Hummel aufhört, ſo ſteht gleichſam ein Gnome da, der mit Hülfe bedeutender Dämonen ſolche Wunder verrichtete, für die man ihm kaum zu danken ſich getraut; hört ſie aber auf und kommt und ſieht einen an, ſo weiß man nicht, ob man ſich nicht glücklich nennen ſoll, daß ſie aufgehört hat? An Zelter, 24. Auguſt 1823.

An Frau Krafft in Cöln.

Erwiderung.

Wenn ſchönes Mädchen ſorgen will
Für meine Seligkeit,
So iſt ihr zartes Herzchen ſtill
Der Liebe ſchon geweiht;
Doch Pfarrers Wittib mahnt mich an
Aus ihrem Ofenwinkel!
Fürwahr ich ſehe nichts daran
Als Eitelkeit und Dünkel. —
Bei'm Heiland möcht' ich auch nicht gern
Für die Empfehlung danken,
Geſunde kennen unſern Herrn
Weit beſſer als ihr Kranken.

Invectiven (V, 1, 192).

Jenny v. Pappenheim.

Jenny von Pappenheim iſt gar ſo ſchön, ſo unbewußt anmutig und reizend wie irgend ein leuchtend Holz oder ein Glühwurm bei Tage, man weiß nicht, wo es ſteckt.

Zu Felix Mendelsſohn-Bartholdy, 1. Juni 1830.

Nachher referirte Ottilie, wie es in der Geſellſchaft ausſähe. Jenny hatte die Maſurka allzu liebenswürdig getanzt, welches jedermann tadelte, ich aber wohl hätte ſehen mögen.

Tagebuch vom 17. Februar 1831.

Alma v. Goethe.

Ottilie iſt ganz eigentlich von und an dieſem Kinde geneſen. Ein ſchönes Mädchen, willkommen Vater und Mutter, ſo wie Großvater und Brüdern, vom erſten Augenblicke herangepußt mit auserwähltem Schmuck, an ausländiſche ſo wie inländiſche Freunde wunderſam erinnernd, ſo daß man eine Jenny oder ſonſt ein artiges Naturwunder, dergleichen ſchon geweiſſagt, vor ſich zu ſehen glaubt.

An Adele Schopenhauer, 16. November 1827.

Das Mädchen zum Bewundern geſcheut, von lebhaftem Willen, ſehr leicht auf einen andern Gegenſtand zu lenken, deshalb ihre Gegenwart höchſt anmuthig.

An Auguſt v. Goethe, 30. September 1830.

Das Mädchen iſt allerliebſt und, als ein ächt gebornes Frauenzimmerchen, ſchon jetzt incalculabel. Mit dem Großvater im beſten und liebevollen Vernehmen, aber doch, als wenn es nichts wäre, ihre Herkömmlichkeiten verfolgend. Anmuthig, indem ſie, bey entſchiedenem Willen, ſich ablenken und beſchwichtigen läßt. Übrigens keinen Augenblick ruhig, lärmig, aber leidlich, und mit einigem Scherz gar bald in Ordnung und Zucht gebracht.

An Ulrike v. Pogwiſch, 18. Juni 1831.

Alma v. Goethe
von Louise Seidler nach ihrem Tode gemalt (1845).

Nicht zu weit.*)

Es ſchlug Zehn in der Nacht, und ſo war denn zur verabredeten Stunde alles bereit: im bekränzten Sälchen zu vieren eine geräumige artige Tafel gedeckt, mit feinem Nachtiſch und Zuckerzierlichkeiten zwiſchen blinkenden Leuchtern und Blumen beſtellt. Wie freuten ſich die Kinder auf dieſe Nachkoſt, denn ſie ſollten mit zu Tiſche ſitzen; indeſſen ſchlichen ſie umher, geputzt und maskirt, und, weil Kinder nicht zu entſtellen ſind, erſchienen ſie als die niedlichſten Zwillingsgenien. Der Vater berief ſie zu ſich und ſie ſagten das Feſtgeſpräch, zu ihrer Mutter Geburtstag gedichtet, bei weniger Nachhülfe gar ſchicklich her.

Die Zeit verſtrich, von Viertel- zu Viertelſtunde enthielt die gute Alte ſich nicht des Freundes Ungeduld zu vermehren. Mehrere Lampen, ſagte ſie, ſeien auf der Treppe dem Erlöſchen ganz nahe, ausgeſuchte Lieblingsſpeiſen der Gefeierten könnten übergar werden, ſo ſei es zu befürchten. Die Kinder aus Langerweile fingen erſt unartig an und aus Ungeduld wurden ſie unerträglich. Der Vater nahm ſich zuſammen und doch wollte die angewohnte Gelaſſenheit ihm nicht zu Gebote ſtehen; er horchte ſehnſüchtig auf die Wagen, einige raſſelten unaufgehalten vorbei, ein gewiſſes Aergerniß wollte ſich regen. Zum Zeitvertreib forderte er noch eine Repetition von den Kindern; dieſe, im Ueberdruß unachtſam, zerſtreut und ungeſchickt, ſprachen falſch, keine Gebärde war mehr richtig, ſie übertrieben wie Schauſpieler die nichts empfinden. Die Pein des guten Mannes wuchs mit jedem Momente, dreiviertel eilf Uhr war vorüber; das Weitere zu ſchildern überlaſſen wir ihm ſelbſt.

„Die Glocke ſchlug Eilfe, meine Ungeduld war bis zur Verzweiflung geſteigert, ich hoffte nicht mehr, ich fürchtete. Nun war mir bange ſie möchte hereintreten, mit ihrer gewöhnlichen leichten Anmuth ſich flüchtig entſchuldigen, verſichern daß ſie ſehr müde ſei und ſich betragen als würfe ſie mir vor, ich beſchränke ihre Freuden. In mir kehrte ſich alles um und um,

*) Aus Wilhelm Meiſters Wanderjahren, III. Buch, 10. Kapitel.

und gar vieles, was ich Jahre her geduldet, laſtete wiederkehrend auf meinem Geiſte. Ich fing an ſie zu haſſen, ich wußte kein Betragen zu denken wie ich ſie empfangen ſollte. Die guten Kinder, wie Engelchen herausgeputzt, ſchliefen ruhig auf dem Sopha. Unter meinen Füßen brannte der Boden, ich begriff, ich verſtand mich nicht, und mir blieb nichts übrig als zu fliehen, bis nur die nächſten Augenblicke überſtanden wären. Ich eilte, leicht und feſtlich angezogen wie ich war, nach der Hausthüre. Ich weiß nicht was ich der guten Alten für einen Vorwand hinſtotterte, ſie drang mir einen Ueberrock zu, und ich fand mich auf der Straße in einem Zuſtande, den ich ſeit langen Jahren nicht empfunden hatte. Gleich dem jüngſten leidenſchaftlichen Menſchen, der nicht wo ein noch aus weiß, rannt' ich die Gaſſen hin und wieder. Ich hätte das freie Feld gewonnen, aber ein kalter feuchter Wind blies ſtreng und widerwärtig genug, um meinen Verdruß zu begränzen."

Wir haben, wie an dieſer Stelle auffallend zu bemerken iſt, die Rechte des epiſchen Dichters uns anmaßend, einen geneigten Leſer nur allzuſchnell in die Mitte leidenſchaftlicher Darſtellung geriſſen. Wir ſehen einen bedeutenden Mann in häuslicher Verwirrung, ohne von ihm etwas weiter erfahren zu haben; deßhalb wir denn für den Augenblick, um nur einigermaßen den Zuſtand aufzuklären, uns zu der guten Alten geſellen, horchend was ſie allenfalls vor ſich hin, bewegt und verlegen, leiſe murmeln oder laut ausrufen möchte.

„Ich hab' es längſt gedacht, ich habe es vorausgeſagt, ich habe die gnädige Frau nicht geſchont, ſie öfter gewarnt, aber es iſt ſtärker wie ſie. Wenn der Herr ſich des Tags auf der Kanzlei, in der Stadt, auf dem Lande in Geſchäften abmüdet, ſo findet er Abends ein leeres Haus, oder Geſellſchaft die ihm nicht zuſagt. Sie kann es nicht laſſen. Wenn ſie nicht immer Menſchen, Männer um ſich ſieht, wenn ſie nicht hin- und wiederfährt, ſich an- und aus- und umziehen kann, iſt es als wenn ihr der Athem ausginge. Heut an ihrem Geburtstag fährt ſie früh auf's Land. Gut! wir machen indeß hier alles

zurecht; sie verspricht heilig um neun Uhr zu Hause zu sein; wir sind bereit. Der Herr überhört die Kinder ein auswendig gelerntes artiges Gedicht, sie sind herausgeputzt; Lampen und Lichter, Gesottenes und Gebratenes, an gar nichts fehlt es, aber sie kommt nicht. Der Herr hat viel Gewalt über sich, er verbirgt seine Ungeduld, sie bricht aus. Er entfernt sich aus dem Hause so spät. Warum, ist offenbar; aber wohin? Ich habe ihr oft mit Nebenbuhlerinnen gedroht, ehrlich und redlich. Bisher hab' ich am Herrn nichts bemerkt, eine Schöne paßt ihm längst auf, bemüht sich um ihn. Wer weiß wie er bisher gekämpft hat. Nun bricht's los, dießmal treibt ihn die Verzweiflung, seinen guten Willen nicht besser anerkannt zu sehen, bei Nacht aus dem Hause, da geb' ich alles verloren. Ich sagt' es ihr mehr als einmal, sie solle es nicht zu weit treiben."

Suchen wir den Freund nun wieder auf und hören ihn selber.

„In dem angesehensten Gasthofe sah ich unten Licht, klopfte am Fenster und fragte den herausschauenden Kellner mit bekannter Stimme: ob nicht Fremde angekommen oder angemeldet seien? Schon hatte er das Thor geöffnet, verneinte beides und bat mich hereinzutreten. Ich fand es meiner Lage gemäß das Mährchen fortzusetzen, ersuchte ihn um ein Zimmer, das er mir gleich im zweiten Stock einräumte; der erste sollte, wie er meinte, für die erwarteten Fremden bleiben. Er eilte einiges zu veranstalten, ich ließ es geschehen und verbürgte mich für die Zeche. So weit war's vorüber; ich aber fiel wieder in meine Schmerzen zurück, vergegenwärtigte mir alles und jedes, erhöhte und milderte, schalt mich und suchte mich zu fassen, zu besänftigen: ließe sich doch morgen früh alles wieder einleiten; ich dachte mir schon den Tag abermals im gewohnten Gange; dann aber kämpfte sich auf's neue der Verdruß unbändig hervor: ich hatte nie geglaubt daß ich so unglücklich sein könne."

An dem edlen Manne, den wir hier so unerwartet über einen geringscheinenden Vorfall in leidenschaftlicher Bewegung sehen, haben unsere Leser gewiß schon in dem Grade Theil genommen daß sie nähere Nachricht von seinen Verhältnissen zu

erfahren wünſchen. Wir benutzen die Pauſe, die hier in das nächtliche Abenteuer eintritt, indem er ſtumm und heftig in dem Zimmer auf- und abzugehen fortfährt.

Wir lernen Odoard als den Sprößling eines alten Hauſes kennen, auf welchen durch eine Folge von Generationen die edelſten Vorzüge vererbt worden. In der Militärſchule gebildet ward ihm ein gewandter Anſtand zu eigen, der mit den löblichſten Fähigkeiten des Geiſtes verbunden ſeinem Betragen eine ganz beſondere Anmuth verlieh. Ein kurzer Hofdienſt lehrte ihn die äußern Verhältniſſe hoher Perſönlichkeiten gar wohl einſehen, und als er nun hierauf durch früh erworbene Gunſt einer geſandtſchaftlichen Sendung angeſchloſſen die Welt zu ſehen und fremde Höfe zu kennen Gelegenheit hatte, ſo that ſich die Klarheit ſeiner Auffaſſung und glückliches Gedächtniß des Vorgegangenen bis auf's genaueſte, beſonders aber ein guter Wille in Unternehmungen aller Art auf's baldigſte hervor. Die Leichtigkeit des Ausdrucks in manchen Sprachen, bei einer freien und nicht aufdringlichen Perſönlichkeit, führten ihn von einer Stufe zur andern; er hatte Glück bei allen diplomatiſchen Sendungen, weil er das Wohlwollen der Menſchen gewann und ſich dadurch in den Vortheil ſetzte, Mißhelligkeiten zu ſchlichten, beſonders auch die beiderſeitigen Intereſſen bei gerechter Erwägung vorliegender Gründe zu befriedigen wußte.

Einen ſo vorzüglichen Mann ſich anzueignen war der erſte Miniſter bedacht; er verheirathete ihm ſeine Tochter, ein Frauenzimmer von der heiterſten Schönheit und gewandt in allen höheren geſelligen Tugenden. Allein wie dem Laufe aller menſchlichen Glückſeligkeit ſich je einmal ein Damm entgegenſtellt, der ihn irgendwo zurückdrängt, ſo war es auch hier der Fall. An dem fürſtlichen Hofe wurde Prinzeſſin Sophronie als Mündel erzogen, ſie, der letzte Zweig ihres Aſtes, deren Vermögen und Anforderungen, wenn auch Land und Leute an den Oheim zurückfielen, noch immer bedeutend genug blieben, weßhalb man ſie denn, um weitläufige Erörterungen zu vermeiden, an den Erbprinzen, der freilich viel jünger war, zu verheirathen wünſchte.

Odoard kam in Verdacht einer Neigung zu ihr, man fand, er habe ſie in einem Gedichte unter dem Namen Aurora allzu leidenſchaftlich gefeiert; hiezu geſellte ſich eine Unvorſichtigkeit von ihrer Seite, indem ſie mit eigner Charakterſtärke gewiſſen Neckereien ihrer Geſpielinnen trotzig entgegnete: ſie müßte keine Augen haben, wenn ſie für ſolche Vorzüge blind ſein ſollte.

Durch ſeine Heirath wurde nun wohl ein ſolcher Verdacht beſchwichtigt, aber durch heimliche Gegner dennoch im Stillen fortgenährt und gelegentlich wieder aufgeregt.

Die Staats- und Erbſchaftsverhältniſſe, ob man ſie gleich ſo wenig als möglich zu berühren ſuchte, kamen doch manchmal zur Sprache. Der Fürſt nicht ſowohl als kluge Räthe hielten es durchaus für nützlich, die Angelegenheit fernerhin ruhen zu laſſen, während die ſtillen Anhänger der Prinzeſſin ſie abgethan und dadurch die edle Dame in größerer Freiheit zu ſehen wünſchten, beſonders da der benachbarte alte König, Sophronien verwandt und günſtig, noch am Leben ſei und ſich zu väterlicher Einwirkung gelegentlich bereit erwieſen habe.

Odoard kam in Verdacht, bei einer bloß ceremoniellen Sendung dorthin, das Geſchäft das man verſpäten wollte, wieder in Anregung gebracht zu haben. Die Widerſacher bedienten ſich dieſes Vorfalls, und der Schwiegervater, den er von ſeiner Unſchuld überzeugt hatte, mußte ſeinen ganzen Einfluß anwenden, um ihm eine Art von Statthalterſchaft in einer entfernten Provinz zu erwirken. Er fand ſich glücklich daſelbſt, alle ſeine Kräfte konnte er in Thätigkeit ſetzen, es war Nothwendiges, Nützliches, Gutes, Schönes, Großes zu thun, er konnte Dauerndes leiſten, ohne ſich aufzuopfern, anſtatt daß man in jenen Verhältniſſen, gegen ſeine Ueberzeugung, ſich mit Vorübergehendem beſchäftigend, gelegentlich ſelbſt zu Grunde geht.

Nicht ſo empfand es ſeine Gattin, welche nur in größern Cirkeln ihre Exiſtenz fand und ihm nur ſpäter nothgedrungen folgte. Er betrug ſich ſo ſchonend als möglich gegen ſie und begünſtigte alle Surrogate ihrer bisherigen Glückſeligkeit, des Sommers Landpartien in der Nachbarſchaft, im Winter ein

Liebhabertheater, Bälle und was ſie ſonſt einzuleiten beliebte.

Ja er duldete einen Hausfreund, einen Fremden, der ſich ſeit einiger Zeit eingeführt hatte, ob er ihm gleich keineswegs gefiel, da er ihm durchaus, bei ſeinem klaren Blick auf Menſchen, eine gewiſſe Falſchheit anzuſehen glaubte.

Von allem dieſen was wir ausſprechen mag in dem gegenwärtigen bedenklichen Augenblick einiges dunkel und trübe, ein anderes klar und deutlich ihm vor der Seele vorübergegangen ſeyn. Genug wenn wir nach dieſer vertraulichen Eröffnung - - - uns abermals zu ihm wenden, ſo finden wir ihn wieder in dem Zimmer heftig auf- und abgehend, durch Gebärden und manche Ausrufungen einen innern Kampf offenbarend.

„In ſolchen Gedanken war ich heftig im Zimmer auf- und abgegangen, der Kellner hatte mir eine Taſſe Bouillon gebracht, deren ich ſehr bedurfte; denn über die ſorgfältigen Anſtalten dem Feſt zu Liebe hatte ich nichts zu mir genommen, und ein köſtlich Abendeſſen ſtand unberührt zu Hauſe. In dem Augenblick hörten wir ein Poſthorn ſehr angenehm die Straße herauf. Der kommt aus dem Gebirge, ſagte der Kellner. Wir fuhren an's Fenſter und ſahen bei'm Schein zweier hellleuchtenden Wagenlaternen vierſpännig, wohlbepackt vorfahren einen Herrſchaftswagen. Die Bedienten ſprangen vom Bocke: Da ſind ſie! rief der Kellner, und eilte nach der Thüre. Ich hielt ihn feſt, ihm einzuſchärfen, er ſolle ja nichts ſagen daß ich da ſei, nichts verrathen daß etwas beſtellt worden; er verſprach's und ſprang davon.

Indeſſen hatte ich verſäumt zu beobachten wer ausgeſtiegen ſei, und eine neue Ungeduld bemächtigte ſich meiner, mir ſchien der Kellner ſäume allzulange mir Nachricht zu geben. Endlich vernahm ich von ihm, die Gäſte ſeien Frauenzimmer, eine ältliche Dame von würdigem Anſehen, eine mittlere von unglaublicher Anmuth, ein Kammermädchen, wie man ſie nur wünſchen möchte. „Sie fing an“, ſagte er, „mit Befehlen, fuhr fort mit Schmeicheln und fiel, als ich ihr ſchön that, in ein

heiter ſchnippiſches Weſen, das ihr wohl das natürlichſte ſein mochte.“

„Gar ſchnell bemerkte ich,“ fuhr er fort, „die allgemeine Verwunderung mich ſo alert und das Haus zu ihrem Empfang ſo bereit zu finden, die Zimmer erleuchtet, die Kamine brennend; ſie machten ſich's bequem, im Saale fanden ſie ein kaltes Abendeſſen, ich bot Bouillon an, die ihnen willkommen ſchien.“

Nun ſaßen die Damen bei Tiſche, die ältere ſpeiſ'te kaum, die Schöne-Liebliche gar nicht; das Kammermädchen, das ſie Lucie nannten, ließ ſich's wohl ſchmecken und erhob dabei die Vorzüge des Gaſthofes, erfreute ſich der hellen Kerzen, des feinen Tafelzeugs, des Porzellans und aller Geräthſchaften. Am lodernden Kamin hatte ſie ſich früher ausgewärmt und fragte nun den wieder eintretenden Kellner, ob man hier denn immer ſo bereit ſei, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht unvermuthet ankommende Gäſte zu bewirthen? Dem jungen gewandten Burſchen ging es in dieſem Falle wie Kindern, die wohl das Geheimniß verſchweigen, aber daß etwas Geheimes ihnen vertraut ſei nicht verbergen können. Erſt antwortete er zweideutig, annähernd ſodann, und zuletzt, durch die Lebhaftigkeit der Zoſe, durch Hin- und Wiederreden in die Enge getrieben, geſtand er: es ſei ein Bedienter, es ſei ein Herr gekommen, ſei fortgegangen, wiedergekommen, zuletzt aber entfuhr es ihm, der Herr ſei wirklich oben und gehe beunruhigt auf und ab. Die junge Dame ſprang auf, die andern folgten; es ſollte ein alter Herr ſein, meinten ſie haſtig; der Kellner verſicherte dagegen, er ſei jung. Nun zweifelten ſie wieder, er betheuerte die Wahrheit ſeiner Ausſage. Die Verwirrung, die Unruhe vermehrte ſich. Es müſſe der Oheim ſein, verſicherte die Schöne; es ſei nicht in ſeiner Art, erwiderte die ältere. Niemand als er habe wiſſen können, daß ſie in dieſer Stunde hier eintreffen würden, verſetzte jene beharrlich. Der Kellner aber betheuerte fort und fort, es ſei ein junger, anſehnlicher, kräftiger Mann. Lucie ſchwur dagegen auf den Oheim: dem Schalk, dem Kellner ſei nicht zu trauen, er widerſpreche ſich ſchon eine halbe Stunde.

Nach allem dieſen mußte der Kellner hinauf, dringend zu bitten, der Herr möge doch ja eilig herunterkommen, dabei auch zu drohen, die Damen würden heraufſteigen und ſelbſt danken. „Es iſt ein Wirrwarr ohne Gränzen“, fuhr der Kellner fort; „ich begreife nicht warum Sie zaudern ſich ſehen zu laſſen; man hält Sie für einen alten Oheim den man wieder zu umarmen leidenſchaftlich verlangt. Gehen Sie hinunter, ich bitte. Sind denn das nicht die Perſonen die Sie erwarteten? Verſchmähen Sie ein allerliebſtes Abenteuer nicht muthwillig; ſehens- und hörenswerth iſt die junge Schöne, es ſind die anſtändigſten Perſonen. Eilen Sie hinunter, ſonſt rücken ſie Ihnen wahrlich auf die Stube.“

Leidenſchaft erzeugt Leidenſchaft. Bewegt wie er war, ſehnte er ſich nach etwas anderem, Fremden. Er ſtieg hinab, in Hoffnung, ſich mit den Ankömmlingen in heiterem Geſpräch zu erklären, aufzuklären, fremde Zuſtände zu gewahren, ſich zu zerſtreuen, und doch war es ihm, als ging er einem bekannten ahnungsvollen Zuſtand entgegen. Nun ſtand er vor der Thüre; die Damen, die des Oheims Tritte zu hören glaubten, eilten ihm entgegen, er trat ein. Welch ein Zuſammentreffen! Welch ein Anblick! Die ſehr Schöne that einen Schrei und warf ſich der ältern um den Hals, der Freund erkannte ſie beide, er ſchrak zurück, dann drängt' es ihn vorwärts, er lag zu ihren Füßen und berührte ihre Hand, die er ſogleich wieder losließ, mit dem beſcheidenſten Kuß. Die Sylben: Au-ro-ra! erſtarben auf ſeinen Lippen.

Wenden wir unſern Blick nunmehr nach dem Hauſe unſres Freundes, ſo finden wir daſelbſt ganz eigne Zuſtände. Die gute Alte wußte nicht was ſie thun oder laſſen ſollte; ſie unterhielt die Lampen des Vorhauſes und der Treppe; das Eſſen hatte ſie vom Feuer gehoben, einiges war unwiederbringlich verdorben. Die Kammerjungfer war bei den ſchlafenden Kindern geblieben und hatte die vielen Kerzen der Zimmer gehütet, ſo ruhig und geduldig, als jene verdrießlich hin- und herfahrend.

Endlich rollte der Wagen vor, die Dame ſtieg aus und

vernahm, ihr Gemahl ſei vor einigen Stunden abgerufen worden. Die Treppe hinaufſteigend ſchien ſie von der feſtlichen Erleuchtung keine Kenntniß zu nehmen. Nun erfuhr die Alte von dem Bedienten, ein Unglück ſei unterwegs begegnet, der Wagen in einen Graben geworfen worden, und was alles nachher ſich ereignet.

Die Dame trat ins Zimmer: „Was iſt das für eine Maskerade?“ ſagte ſie, auf die Kinder deutend. „Es hätte Ihnen viel Vergnügen gemacht“, verſetzte die Jungfer, „wären Sie einige Stunden früher angekommen.“ Die Kinder, aus dem Schlafe gerüttelt, ſprangen auf und begannen, als ſie die Mutter vor ſich ſahen, ihren eingelernten Spruch. Von beiden Seiten verlegen ging es eine Weile, dann, ohne Aufmunterung und Nachhülfe kam es zum Stocken, endlich brach es völlig ab, und die guten Kleinen wurden mit einigen Liebkoſungen zu Bette geſchickt. Die Dame ſah ſich allein, warf ſich auf den Sopha und brach in bittre Thränen aus.

Doch es wird nun ebenfalls nothwendig von der Dame ſelbſt und von dem wie es ſcheint übel abgelaufenen ländlichen Feſte nähere Nachricht zu geben. Albertine war eine von den Frauenzimmern, denen man unter vier Augen nichts zu ſagen hätte, die man aber ſehr gern in großer Geſellſchaft ſieht. Dort erſcheinen ſie als wahre Zierden des Ganzen und als Reizmittel in jedem Augenblick einer Stockung. Ihre Anmuth iſt von der Art, daß ſie, um ſich zu äußern, ſich bequem darzuthun, einen gewiſſen Raum braucht, ihre Wirkungen verlangen ein größeres Publicum, ſie bedürfen eines Elements das ſie trägt, das ſie nöthigt anmuthig zu ſein; gegen den Einzelnen wiſſen ſie ſich kaum zu betragen.

Auch hatte der Hausfreund bloß dadurch ihre Gunſt und erhielt ſich darin, weil er Bewegung auf Bewegung einzuleiten und immerfort, wenn auch keinen großen, doch einen heitern Kreis im Treiben zu erhalten wußte. Bei Rollenaustheilungen wählte er ſich die zärtlichen Väter und wußte durch ein anſtändiges altkluges Benehmen über die jüngeren erſten, zweiten und dritten Liebhaber ſich ein Uebergewicht zu verſchaffen.

Florine, Beſitzerin eines bedeutenden Rittergutes in der Nähe, Winters in der Stadt wohnend, verpflichtet gegen Odoard, deſſen ſtaatswirthliche Einrichtung zufälliger- aber glücklicherweiſe ihren Landſitz höchlich zu Gute kam und den Ertrag deſſelben in der Folge bedeutend zu vermehren die Ausſicht gab, bezog Sommers ihr Landgut und machte es zum Schauplatze vielfacher anſtändiger Vergnügungen. Geburtstage beſonders wurden niemals verabſäumt und mannichfaltige Feſte veranſtaltet.

Florine war ein munteres neckiſches Weſen, wie es ſchien, nirgends anhänglich, auch keine Anhänglichkeit fordernd noch verlangend. Leidenſchaftliche Tänzerin, ſchätzte ſie die Männer nur in ſofern ſie ſich gut im Tacte bewegten, ewig rege Geſellſchafterin, hielt ſie denjenigen unerträglich der auch nur einen Augenblick vor ſich hinſah und nachzudenken ſchien; übrigens als heitere Liebhaberin, wie ſie in jedem Stück, jeder Oper nöthig ſind, ſich ganz anmuthig darſtellend, weßhalb denn zwiſchen ihr und Albertinen, welche die Anſtändige ſpielte, ſich nie ein Rangſtreit hervorthat.

Den eintretenden Geburtstag in guter Geſellſchaft zu feiern war aus der Stadt und aus dem Lande umher die beſte Geſellſchaft eingeladen. Einen Tanz, ſchon nach dem Frühſtück begonnen, ſetzte man nach Tafel fort; die Bewegung zog ſich in die Länge, man fuhr zu ſpät ab, und von der Nacht auf ſchlimmem Wege, doppelt ſchlimm weil er eben gebeſſert wurde, ehe man's dachte, ſchon überraſcht, verſah's der Kutſcher und warf in einen Graben. Unſere Schöne mit Florinen und dem Hausfreunde fühlten ſich in ſchlimmer Verwickelung; der letzte wußte ſich ſchnell herauszuwinden, dann über den Wagen ſich biegend rief er: Florine, wo biſt du? Albertine glaubte zu träumen, er faßte hinein und zog Florinen die oben lag ohnmächtig hervor, bemühte ſich um ſie und trug ſie endlich auf kräftigem Arm den wiedergefundenen Weg hin. Albertine ſtak noch im Wagen, Kutſcher und Bediente halfen ihr heraus, und geſtützt auf den letzten ſuchte ſie weiter zu kommen. Der Weg war ſchlimm, für Tanzſchuhe nicht günſtig; obgleich von dem

Burſchen unterſtützt, ſtrauchelte ſie jeden Augenblick. Aber im Innern ſah es noch wilder noch wüſter aus. Wie ihr geſchah wußte ſie nicht, begriff ſie nicht.

Allein als ſie in's Wirthshaus trat, in der kleinen Stube Florinen auf dem Bette, die Wirthin und Lelio um ſie beſchäftigt ſah, ward ſie ihres Unglücks gewiß. Ein geheimes Verhältniß zwiſchen dem untreuen Freund und der verrätheriſchen Freundin offenbarte ſich blitzſchnell auf einmal, ſie mußte ſehen wie dieſe, die Augen aufſchlagend, ſich dem Freund um den Hals warf, mit der Wonne einer neu wiederauflebenden zärtlichſten Aneignung, wie die ſchwarzen Augen wieder glänzten, eine friſche Röthe die bläßlichen Wangen auf einmal wieder zierend färbte; wirklich ſah ſie verjüngt, reizend, allerliebſt aus.

Albertine ſtand vor ſich hinſchauend, einzeln, kaum bemerkt; jene erholten ſich, nahmen ſich zuſammen, der Schade war geſchehen, man war denn doch genöthigt ſich wieder in den Wagen zu ſetzen, und in der Hölle ſelbſt könnten widerwärtig Geſinnte, Verrathene mit Verräthern, ſo eng nicht zuſammengepackt ſein.

Chronologiſche Charakteriſtik des Jahres 1912 nebſt Grundlagen der Feſtrechnung.

Im neuen (gregorianiſchen) Kalender		Im alten (julianiſchen) Kalender
13	Die güldene Zahl	13
XI	Die Epakte	XXIII
17	Der Sonnenzirkel	17
GF	Der Sonntagsbuchſtabe	AG
7 Wochen 6 Tage	von Weihnachten bis Faſtnachtsſonntag	6 Wochen 0 Tag
27 Wochen	zwiſchen Pfingſten und Advent	29 Wochen
25	Sonntage nach Trinitatis	27.

Das gegenwärtige 1912te Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung wird von Chriſti Geburt an gerechnet. Es iſt ein Schaltjahr von 366 Tagen oder 52 Wochen und 2 Tagen und beginnt am Montag dem 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1911 im alten Kalender entſpricht.

Im alten Kalender beginnt das Jahr mit Sonntag dem 1. Januar, entſprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1912 alten Stils entſpricht dann dem 13. Januar 1913 neuen Stils.

Die griechiſche Kirche zählt ihre Jahre ſeit Erſchaffung der Welt, nach der ſogenannten byzantiniſchen Ära. Sie ſetzt die Epoche der Weltſchöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Chriſti Geburt und beginnt ihr 7420tes Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unſeres 1911ten Jahres. Die Ruſſen zählten ihre Jahre nach dieſer Ära bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen ſie ſich unſerer Jahreszahl, rechnen aber ſonſt noch nach dem alten (julianiſchen) Kalender.

Die Juden zählen ihre Jahre ſeit Erſchaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5672ſtes Jahr mit dem 23. September 1911. Es iſt ein überzähliges Gemeinjahr von 355 Tagen. Am 12. September 1912 beginnt ihr 5673ſtes Jahr, welches ein überzähliges Schaltjahr von 385 Tagen iſt und mit dem 1. Oktober 1913 endet.

Die Araber, Perſer, Türken und die anderen Bekenner des mohammedaniſchen Glaubens zählen ihre Jahre ſeit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidſchred genannt wird. Sie beginnen am 22. Dezember 1911 ihr 1330ſtes und am 11. Dezember 1912 ihr 1331ſtes Jahr, von denen erſteres ein Schaltjahr von 355 Tagen, letzteres ein Gemeinjahr von 354 Tagen iſt.

Das Jahr 1912 ist

seit Christi Tode	das	1879ste
„ der Zerstörung Jerusalems	„	1842 „
„ Einführung des julianischen Kalenders	„	1957 „
„ Einführung des gregorianischen Kalenders	„	330 „
„ Einführung des verbesserten Kalenders	„	212te
„ Erfindung des Geschützes und Pulvers	„	532ste
„ Erfindung der Buchdruckerkunst	„	472 „
„ Entdeckung Amerikas	„	420te
„ Erfindung der Fernrohre	„	303te
„ Erfindung der Pendeluhren	„	255ste
„ Erfindung der Dampfmaschinen	„	214te
„ Goethes Geburt	„	163ste
„ Einführung der Schutzblattern	„	117te
„ Goethes Tode	„	80ste
„ Einführung des elektromagnetischen Drucktelegraphen	„	75 „
„ Erhebung Preußens zum Königreich	„	211te
„ Wilhelms II., König von Preußen, Geburt	„	53ste
„ Antritt seiner Regierung	„	24 „
„ Neuerrichtung des Deutschen Reiches	„	41 „

Die Finsternisse des Jahres 1912.

Im Jahre 1912 werden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen in unseren Gegenden die erste Sonnenfinsternis und die erste Mondfinsternis sichtbar sind.

Die erste Mondfinsternis ist eine partielle von geringer Bedeutung, da kaum ein Fünftel des Monddurchmessers verfinstert wird. Sie ereignet sich in der Nacht vom 1. zum 2. April und dauert von 10 Uhr 26 Minuten bis 12 Uhr 2 Minuten. Sie wird in der westlichen Hälfte Australiens, in Asien, Europa, Afrika und in Südamerika sichtbar sein.

Die erste Sonnenfinsternis ereignet sich am 17. April. Sie ist eine ringförmige und beginnt um 9 Uhr 54 Minuten vormittags inmitten der brasilischen Provinz Piauhy, erstreckt sich sodann über den größeren Teil der nördlichen Hälfte von Südamerika, die östliche Hälfte von Nordamerika, die nördliche Hälfte des Atlantischen Ozeans, den nordwestlichen Teil von Afrika, das ganze Europa, die nördlichen Polargegenden und die westliche Hälfte Asiens. Sie endigt in der Nähe des Sees Saumal-kul im Syr-Darja-Gebiet um 3 Uhr 15 Minuten nachmittags. Die ringförmige Verfinsterung, welche auch in Deutschland zu sehen sein wird, etwa auf der kürzesten Linie, welche die Städte Dülken und Tribsees verbindet, dauert hier nur wenige Sekunden.

Die zweite Mondfinsternis ist ebenfalls eine partielle und findet am Mittag des 26. September statt. Sie beginnt um 12 Uhr 3 Minuten und endigt um 1 Uhr 26 Minuten nachmittags. Aus ihrer kurzen Dauer ist zu ersehen, daß sie noch unbedeutender als die erste Mondfinsternis ist; nur der achte Teil des Monddurchmessers wird vom Erdschatten bedeckt werden. Sie wird in Nordamerika, Australien und in der östlichen Hälfte Asiens zu sehen sein.

Die zweite Sonnenfinsternis, welche eine totale sein wird, findet am 10. Oktober statt. Sie beginnt um 11 Uhr 57 Minuten vormittags im Caraibischen Meer, erstreckt sich über Mittel- und Südamerika, den südlichen Teil des Atlantischen Ozeans, die Südspitze von Afrika und das Südliche Eismeer und endet um 5 Uhr 15 Minuten nachmittags etwa 10 Grad südlich von der afrikanischen Südküste. Die schmale Zone der totalen Verfinsterung durchschneidet die Grenze zwischen Ecuador und Columbia und streicht durch das nördliche Brasilien in nordwest-südöstlicher Richtung.

Die Stellung der Sonne in den Zeichen des Tierkreises und die Jahreszeiten 1912.

Die Sonne tritt in das Zeichen			
des Wassermanns	am 21. Januar	um 10 U. vorm.	
der Fische	„ 20. Februar	„ 1 U. morgens	
des Widders, erreicht den Äquator und macht zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Frühling	„ 20. März	„ 12 U. mittern.	
des Stiers	„ 20. April	„ 12 U. mittags	
der Zwillinge	„ 21. Mai	„ 12 U. mittags	
des Krebses, kommt um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten und bringt die längste Dauer des Tages hervor, d. h. es beginnt der Sommer . . .	„ 21. Juni	„ 8 U. abends	
des Löwen	„ 23. Juli	„ 7 U. vorm.	
der Jungfrau	„ 23. August	„ 2 U. nachm.	
der Wage, gelangt wieder zum Äquator und macht zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Herbst	„ 23. September	„ 11 U. vorm.	
des Skorpions	„ 23. Oktober	„ 8 U. abends	
des Schützen	„ 22. November	„ 5 U. nachm.	
des Steinbocks, hat um Mittag den größten Abstand vom Scheitelpunkte und bringt den kürzesten Tag hervor, d. h. es beginnt der Winter . . .	„ 22. Dezember	„ 6 U. morgens.	

Anzeigen.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher,
Leipzig.

Dante's
Göttliche Komödie

Ausgewählte Abschnitte aus dem Gedicht
mit Übersetzung, Erklärung und Einleitung
sowie einem Dante-Bildnis von
Franz Settegast
a. o. Professor für romanische Philologie an der Universität Leipzig
(VIII, XXII, 70 und 41 Seiten) Lex.-8°
Preis: M. 4.— brosch., M. 5.— gebd.

Eine letzte Gabe von Otto Julius Bierbaum!

Goethe-Kalender
1906/10

Sammelband in Halbpergament gebunden
Vorzugspreis: M. 5.— statt **M. 7.—**

Jeder Käufer des vorliegenden Kalenders sollte nicht versäumen, sich auch die früher erschienenen 5 Jahrgänge anzuschaffen. Infolge ihres Inhalts und der Ausstattung sind die Bände für alle Goethefreunde von bleibendem Werte.

Da Vorrat nicht mehr groß, empfiehlt sich baldige Bestellung.

Meyers Klassiker-Ausgaben

Unübertroffene Korrektheit — Schöne Ausstattung

Arnim, 1 Band, geb.	2 Mk.	**H. v. Kleist,** 3 Bände, geb.	6 Mk.
Brentano, 1 Band, geb.	2 -	**H. v. Kleist,** 5 Bände, geb.	10 -
Bürger, 1 Band, geb.	2 -	**Körner,** 2 Bände, geb.	4 -
Chamisso, 3 Bände, geb.	6 -	**Lenau,** 2 Bände, geb.	4 -
Eichendorff, 2 Bände, geb.	4 -	**Lessing,** 7 Bände, geb.	14 -
Freiligrath, 2 Bände, geb.	4 -	**Ludwig,** 3 Bände, geb.	6 -
Gellert, 1 Band, geb.	2 -	**Mörike,** 3 Bände, geb.	6 -
Goethe, 15 Bände, geb.	30 -	**Nibelungenlied,** 1 Band, geb.	2 -
Goethe, 30 Bände, geb.	60 -	**Novalis** u. **Fouqué,** 1 Bd., geb.	2 -
Grabbe, 3 Bände, geb.	6 -	**Platen,** 2 Bände, geb.	4 -
Grillparzer, 5 Bände, geb.	10 -	**Reuter,** 5 Bände, geb.	10 -
Gutzkow, 4 Bände, geb.	8 -	**Reuter,** 7 Bände, geb.	14 -
Hauff, 4 Bände, geb.	8 -	**Rückert,** 2 Bände, geb.	4 -
Hebbel, 4 Bände, geb.	8 -	**Schiller,** 8 Bände, geb.	16 -
Heine, 7 Bände, geb.	16 -	**Schiller,** 14 Bände, geb.	28 -
Herder, 5 Bände, geb.	10 -	**Shakespeare,** 10 Bände, geb.	20 -
E.T.A. Hoffmann, 4 Bde., geb.	8 -	**Tieck,** 3 Bände, geb.	6 -
Immermann, 5 Bände, geb.	10 -	**Uhland,** 2 Bände, geb.	4 -
Jean Paul, 4 Bände, geb.	8 -	**Wieland,** 4 Bände, geb.	8 -

Ausführliche Prospekte sind gratis durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Neue Goethebücher.

„Wissenschaft angenehm vorgetragen."

Die Tonkunst in Goethes Leben

Von Dr. Wilh. Bode

Zwei Bände, 8°, etwa 700 Seiten
Mit 24 Taf. u. zahlreichen Musikstücken
In Pappband M 9,—, in Halbpergament M 10,—, in Leder M 14,—

Goethes Leben im Garten am Stern

Von Dr. Wilh. Bode

4. Auflage ✻ Achtes u. neuntes Tausend ✻ 8°, XVI u. 383 Seiten
Mit 32 Taf. u. 31 Abbild. im Text
In Pappband M 5,—, in Leinen M 6,—, in Ganzleder M 7,50

Charlotte von Stein

Von Dr. W. Bode

XXVI und 658 Seiten mit 49 Abbildungen ✻ Neubearbeitete und vermehrte Ausgabe

Siebentes und achtes Tausend

In Ganzleinen-Geschenkband M 7,50. In Ganzlederband M 10,—

Ausführliche Prospekte mit Textproben kostenlos.

Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin S. W. 68.

Saalecker Werkstätten

G. m. b. H., Saaleck bei Kösen i. Thür.

Künstlerische Leitung: Prof. Schultze-Naumburg
Geschäftliche Leitung: Dr. Friedrich Carstanjen

Bauten · Gärten · Möbel

Entwurf und Ausführung von Bauten jeder Art: Stadt- und Landhäuser, Gutshöfe, Herrenhäuser, Schlösser und Villen, Park- und Gartenanlagen, Grabdenkmäler. Ausstattung ganzer Villen. Lieferung vornehmster Wohnungseinrichtungen und einzelner Möbel. Stoffe, Vorhänge, Teppiche, Tapeten, Beleuchtungskörper, Uhren, Glas, Porzellan, China- und Japan-Waren.

Ständige Ausstellung in den Verkaufsräumen, Berlin W., Viktoriastraße 23 (nahe bei der Potsdamer Brücke).

Infantina.

(Dr. Theinhardt's lösliche Kindernahrung.)

Zuverlässigster Zusatz zur verdünnten Kuhmilch für die Ernährung der Säuglinge in gesunden und kranken Tagen. In vielen Ärztefamilien, Säuglingsmilchküchen, Krankenhäusern u. s. w. seit über 23 Jahren beständig in Gebrauch.

Preis der $^1/_1$ Büchse M. 1.90.

NB. Ehe eine Mutter zur künstlichen Ernährung übergeht, lese sie die von der Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft m. b. H. Stuttgart-Cannstatt herausgegebene und in den Verkaufsstellen gratis erhältliche Broschüre: **„Der jungen Mutter gewidmet"**, welche viele praktische Winke für die rationelle Pflege und Ernährung ihres Lieblings enthält.

Vorrätig in den meisten Apotheken und Drogerien.

Hygiama

in Pulverform.

Wohlschmeckend. Leichtverdaulich. Billig.

Bestgeeignetes **Frühstücks- und Abendgetränk für Gesunde und Kranke** jeden Alters. Von ersten Ärzten seit über 22 Jahren als vorzügliche Bereicherung der Krankenkost geschätzt und vorzugsweise verordnet.

Preis der $^1/_1$ Büchse M. 2.50.

Hygiama-Tabletten.

Gebrauchsfertig.

Zum Essen wie Schokolade, aber infolge des ca. 6-fach höheren Gehaltes an leicht verdaulichen, blutbildenden Nährstoffen **bedeutend nahrhafter als die beste Schokolade.**

Für Sporttreibende aller Art, Theaterbesucher, Advokaten, Ärzte und alle diejenigen, welche nicht regelmäßig zu ihren üblichen Mahlzeiten kommen, von ganz besonderem Wert.

Preis einer Schachtel M. 1.—.

NB. Man verlange die von Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft m. b. H. Stuttgart-Cannstatt herausgegebene und in Apotheken und Drogerien gratis erhältliche Broschüre.

„Ratgeber für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen".

Eine Goethe-Ahnung!

„Der Schall, der seltsam ist und schwer zu deuten,
Bewegt sich so, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernst, als wenn sich mit Gesängen
Zufriedne Paare durcheinander schlängen.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Er sieht den Tag im fernen Osten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft gestreift,
Und — soll er wirklich seinen Augen trauen." — —

Ein Neuer Flug und eine Heilige Burg

von **Elisarion**

„Es ist eine Frühlingsbotschaft, was Elisarion redet." Breslauer Zeitung.

„Hier bereitet sich die große Reformation vor und der ‚Luther der Erotik' ist der Verfasser des Neuen Fluges." Die Aktion, Berlin.

„Ein Wunder befreiender Kraft." Ferdinand Fischer, Direktor von Brogis Kunsthandlung, Florenz.

„Eine Predigt der Liebe ... eine ununterbrochene Kette tiefer Gedanken und heiligster Anschauungen." Deutsches Lehrerblatt.

geheftet M 3.50; elegant gebunden M 5.—

Verlag Akropolis München

Elisarion: Die Gefesselte Afrodite

geheftet M 3.—; Luxusexemplar M 6.—

Das erschütternde Weltgedicht des Schönheit- und Liebesverlangens.

Verlag Akropolis München

VERLAG BRÜDER ROSENBAUM

WIEN **LEIPZIG**

Johann Faust

Ein allegorisches Drama von fünf Aufzügen

Faksimiledruck der Prager Ausgabe von 1775.

Der 84 Oktavseiten umfassende Text des Originals ist auf einem der Vorlage genau entsprechenden, eigens dazu hergestellten handgeschöpften Papiere gedruckt. Die Decke des Buches ist den seinerzeit mit Handstempeln zweifarbig gedruckten Umschlägen der Alt-Wiener Theatertextbücher, auch bezüglich des Umschlagpapieres, genau nachgebildet.

Erschienen in einer einmaligen Auflage von 500 numerierten Exemplaren. **Preis M 12.—**

Briefe an einen Freund.

Preis broschiert M 2.—, gebunden M 3.—

Die „Frankfurter Nachrichten" schreiben über dieses Buch:

Man könnte dieses Werk auch „das Buch der stillen Stunden oder Bekenntnisse eines Idealisten" nennen. Ein weltfremder Träumer schaut mit tiefen verlangenden Augen, in denen zuweilen ein sonniges Leuchten liegt, in die oft so düstere Welt, die aber in seiner Phantasie einen erklärenden Schein erhält. Das Buch ist Jedem zu empfehlen, der in einer stillen Stunde Einkehr in sich selbst zu halten gewillt ist.

Ausführliche Prospekte gratis.

Zu beziehen durch jede größere Buchhandlung oder direkt vom Verlag.

Werkstätten

Bernard Stadler

Paderborn

Zusammenarbeiten von Kaufmann, Künstler und Handwerker; im neuzeitlichen Geiste durch Max Heidrich entworfene Zimmer-Einrichtungen; gediegen, bequem, von durchdachter Zweckmäßigkeit und Sachlichkeit, in sich schön durch die Wirkung des Holzes u. die feinfühlig abgewogenen guten Verhältnisse der Formen.

Vollständige Zimmer von 300 M. an

Man verlange Preisbuch G.

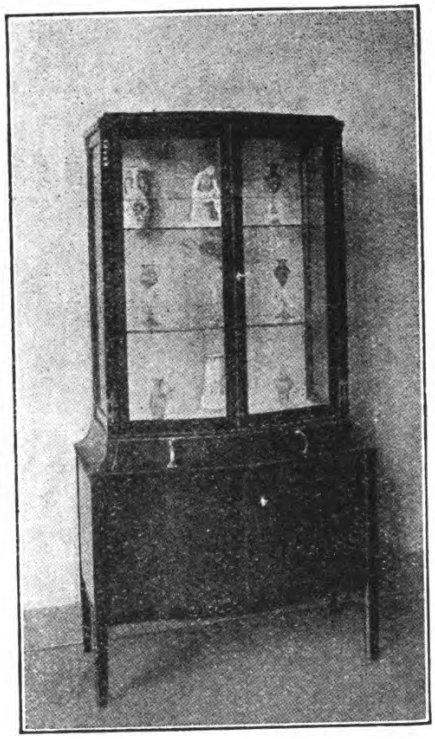
Ausstellungen und Verkauf:

Berlin, Traunsteinerstr. 6

Bremen, Obernstr. 14

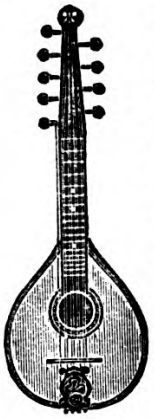
Düsseldorf, Bleichstr. 6

Paderborn, Marienpl. 12



Sächs. Musik-

Instrumenten-Manufaktur



Schuster & Co.

Markneukirchen No. 499.

„Kronen"-Instrumente u. Saiten.

Altbewährte Bezugsquelle (gegr. 1862) für feine und feinste **Orchester- und Solo-Instrumente, Instrumente für Posaunenchöre und Hausmusik.**

Jedes Instrument wird vor Versand von Fachmusikern geprüft.

Volle Garantie. — Schnelle Bedienung.

Rabatt bei direktem Bezuge.

Katalog postfrei.

Schwarzeck

Dr. med. Wiedeburg's

Thüringer Waldsanatorium

für physikalisch-diätetische Heilweise

in Blankenburg-Schwarzatal

Besitzer: Sanitätsrat **Dr. P. Wiedeburg.**

Ärztliche Leiter:

Sanitätsrat **Dr. Wiedeburg,**

Dr. Goetz.

Dr. Blumensath.

Spezialabteilungen:

1) Für Nervenerkrankungen, Psychoneurosen usw.

2) Für Magen-Darmerkrankungen und Stoffwechselkrankheiten.

3) Für Herz- und sonstige chron. innere Erkrankungen.

Prospekte durch die Verwaltung kostenlos.

Der Bücherwurm

ist eine illustrierte Monatsschrift für Bücherfreunde. Er bringt Originalartikel bekannter Autoren über alle Gebiete der Literatur und des gesamten Buchwesens, Proben aus neuen Werken, zahlreiche Besprechungen und eine Liste der wichtigsten Neuerscheinungen. Der Bücherwurm ist mit seiner Auflage von 20000 Exemplaren das verbreitetste Literaturblatt Deutschlands; er kann für 2 Mark jährlich durch jede Buchhandlnng bezogen werden

Der Verlag des Bücherwurms in Dachau bei München

Die Dürer-Bibel

Das Unglaubliche ist Tatsache: Es fehlt bis jetzt an einer mustergültigen deutschen Taschenausgabe der Bibel, des größten Buches der Menschheit. Denn wo ist die Ausgabe, die nicht nur billig und handlich, die vor allem charaktervoll, edel und deutsch ist, durch und durch? Diese Taschenausgabe liegt jetzt in der Dürer-Bibel vor. Eine edle deutsche Schrift, gutes Papier, einfache, einheitliche Ausstattung und schöne biegsame Einbände, das sind die offenen Geheimnisse der starken Wirkung der Dürer-Bibel. Und es ist eine Pracht, wie sich Dürers, Holbeins und Behams Holzschnitte dem Ganzen einfügen. Der Preis dieser Bibel ist der folgende: Das Neue Testament: 3.50 M., in Leinwand 4.50 M., in Leder 5.50 M., in Pergament 7.50 M. Die Evangelien allein sowie die Psalmen, Hiob, Prediger und Sprüche Salomo, Das hohe Lied je: 1.75 M., in Leinwand 2.75 M., in Leder 3.75 M., in Pergament 5.— M.

„Die Dürer-Bibel ist die erste wirklich mustergiltige Taschenausgabe."
Münchner Akademische Rundschau

Einhorn-Verlag in München

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Deutscher Glaube

von

Ernst Hladny

Ein Buch über Oesterreich, wie es heute ist, wie es heute strebt und leidet

Preis brosch. Mk. 3.—, in Leinen geb. Mk. 4.—

Der Verfasser stellt im Helden seines Romanes einen jungen Oesterreicher dar, der am eigenen Leibe und tief in seinem empfänglichen Gemüte alle Schmerzen und Gebrechen, aber auch die guten und wertvollen Eigentümlichkeiten seines deutsch-österreichischen Volkes erlebt, mit um so größerem Anteile, als er heiß bemüht ist, durch praktische Tat und durch neue Gedanken entscheidungsvoll auf die Entwicklung seiner Landsleute zu Tüchtigkeit und reiner, innerlicher Kraft einzuwirken. Sein eigener Weg ist ein beharrlicher Aufstieg, um endlich nach tiefstem Weh zu ersiegen, wonach sein Gemüt ringt; die eigentliche Romanhandlung mündet da mit den tieferen Absichten des Buches zusammen. — Ihn umgibt ein Kranz von Personen, die in ihrer Art wieder bezeichnende Ausprägungen österreichischer Stammesart sind und z. T. auch jene Triebkräfte personifizieren, die die österreichische Politik und sein Kulturleben bewegen. — Wenn der Held auch in seinem „Märchen vom Oesterreicher" trübe Wahrheiten vorzutragen hat, ist gleichwohl sein Charakter nicht resigniert und der Ton des Buches nicht wehklagend; die Seele der Darstellung ist Mut und Hoffnung, aus dem unversiegbarem Quelle strömend, der da heißt „Deutscher Glaube": Glaube an sich, den unverzagten deutschen Mann, Glaube an die holde, vornehm geartete deutsche Frau und Glaube endlich an das unvergängliche deutsche Volk.

Quintrales

Geschichten aus einem heißen Lande von Otto Bürger

Bilder leidenschaftlichen Lebens aus einem fernen Sonnenlande

7 Novellen

Preis brosch. Mk. 3.—, in Leinwand geb. Mk. 4.—

Professor Dr. Otto Bürger, der Verfasser der weit verbreiteten Werke: „Reisen eines Naturforschers im tropischen Südamerika", „Acht Lehr- und Wanderjahre in Chile" und „Die Robinsoninsel" bietet hiermit einen Novellenband, der seine wissenschaftlichen Werke in vieler Hinsicht trefflich ergänzt. Es ist jedenfalls eine Seltenheit, daß sich jemand, der Jahrzehnte der strengsten Wissenschaft diente, in reifen Jahren der Novellistik zuwendet, aber es muß noch mehr überraschen, daß die Schöpfungen dann bei aller Ruhe und Schlichtheit der Sprache ein solch bewegtes, leidenschaftliches Leben atmen, wie die sieben von Bürger als Quintrales zusammengefaßten Stücke. Freilich spielen sie in heißen Zonen, welche die Feuerblüten jenes Gewächses, nach dem Bürger seine Geschichten benannte, in brennendes Rot taucht, und wo das Blut, nicht allein im eingeborenen Volke, sondern auch bei den Fremdlingen, die sich unter ihm einbürgern, rascher pulsiert. — Wir werden durch Bürger tief in die Psyche der ihm so wohl bekannten Bewohner des südamerikanischen Sonnenlandes Chile eingeführt. Religiöser Fanatismus und düsterster Aberglaube; Leidenschaften, denen nichts heilig ist und Begierden, die zu wahnsinniger Unersättlichkeit ausarten, packen und erschüttern uns in Bürgers Novellen, einerlei ob sie im niederen Volke spielen, wie das zierliche heilige „Philomenchen" und das wundersame „Engelchen" mit seinem seltsam sympathischen und abstoßenden Formensargmacher oder in der Aristokratie, wie das phantastisch grausige „Lo Rojas" und die Tragödie der „Verratene Sohn" oder endlich im Kreise der Einwanderer, wie das lieblich ergreifende Urwaldgeschichtchen „Vater kann alles" und die Erzählung „Der Leutnant", in der die überaus merkwürdigen Schicksale eines deutschen Offiziers geschildert werden, dem drüben seine unglückliche Natur zum Verhängnis werden mußte.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig

Handbuch der Anatomie der Tiere für Künstler

Band 1/4 herausgegeben von Geh. Rat Professor Dr. med. et phil. W. Ellenberger, Obermedizinalrat Professor Dr. Baum und Kunstmaler Professor Hermann Dittrich. Band 5 von denselben und Maler Georg Münch.

Dieses Handbuch bildet nach übereinstimmendem Urteil der Künstler selbst für jeden bildenden Künstler ein außerordentlich wertvolles, bisher von keiner Seite übertroffenes oder auch nur erreichtes Studien- und Anschauungsmittel.

Es sind erschienen:

Band I: **Das Pferd** (20 Tafeln mit Legenden — deutsch, französisch und englisch — in Mappe). Dritte Auflage M. 9.80

Band II: **Das Rind** (16 Tafeln mit Legenden — nur deutsch — in Mappe). Zweite Auflage M. 20.—

Band III: **Der Löwe** (16 Tafeln mit Legenden — nur deutsch — in Mappe). M. 20.—

Band IV: **Hirsch - Reh - Ziege** (8 Tafeln mit Legenden — nur deutsch in Mappe). M. 10.—

Band V: **Der Hund** (16 Tafeln mit Legenden — nur deutsch — in Mappe). M. 16.—

Textband VI und 250 Seiten gr. 8°. Mit 81 Abbildungen und 4 Tafeln. Preis broschiert M. 10.—, gebunden M. 12.—

Einige Urteile:

Das Werk ist so praktisch und in jeder Beziehung vorzüglich, daß es einem dringenden Bedürfnis Abhilfe schafft. Es übertrifft alles bis jetzt Dagewesene in einer Weise, daß es in allen Künstlerkreisen Freude hervorrufen muß.
München. Professor H. Zügel.

Ein in gleicher Weise und in jeder Beziehung meisterhaft durchgeführtes Werk ist wohl nirgends ausgeführt. Da in der jetzigen Zeit die gesamte Tierbildnerei auf einer früher nie erreichten Höhe steht, so wird dies ausgezeichnete Werk allen Kunstjüngern auf diesem Gebiete der beste und erfolgreichste Führer sein.
Berlin. Paul Meyerheim, Professor,
Lehrer a. d. Tierklasse d. Kgl. Hochschule f. d. b. K.

Ich bin ebenso überrascht wie erfreut über das Resultat, das meine Erwartungen sehr übertrifft. Format und Ausstattung machen das Werk für den Gebrauch sehr handlich: die künstlerische Arbeit ist eine geradezu mustergültige, immer die Hauptsachen klar betonend, vortrefflich dargestellt und das theoretisch Wissenschaftliche mit dem realistisch Beobachteten aufs feinste verbunden, so daß Studium und Anregung Hand in Hand gehen werden. Das Gleiche gilt von dem Texte usw.
Dresden. Professor H. Prell.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Johann Christian Günthers Leben

auf Grund seines handschriftlichen Nachlasses

Erste, unverkürzte Ausgabe seiner Taschenbücher von **Alfons Heyer**

mit ergänzender Einführung und Anmerkungen von

Adalbert Hoffmann

Wer reiner ist als ich, der werfe sonder Scheu den ersten Stein auf mich. (1722.)

1909. XVI u. 273 S. 8°

Preis M. 5.— brosch., M. 6.— in elegantem zeitgemäßen Pappeinband

Für Bibliophilen wurden 50 Exemplare in echt Bütten hergestellt, die in einem Halbpergament-Band zum Preise von M. 12.—, handnumeriert, abgegeben werden.

Seit Jahrzehnten ist der Ruf nach einer richtigen Darstellung des Lebensganges des gleichgenialen Vorläufers Goethes laut geworden. In dem die bisherige mangelhafte Kenntnis von dem Leben dieses einzigen modern empfindenden Lyrikers vor Goethe gerade umwälzenden tiefgründigen Werke wird sie in Verknüpfung mit den vollständig entzifferten Taschenbüchern geboten, die, einem durch das ganze Leben hindurch geführten Taschenbuche gleich, einen hochinteressanten Einblick in das Seelenleben und die künstlerische Entwicklung der gigantischen Dichternatur gewähren. Das auf den sorgfältigsten Untersuchungen beruhende Werk ist eine Aufsehen erregende Leistung, da es die vielen noch übrig gebliebenen biographischen Zweifelsfragen restlos beantwortet und zur Ehrenrettung des schwer verkannten Dichters zwingend beiträgt.

Das Buch ist, da Günthers Studentenleben mit einer Glanzperiode der Jubilarin zusammenfällt,

der Universität Leipzig zum 500jährigen Jubiläum gewidmet.

Es behält aber darüber hinaus dauernden Wert und ist eine notwendige Ergänzung zu jedweder Günther-Ausgabe, auch um seines schematischen Liederverzeichnisses willen.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig

Zwei hervorragende Geschichtswerke, die von der nationalen Presse mit Begeisterung begrüßt werden!!

Deutsche Geschichte

von Einhart

21.—30. Tausend in 1½ Jahren

XV und 426 Seiten gr. 8°. Mit 24 Vollbildern und einer bunten Karte des deutschen Siedlungsgebietes in Mitteleuropa

Preis in Leinen gebunden Mk. 3.80. Geschenkausgabe in Leinen mit Goldschnitt gebunden Mk. 5.—

Angewandte Geschichte

Eine Erziehung zum politischen Denken und Wollen von Professor Dr. Heinrich Wolf

In wenigen Wochen erschienen 1.—15. Tausend

XIV und 377 Seiten gr. 8°. Mk. 4.20, gebunden Mk. 4.80

Über beide Werke werden ausführliche Prospekte, in denen Inhalt sowie Auszüge aus den unzähligen begeisterten Besprechungen aufgezeichnet sind, unentgeltlich abgegeben.

Dieterich'ſche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher ⋄ Leipzig.

Zum erſten Mal treu kopiert
von Heinrich Loedel
mit erläuternden Denkverſen
und einer geſchichtlichen Abhandlung über die Todtentänze
von Dr. Adolf Ellissen

mit einem Vorwort zu der neuen Ausgabe von Profeſſor Dr. O. A. Ellissen-Einbeck in Manul-Neudruck.

Die erſte Ausgabe des Büchleins erfolgte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, alſo in einer troſtloſen Zeit, ſie fand nicht entfernt den verdienten Erfolg.

Das kunſtliebende Publikum wird deshalb dieſes in möglichſt unveränderter Geſtalt neu dargebotene Werkchen mit Freude begrüßen.

Entgegen den ſonſt üblichen Gepflogenheiten, ſolche Seltenheiten zu teuerem Preiſe herauszugeben, wurde, im Hinblick auf eine weite Verbreitung, der Ladenpreis außerordentlich niedrig geſtellt.

Preis gebunden nur Mark 2.—.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig,
Inselstraße 10

Künstlerisch und literarisch von höchstem Werte!

Deutsche Lyrik der Neuzeit

Eine Sammlung von
Ferd. von Saar, Felix Dahn, J. Trojan, Martin Greif, Ernst von Wildenbruch, Detlev von Liliencron, Gustav Falke, Arno Holz, Richard Dehmel, Otto Julius Bierbaum.

Mit den Porträts der Dichter nach der Natur auf den Stein gezeichnet von M. A. Stremel und den selbstgeschriebenen Lebensskizzen in Faksimile und einer Einleitung von

Dr. E. von Sallwürk.

Zweite, um die Einleitung vermehrte Auflage der „Zehn lyrischen Selbstporträts". Preis in neuem eleganten Einband Mk. 3.—.

Von der ersten Auflage erschienen für Bibliophilen drei Luxusausgaben zum Preise von Mk. 20, 30 u. 50.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Chodowiecki und Lichtenberg

Daniel Chodowieckis Monatskupfer zum „Göttinger Taschen Calender" nebst Georg Christoph Lichtenbergs Erklärungen.

Mit einer kunst- und literargeschichtlichen Einleitung
herausgegeben von

Dr. Rudolf Focke

Oberbibliothekar an der königl. Universitätsbibliothek zu Greifswald, jetzt Direktor der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen.

1778—1783.

Dieselbe Sammlung ist auch in französischer Ausgabe veranstaltet worden und vorrätig.

Preis elegant gebunden Mark 6.—

Die vorliegende Veröffentlichung stellt ein selbständiges Ganzes dar, ein kleines, aber höchst interessantes Denkmal aus dem Gebiete der deutschen Kunst und der deutschen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Sie bildet aber auch eine wesentliche Ergänzung sowohl zu den bisherigen Vervielfältigungen Chodowieckischer Werke, wie auch zu den Ausgaben der Schriften Lichtenbergs.

Dieterich'ſche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig

Das Erbe der Alten

Schriften über Weſen und Wirkung der Antike

geſammelt und herausgegeben von

O. CRUSIUS · O. IMMISCH
TH. ZIELINSKI

Bisher erſchienen:

Heft 1. **Helleniſche Stimmungen in der Bildhauerei von Einſt und Jetzt,** herausgegeben von Geh. Hofrat Profeſſor Dr. **Georg Treu.** Mit 62 Abbildungen und einer Tafel. gr. 8°. Preis M. 1.80 geh., M. 2.50 gebd., in ganz Pergament gebd. M. 5.—.

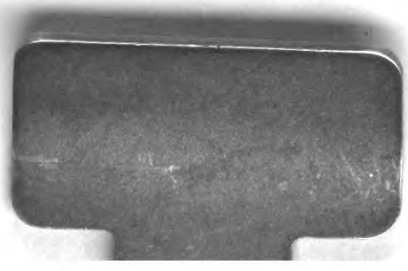
Heft 2/3. **Ariſtophanes und die Nachwelt,** herausgegeben von Dr. **Wilhelm Süß,** Privatdozent an der Univerſität in Leipzig. gr. 8°. Preis M. 4.— geh., M. 5.— gebd., in ganz Pergament gebd. M. 7.—.

Die Darſtellungen ſollen nicht in der ſchweren Rüſtung der Fachwiſſenſchaft einherſchreiten. Sie wenden ſich an die große Gemeinde der Bildungſuchenden, jene echte Bildung, die aus ſeichten Quellen zu ſchöpfen verſchmäht. Deshalb werden nur Sachverſtändige das Wort führen, an deren Beruf kein Zweifel beſteht, nicht nur Philologen, auch Germaniſten, Juriſten und Theologen. Eine endloſe Monographienfolge iſt nicht beabſichtigt. Es handelt ſich um eine Ausleſe der heute noch wirkenden und zur Wirkung berechtigten Kräfte und Perſönlichkeiten.

Druck von Fr. Richter, G. m. b. H., Leipzig.

89049236201

b89049236201a



89049236201

b89049236201a